13
1635

Staatl. Bibliothek
Regensburg

13. 1635

SBR 069027493159

# Praktische Sittenlehre

für

# die Jugend

in ausgewählten

## Fabeln und Erzählungen.

---

Ein Lese- und Gedächtniß-Buch

für den

häuslichen und öffentlichen Gebrauch.

Von dem Herausgeber der Beyspiele des Guten ꝛc.

---

Stuttgart,

bey Joh. Fried. Steinkopf.

1821.

13 - 1728

Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Vorrede.

Ueberzeugt von dem wichtigen Nutzen, den gut gewählte Fabeln und Erzählungen, vorzüglich im gefälligen Gewande leicht fließender Verse, für die Herzens- und Verstandes-Bildung der Jugend gewähren, hat der Herausgeber schon einige Jahre her einen Theil seiner Muse-Stunden zu einer Sammlung für jenen Zweck angewendet. Bey der nicht unbedeutenden Anzahl bereits vorhandener, zum Theil von anerkannt verdienten Jugend-Schriftstellern herrührender Fabel-Lesen würde derselbe billig Anstand genommen haben, diese Gattung von Schriften durch gegenwärtigen Versuch zu vermehren, wenn er nicht theils einem dießfalls öfters geäußerten Wunsche seines Freundes und Verlegers hätte nachgeben wollen, theils auch bemüht gewesen wäre, seiner Sammlung dadurch einiges Eigenthümliche zu verschaffen, daß er von den in den bisher erschienenen Sammlungen dieser Art befindlichen Stücken

nur die ausgezeichnet-schönsten beybehalten hat, so daß bey weitem der größere Theil hier gewißermaßen als neu erscheint. Auch dürfte der von dem Verleger gemachte besonders billige Preis dieser Schrift, in welcher durchgehends die strengste Rücksicht auf ächt-moralische Grundsätze genommen worden ist, und die größere Auswahl, welche hier der Leser trifft, so wie die Erklärung der fremden Ausdrücke, zur geneigtern Aufnahme beytragen. Zur Erleichterung bey'm Gebrauche sind sämmtliche Stücke in eine leichte systemlose Ordnung nach bestimmten Materien gebracht, und mit Aufschriften versehen worden. Diejenigen Fabeln und Erzählungen, welche durch ihren Inhalt und leichten Verse-Bau sich vorzüglich für die zartere Jugend eignen, stehen im Register mit einem Sternchen bezeichnet. Möchte die gute Absicht des Herausgebers an den Herzen der Jugend mit dem besten Erfolge gekrönt werden!

Stuttgart, im Frühjahre 1821.

# Uebersicht des Inhalts.

## I. Kindliche Liebe und Treue.


| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 1.* | Die Kirsche. Von Christoph Schmid | 1 |
| 2.* | Fritz und seine Mutter | 2 |
| 3. | Daphne. Von Witschel | 4 |
| 4.* | Valentin. Von Schlotterbeck | 6 |
| 5.* | Das gute Gärtner-Mädchen | 8 |
| 6. | Alcest. Von Gellert | 11 |
| 7.* | Karl und Louischen (Dialog). Von Ziehnert | 13 |
| 8.* | Leopold und Nantchen am Weihnachts-Abend (Dialog) | 14 |
| 9.* | Das Bäumchen | 16 |
| 10.* | Emil | 17 |


## II. Elterliche Liebe und Treue.


| | | |
|---|---|---|
| 11. | Der Storch zu Delft. Von Pfeffel | 19 |


## III. Geschwister-Liebe und Eintracht.


| | | |
|---|---|---|
| 12. | Die gefangenen Brüder. Von Haug | 20 |
| 13a.* | Der Pächter. Von Demselben | 22 |
| 13b. | Wilm und Franz. Von Demselben | 23 |
| 14. | Der Guido's-Engel. Von Demselben | 24 |
| 15.* | Die Theilung | 25 |
| 16.* | Die Täubchen | 25 |
| 17.* | Bruder und Schwester (Dialog) | 26 |
| 18. | Fritz und Hannchen (Dialog) | 27 |
| 19.* | Der Greis und seine Söhne | 29 |


## IV. Gehorsam, Ungehorsam, Eigensinn.


| | | |
|---|---|---|
| 20.* | Die Ziege und das Böcklein | 30 |
| 21.* | Die Genesung. Von Overbeck | 32 |

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 22. * | Das milchweiße Mäuschen. Von Weisse . | 34 |
| 23. * | Maria und das Lämmchen . . . . . | 35 |
| 24. | Der alte und junge Schmetterling . . . | 37 |
| 25. * | Minette. Von Zuckschwerdt . . . . | 39 |
| 26. * | Ludwig . . . . . | 41 |
| 27. * | Karolinchen . . . . . | 42 |
| 28. | Die Affen und die Eule. Von Götz . . | 43 |

V. Aufmerksamkeit, Lern-Begierde — Flatterhaftigkeit. Emsiger und beharrlicher Fleiß, Thätigkeit — Trägheit, Zeitverschwendung.

| | | |
|---|---|---|
| 29. * | Fritz. Von Gutmann . . . . . | 46 |
| 30. | Der Knabe und der Zeisig . . . . . | 47 |
| 31. * | Die Wasserjungfer und die Bienen; von Hermes | 48 |
| 32. | Der Elephant. Von Seidel . . . . . | 50 |
| 33. * | Die Schatzgräber. Von Bürger . . . . | 52 |
| 34. * | Die Spinnerin . . . . . | 53 |
| 35. * | Der Knabe und die Blume. Von Besseldt | 53 |
| 36. * | Das Karten-Haus . . . . . | 54 |
| 37. * | Der Knabe und sein Vater. Von Pfeffel | 55 |
| 38. | Die Lerche und die Eule . . . . . | 56 |
| 39. | Die verwöhnten Tauben. Von Hermes . | 59 |
| 40. * | Der Esel (Dialog) . . . . . | 60 |
| 41. * | Der Käfer (Dialog). Von Houwald . . | 61 |
| 42. | Der Dachs und das Eichhörnchen . . . . | 63 |
| 43. * | Der Schooß-Hund und der Ketten-Hund. Von Schwabe . . . . . | 64 |
| 44. * | Die beyden Hunde. Von Pfeffel . . . | 65 |
| 45. * | Der Affe und die Nuß . . . . . | 66 |
| 46. * | Der Schmetterling und die Biene. Von Seidel | 67 |
| 47. * | Der Spieler. Von Götz . . . . . | 68 |

VI. Selbstkenntniß — Selbsttäuschung. Richtige Selbstschätzung — Eigendünkel.

| | | |
|---|---|---|
| 48. * | Der Knabe und die Quelle. Von Krummacher | 69 |
| 49. * | Das Kind und die Nessel . . . . . | 70 |

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 50. | Das Bäumchen an dem Bache | 70 |
| 51. | Der Nebel und die Sonne. Von Götz | 72 |
| 52. | Der Kautz und der Staar. Von Aug. Müller | 73 |
| 53. * | Der Schwan und die Krähen | 74 |
| 54. * | Der Mops | 75 |
| 55. * | Die Henne und das Hühnchen | 76 |
| 56. * | Der Ziegenbock und der Hof-Hund. Von Krummacher | 77 |
| 57. | Der Weber und das Webeschiff | 78 |
| 58. * | Der junge Storch. Von Wehnert | 79 |
| | **VII. Bewahrung eines guten Gewissens — Gewissens-Unruhe und Strafe.** | |
| 59. | Das Eichhorn und der Löwe | 81 |
| 60. * | Amynt. Von Gellert | 82 |
| 61. * | Malchen. Von Salzmann | 84 |
| 62. * | Die Hummel und die Biene. Von Krummacher | 86 |
| 63. * | Der Löwe und der Wolf | 86 |
| 64. * | Die Ziege, das Lamm und das Schwein | 87 |
| 65. | Der Vater-Mörder. Von Pfeffel | 88 |
| | **VIII. Vorsichtigkeit — Unvorsichtigkeit, Vorwitz, Verwegenheit.** | |
| 66. | Das Reh und der Eber. Von J. A. Schlegel | 90 |
| 67. * | Louischen an der Quelle | 91 |
| 68. * | Die Täubchen. Von Zuckschwerdt | 93 |
| 69. * | Franz und Fritz | 95 |
| 70. * | Hänschen | 97 |
| 71. * | Das Bad | 98 |
| 72. * | Fritz der Seil-Tänzer | 99 |
| 73. | Dortchen. Von Wehnert | 100 |
| 74. | Der Hase und der Fuchs. Von Seidel | 102 |
| | **IX. Wachsamkeit über uns selbst — Leichtsinn, Sicherheit, thörichte Sorglosigkeit.** | |
| 75. * | Die über den Fluß ziehenden Bienen. Von Hermes | 105 |

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 76. | Der Vater, der Jüngling und das Pferd . | 106 |
| 77. * | Das junge Roß . . . . . | 108 |
| 78. * | Die Lichtmotte. Von Burmann . . . | 109 |
| 79. | Der Knabe und der Bauer . . . . . | 110 |
| 80. * | Die alte und die junge Forelle. Von Krummacher . . . . . | 111 |
| 81. | Der Fuchs . . . . . | 113 |
| 82. * | Die Katze und die Tauben . . . . . | 114 |

X. Mäßigkeit — Unmäßigkeit, Naschhaftigkeit, Lüsternheit.

| | | |
|---|---|---|
| 83. * | Die Hummel und die Biene . . . . . | 115 |
| 84. * | Das Lämmchen. Von Bertuch . . . . | 116 |
| 85. * | Der Quell . . . . . | 117 |
| 86. * | Das Kind und das Stimmchen . . . . | 118 |
| 87. * | Fritz . . . . . | 119 |
| 88. * | Die Taube . . . . . | 120 |

XI. Ungeordnete, verderbliche Sinnen-Lust.

| | | |
|---|---|---|
| 89. * | Die Amsel. Von Christian Schmid . . | 122 |
| 90. * | Die Mücke . . . . . | 123 |
| 91. | Der Mann und das Vögelein. Von Nicolai | 124 |
| 92. | Die Fliege in der Milch . . . . . | 126 |
| 93. * | Der Knabe und der Baum. Von Boguslawsky . . . . . | 127 |
| 94. | Die beyden Aale . . . . . | 128 |
| 95. | Der reisende Jüngling . . . . . | 130 |
| 96. | Die Bienen auf dem Schnee. Von Hermes | 132 |

XII. Selbstbeherrschung — Zorngierde, blinder Eifer.

| | | |
|---|---|---|
| 97. | Der Wasser-Krug. Von Schmid . . . | 134 |
| 98. * | Fritz und seine Gespielen . . . . . | 135 |
| 99. | Die beyden Hunde . . . . . | 137 |
| 100. * | Fritz und die Wespe. Von Göthe . . | 138 |

Nro. Seite

XIII. Fassung, Seelen=Stärke, Seelen=Größe — Furchtsamkeit.

101. Der Knabe und sein Vater . . . . . 139
102. Die Rache . . . . . 140
103. Der Pilote und die Matrosen, von Weinzierl 141
104. * Die Hasen . . . . . 141
105. Die Bauern=Magd. Von Götz . . . . 142
106. Franz . . . . . 144
107. * Lottchen und die Gespenster. Von Götz . 145

XIV. Geduld — Ungeduld.

108. * Das Schaf. Von Tiedge . . . . . 147
109. * Emilie und der Dorn=Strauch. Von Weisse 148
110. * Der Wildfang . . . . . 150
111. * Das kleine Unrecht . . . . . 151

XV. Genügsamkeit, Zufriedenheit — Unzufriedenheit.

112. Der Bauersmann . . . . . 152
113. Der Priester und der Kranke . . . . . 153
114. * Hans Niklas . . . . . 154
115. Der König und der Schäfer . . . . . 157
116. Die junge Schwalbe. Von K. . . . . 157
117. Der Hänfling und der Sperling . . . . . 159
118. * Der Holzhacker. Von Schmid . . . . . 160
119. Die Spinne und der Hänfling. Von Jakobi 162
120. Die Schafe, der Hammel und der Hund . 163

XVI. Geitz, Habsucht — Verschwendung.

121. Petz am Geld=Haufen. Von Gellert . . 166
122. * Die Dohle und die Nüsse. Von Krummacher 168
123. * Der Hund am Flusse . . . . . 169
124. * Der Hamster und seine Kinder. Von Schwabe 169
125. * Der Bettler . . . . . 171

XVII. Weichlichkeit.

126. Die Tanne und die Tuberose. Von Niemeyer 173
127. Die Affen und die Bären . . . . . 174

Nro. Seite

XVIII. Aufrichtigkeit, Wahrheits-Liebe, Redlichkeit, Ehrlichkeit — Schmeicheley, Verläumdung, Argliſt.

128. Der Schwan und das Chamäleon . . . 175
129. Der arme Paul. Von Wehnert . . . 176
130. Der Räuber. Von Gellert . . . . . 178
131. * Der gefundene Ring . . . . . 179
132. Pinehas und Simeon . . . . . 181
133. * Peter. Von Caroline Stahl . . . . . 182
134. Der arme Mann und ſein Kind. Von Gleim 185
135. * Der Fiſcher . . . . . 187
136. Der Wolf und der Hirſch. Von Piper 188
137. Der Hahn und der Fuchs . . . . . 190
138. * Der Wildfang . . . . . 192
139. * Der Apfel. Von Weiſſe . . . . . 193
140. Der Hund und die Katze. Von Seidel 194
141. * Der Fuchs und der Hund . . . . . 195
142. Die Taube und die Schlange. Von Gleim 197
143. Die Schildkröte und der Scorpion . . . 198
144. Der Sperling und die Nachtigall. Von Gleim 200
145. Der Adler, die Katze und die Bache. Von Hagedorn . . . . . 201

XIX. Wohlthätigkeit, Mitleid, Barmherzigkeit, Menſchen-Liebe — Gefühlloſigkeit.

146. * Das Glück der Wohlthätigkeit . . . . . 203
147. * Das arme Kind . . . . . 205
148. * Die Taube. Von Hermes . . . . . 206
149. * Das Vogel-Neſt . . . . . 207
150. * Das ſchlafloſe Kind . . . . . 207
151. Das gute Kind . . . . . 209
152. Theophron und der Greis . . . . . 210
153. * Der kleine Rudolph . . . . . 212
154. * Der alte Mann am Stabe . . . . . 213
155. Die Pappel und der Weinſtock. Von Glaſer 214
156. Der gerettete Hunger-Schwarm. Von Hermes 215

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 157. | Der arme Greis. Von Gellert . . . | 217 |
| 158. | Ptolomäus. Von Götz . . . . . | 219 |
| 159. * | Die Feuersbrunst . . . . . | 220 |
| 160. | Die ungleichen Brüder . . . . . | 221 |
| 161. * | Der Pilger und sein Hund . . . . . | 223 |
| 162. | Das Pferd und der Esel . . . . . | 224 |

XX. Edelsinn und Großmuth.

| | | |
|---|---|---|
| 163. | Nathan . . . . . | 225 |
| 164. | Der Esel und das Pferd. Von Seidel | 227 |
| 165. | Kaiser Sigismund. Von Schlegel . . | 228 |
| 166. | Der gute August . . . . . | 229 |
| 167. * | Der Vater und die drey Söhne. Von Lichtwer | 232 |

XXI. Freundschaft — Treulosigkeit.

| | | |
|---|---|---|
| 168. | Orest . . . . . | 233 |
| 169. | Damon und Pythias . . . . . | 235 |
| 170. | Der Apfel-Baum . . . . . | 236 |
| 171. * | Der Hain und die Zug-Vögel. Von Christian Niemeyer . . . . . | 237 |
| 172. | Der Wandersmann und die Sonnen-Uhr . | 238 |
| 173. * | Die beyden Jagd-Hunde. Von Engel . | 239 |

XXII. Dankbarkeit — Undankbarkeit.

| | | |
|---|---|---|
| 174. * | Der alte Schween und der Edelmann . . | 241 |
| 175. | Die Biene in der Apfel-Blüthe. Von Hermes | 242 |
| 176. | Der treue Hund . . . . . | 244 |
| 177. | Der Löwe und die Maus . . . . . | 246 |
| 178. * | Der Liliputer . . . . . | 247 |
| 179. * | Der Eber und das Reh . . . . . | 249 |
| 180. | Der Tiger und die Hündin . . . . . | 251 |

XXIII. Billigkeit, Gerechtigkeit — Unbilligkeit, Ungerechtigkeit.

| | | |
|---|---|---|
| 181. * | Herr Franz . . . . . | 252 |
| 182. * | Das Kutsch-Pferd. Von Gellert . . . | 253 |

Nro. Seite.

183. Die beyden Bäume und der Gärtner. Von Zuckschwerdt . . . . . 254
184. * Der Irrwisch und der Wanderer . . . 255
185. Der Sperling und der Distelfinke. Von Ziehnert . . . . . 255
186. * Die Schwalbe und der Sperling . . . . 256
187. Die Vögel und der Jäger . . . . . 257

XXIV. Dienstfertigkeit, Gemeinnützigkeit.

188. * Die Taube und die Biene . . . . . 259
189. Der gute Jüngling . . . . . 260
190. * Der Blinde und der Lahme . . . . . 261
191. * Die Tulpe und die Nachtviole . . . . . 262
192. Der Löwe und der Esel . . . . . 263
193. Die Spinne . . . . . 264

XXV. Selbstsucht.

194. Die Nessel . . . . . 265
195. Die Hausgrille und die Todten-Uhr. Von Zuckschwerdt . . . . . 267
196. * Der Fischer und der Wanderer; von Pfeffel 267
197. * Der Seiden-Wurm und die Spinne . . . 268

XXVI. Artigkeit, Bescheidenheit — Zudringlichkeit, Sitten-Rohheit.

198. * Wie gefällt man? Von Hahn . . . . 270
199. * Der Schmetterling und die Wespe . . . 272
200. Die beyden Diamanten . . . . . 273
201. * Das Veilchen und die Rose . . . . . 274
202. * Die Spinne und die Fliege . . . . . 275
203. * Hans Grobian . . . . . 277
204. * Verdienter Lohn . . . . . 278

XXVII. Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit — Rachsucht.

205. * Hedchen . . . . . 279
206. * Die Sonne und der Wind . . . . . 280

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 207. | Die beyden Fuhrleute . . . . . | 281 |
| 208. * | Der Schwan und der Koch; von Lafontaine | 282 |
| 209. * | Der Hengst und die Wespe . . . . . | 283 |
| 210. * | Der Knabe und die Biene; von Gleim | 284 |

XXVIII. Demuth, Anspruchlosigkeit, — Ehrsucht, Stolz.

| | | |
|---|---|---|
| 211. * | Der kleine Wilhelm; von Piper . . . | 285 |
| 212. * | Das Veilchen . . . . . | 286 |
| 213. * | Das Veilchen und der Dornstrauch . . | 287 |
| 214. | Das Füllen . . . . . | 289 |
| 215. | Die Gemse und die Ziege . . . . . | 290 |
| 216. * | Hans . . . . . | 291 |
| 217. | Der Esel in der Löwen-Haut . . . . | 292 |
| 218. * | Der Elephant und die Maus . . . . | 294 |
| 219. * | Das Veilchen und der Grashalm; von Gläser | 295 |
| 220. * | Die Tulpe und die Erdbeer-Staude; von August Müller . . . . . | 295 |
| 221. | Der Hirsch; von Schwabe . . . . . | 297 |
| 222. * | Der grüne Hügel und der dürre Berg . | 299 |
| 223. * | Der Schmetterling . . . . . | 300 |
| 224. | Der Milch-Krug und das Wein-Glas . . | 301 |
| 225. | Der Eichbaum; von Besseldt . . . | 303 |
| 226. * | Der Pfau und der Kranich . . . . . | 303 |
| 227. | Der Feuer-Funke; von Götz . . . . . | 304 |
| 228. | Der Ochs und die Mücke; von Schlegel | 305 |

XXX. Schwatzhaftigkeit, Spottsucht, Tadelsucht.

| | | |
|---|---|---|
| 229. | Die Elster und der Uhu; von Gleim . | 306 |
| 230. * | Fritz; von Wehnert . . . . . | 307 |
| 231. | Der Sonnen-Zeiger und die Glocken-Uhr; von Gleim . . . . . | 309 |
| 232. | Der Häher . . . . . | 310 |
| 233. * | Die Frösche und der Krebs; von Karol. Stahl . . . . . | 311 |
| 234. | Die Nägel . . . . . | 312 |

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| | **XXXI. Neid, Mißgunst.** | |
| 235.* | Der Schooß-Hund; von Tiedge . . . | 314 |
| 236. | Der junge Krebs und die See-Muschel . | 316 |
| 237.* | Das Johanniswürmchen und der Käfer; von Schwabe . . . . . | 317 |
| | **XXXII. Eitelkeit, Prahlerey.** | |
| 238.* | Der Schmetterling und die Biene . . | 318 |
| 239. | Der schöne Knabe . . . . . | 319 |
| 240.* | Die Rose; von Wehnert . . . . . | 320 |
| 241.* | Die Bäume; von Weisse . . . . . | 322 |
| 242.* | Die Rose und das Immerschön; von Pfeffel | 322 |
| 243.* | Das Röschen . . . . . | 324 |
| 244.* | Fritz und die Maise; von Götz . . . | 325 |
| 245. | Die beyden Wanderer . . . . . | 326 |
| | **XXXIII. Rechthaberey, Streitsucht.** | |
| 246.* | Das Möpschen; von Pfeffel . . . . | 327 |
| 247. | Das Besserwissen; von Hahn . . . . | 329 |
| 248. | Die beyden Hähne; von Seidel . . . | 331 |
| | **XXXIV. Vertrauen.** | |
| 249.* | Das Rothkehlchen . . . . . | 333 |
| | **XXXV. Pflichten gegen das Alter, das Gesinde und gegen Thiere.** | |
| 250.* | Der Greis . . . . . | 334 |
| 251. | Der muthwillige Fritz . . . . . | 334 |
| 252.* | Diener-Werth . . . . . | 336 |
| 253. | Der kleine Vogelfänger (Dialog) . . . | 337 |
| 254.* | Ella . . . . . | 340 |
| 255.* | Fritz und der Käfer . . . . . | 341 |
| | **XXXVI. Frommer Sinn.** | |
| 256. | Der arme Mann . . . . . | 343 |
| 257.* | Der Einsiedler . . . . . | 345 |

| Nro. | | Seite. |
|---|---|---|
| 258.* | Wilm . . . . . | 347 |
| 259.* | Mutter Lise; von Chr. Schmid . . . | 349 |
| 260.* | Minna; von Tiedge . . . . . | 351 |
| 261.* | Die Nachtigall; von Gleim . . . . | 353 |
| 262.* | Die Genesung (Dialog) . . . . . | 354 |

XXXVII. Vertrauen auf Gott.

| | | |
|---|---|---|
| 263.* | Das Morgen-Gebet . . . . . | 357 |
| 264.* | Die Aehrenleserin . . . . . | 358 |
| 265.* | Das Tyroler Mädchen . . . . . | 359 |
| 266. | Euphranor; von Seidel . . . . . | 360 |
| 267. | Kleanth; von Dems. . . . . | 362 |
| 268.* | Das Kind im Walde . . . . . | 365 |

XXXVIII. Vorsehung Gottes.

| | | |
|---|---|---|
| 269.* | Die Eichel und der Kürbis; von Gleim . | 367 |
| 270. | Das Apfelbäumchen . . . . . | 369 |
| 271. | Das Turtel-Tauben-Nest; von Krummacher | 370 |
| 272. | Der Fischer und der Schatz . . . . . | 371 |
| 273.* | Der krüppelhafte Arme . . . . . | 372 |
| 274. | Der Beleidiger der Majestät; v. Hagedorn. | 374 |

XXXIX. Unsterblichkeit.

| | | |
|---|---|---|
| 275. | Arist; von Kleist . . . . . | 376 |
| 276. | Die Zeit und die Raupe . . . . . | 377 |
| 277. | Der gelähmte Kranich; von Kleist . . | 379 |
| 278.* | Der Gärtner und der junge Baum . . | 380 |

XL. Tugend und Unschuld — Heucheley, Laster.

| | | |
|---|---|---|
| 279. | Menalk; von Pfeffel . . . . . | 382 |
| 280. | Der sterbende Greis; von Tiedge . . . | 383 |
| 281. | Das Testament; von Gellert . . . . | 389 |
| 282.* | Rosen und Vergißmeinnicht; v. Chr. Schmid. | 391 |
| 283. | Die Rosen . . . . . | 392 |
| 284. | Der Hecht; von Rammler . . . . . | 394 |
| 285. | Der Knabe und die Eidechse . . . . . | 395 |

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| 286. | Die Rehe | 396 |
| 287. | Helmuth; von Tiedge | 398 |
| 288. | Das Laster und die Strafe | 400 |
| 289. | Der Hamster | 402 |

XLI. Pflicht=Treue und Versäumniß.

| | | |
|---|---|---|
| 290. | Die Dogge; von Lafontaine | 402 |
| 291. | Die Lerche und der Kuckuck | 403 |
| 292. * | Die Amsel und die Nachtigall | 405 |
| 293. | Der Gärtner; von Weisse | 405 |
| 294. | Der Diamant und der Steinschleifer | 407 |


---

## Zweyte Abtheilung.

XLII. Weisheit und Thorheit.


| | | |
|---|---|---|
| 295. * | Die Blumen; von Julie Veillodter | 411 |
| 296. * | Die Eiche und das Bäumchen | 414 |
| 297. * | Die ungleichen Kinder; von Götz | 415 |
| 298. | Der Hahn und die Haus=Magd; von Gleim | 416 |
| 299. * | Das Buch ohne Buchstaben; von Schmid | 418 |
| 300. * | Der kleine Vogelfänger; von Aug. Müller | 420 |
| 301. | Der erste Nachtigallen=Ausflug; von J. G. Herder | 421 |
| 302. * | Der Knabe und die Rose | 423 |


XLIII. Klugheit — Unklugheit.


| | | |
|---|---|---|
| 303. | Der Gärtner und der Wildling; von K. | 425 |
| 304. | Der Geitzhals und sein Freund; von Pfeffel | 426 |
| 305. | Der Eichbaum und das Schilf | 428 |
| 306. * | Die Kröte und die Wasser=Maus | 429 |
| 307. * | Das Milch=Weib; von Gleim | 430 |
| 308. * | Hans; von E. H. Schwabe | 432 |
| 309. | Der Esel und der Schooß=Hund | 433 |
| 310. | Die schlauen Mädchen | 435 |

## XLIV. Unwissenheit, Unkenntniß.


311. Das Stecken-Pferd; von Hahn . . . 435
312. Der Putz-Kopf . . . . . 437
313. Der Staar; von Hahn . . . . . 438
314. Das Veilchen; von Zuckschwerdt . . 440
315. Der Knabe und das Echo . . . . . 441


## XLV. Welt- und Menschen-Kenntniß.


316. Die Lerche und ihre Jungen . . . . 443
317. Das Land der Hinkenden . . . . . 446
318. Der junge Bauer und sein Vater; von Willamow . . . . . 447
319. Die beyden Töpfe; von Lafontaine . . 448
320. * Der Löwe und die Mücke; von Lafontaine 449
321. Das Kind und der Spiegel; von Pfeffel 451
322. * Die Lehre der Mutter; von Langbein . 452
323. * Der Dornstrauch und die Veilchen . . . 454


## XLVI. Der Schein trügt.


324. * Das Thau-Tröpflein; von Schmid . . 456
325. Der Diamant und der Berg-Kristall . . 457
326. * Der Apfel; von Weisse . . . . . 458
327. * Der Zeisig und die Nachtigall; von Gellert 458
328. * Rieckchen und die Nelke . . . . . 459
329. * Das Scheinholz; von Piper . . . . 460


## XLVII. Nachahmungssucht.


330. * Der Affe . . . . . 461
331. * Der Affe und die Katze . . . . . 462


## XLVIII. Wirkungen des guten und bösen Umganges.


332. * Lilien und Rosen; von Schmid . . . 463
333. Der Fink und die Spatzen; von K. . . 464
334. Die Pomeranzen . . . . . 465
335. Der Köhler und der Bleicher . . . . 468


*

| Nro. | | Seite |
|---|---|---|
| | **XLIX. Grübeley, Leichtglaubigkeit.** | |
| 336. | Das Mückchen und der Weise . . . . . | 470 |
| 337. * | Hans Nord; von Gellert . . . . . | 470 |
| | **L. Reue und Besserung.** | |
| 338. | Das Pferd in der Freyheit . . . . . | 473 |
| 339. * | Junker Hans . . . . . | 474 |
| | **LI. Späte Reue.** | |
| 340. | Der Knabe und der Fluß . . . . . | 479 |
| 341. * | Die Schäfchen bey dem todten Hunde . . | 480 |
| 342. * | Die Henne mit den Küchlein, und der Habicht | 482 |
| 343. * | Der Wandersmann; von Götz . . . . . | 483 |

# I. Kindliche Liebe und Treue.

## 1.

## Die Kirsche.

Im niedlichen Gärtchen Blandinens stand
Ein Bäumlein, gepflanzet von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumlein im ersten Jahr
Ein einziges Kirschlein zu sehen war;
Doch glänzte das Kirschlein so roth wie Gluth,
Und schien von Geschmacke gar süß und gut.

Blandine mit lächelndem Angesicht
Die röthliche Kirsche vom Bäumlein bricht,
Und eilt mit der Mutter der Kirsche zu:
„Da, beste der Mütter, da, nimm sie du!“
Die Mutter sich weigernd die Kirsche nimmt —
Ihr freundliches Auge in Thränen schwimmt.

Die Kirsche seit Jahren vergessen schien —
Da wandelt Blandine zum Garten hin;
Im prächtigen Garten auf weitem Raum
Erhebt sich ein prangender Kirschen-Baum,
Und zwischen der schattichten Blätter Grün
Wohl tausend der herrlichsten Kirschen glüh'n.

Die Mutter Blandinen nun sanft umschließt
Und frenndlich ihr Wangen und Lippen küßt.

„Sieh, Tochter," — spricht sie, — „der
Baum ist dein,
Ihn trug jener einzigen Kirsche Stein!
Auf dem, was ein Kind seinen Eltern thut,
Der reichlichste Segen des Höchsten ruht."

## 2.

## Fritzchen und seine Mutter.

Einst weinte Fritzchens Mutter sehr
Im Druck der schweren Zeiten;
Da ward dem Sohn das Herz gar schwer,
Er stand betrübt von weiten.

Und sah sie an mit Zärtlichkeit;
Sein Auge schien zu sagen:
Ich wäre herzlich gern bereit,
Dein Leiden zu ertragen.

Die Mutter schloß ihn an das Herz,
Und sprach: „du mußt es wissen!
Uns droht in Kurzem bitt'rer Schmerz;
Wir werden darben müssen."

„Ach, Mutter!" — rief der gute Sohn, —
„Gott wird uns nicht verlassen!
Du lehrtest ja mich lange schon
Im Unglück Muth zu fassen.

Mag immerhin die Theurung noch,
Die hart uns drückte, währen,
Nährt Gott die jungen Raben doch,
Wird er auch uns ernähren!"

„O Sohn! wenn sie noch länger währt,
Bleibt nichts von meinen Sachen;
Dann ist das Meinige verzehrt,
Und ich muß Schulden machen.“

„Ach, Mutter! in der größten Noth
Sollst du doch Hülfe sehen.
Ich will — denn Noth hat kein Gebot —
Gern für dich betteln gehen.“ —

„Gott lohne dir die Kindes-Treu!
Doch wenn ich nun erkrankte?
Wer eilte hülfreich dann herbey,
Dem ich die Rettung dankte?“ —

„Ich, Mutter! wollte Tag und Nacht
An deinem Lager wachen,
Und ständ' es nur in meiner Macht,
Bald, bald gesund dich machen.“

„Doch einem Arzte würd' ich dann
Der Mutter Leiden klagen;
Wie könnte wohl ein guter Mann
Die Hülfe mir versagen!“ —

„Dann, Sohn, dann wärst du gut und brav;
Doch, wenn es Gott nun wollte,
Daß ich im langen Todes-Schlaf
Mein Leben enden sollte!“ —

„Ach, Mutter! stürbest du mir ab,
Säh' ich dich mir entrissen;
So würde mich das kühle Grab
Auch bald umschließen müssen!“

Die Mutter fühlte neuen Muth,
Ihr Blick war nicht mehr trübe;
Sie blieb, schwand gleich ihr Hab' und Gut,
Doch reich an Kindes-Liebe.

---

## 3.

## Daphne.

Die kleine Daphne gieng betrübt
Von ihrer lieben muntern Heerde;
„Bleibt, Schäfchen, bleibet, und ich werde
In Kurzem wieder bey euch fryn!"

Sie gieng dem Myrthen-Wäldchen zu,
In dessen Mitte schön und stille,
Umkleidet mit der Epheu-Hülle,
Ein kleiner Tempel Gottes stand.

Sie naht sich weinend dem Altar,
Kniet auf die erste Stufe nieder,
Blickt auf die Erde, und dann wieder
Zum Himmel auf — ihr Herze spricht:

„Ach, lieber Gott! warum bin ich
So klein, so schwach, so arm, und habe
Auch nicht die allerkleinste Gabe
Für meiner Eltern Lieb' und Treu?

Daß ich auf dieser Erde bin,
Daß ich mein Herz der Tugend weihe,
Und Deiner schönen Welt mich freue —
Ist ein Geschenk aus ihrer Hand.

Ich will — und kann nicht was ich will, —
Vergelten ihre Himmels-Güte —
Ich sann und dachte mich schon müde,
Und finde, was ich suche, nicht."

So Daphne. Plötzlich bebt der Ort;
In eine Silber-Wolke hüllet
Sich der Altar, die Luft erfüllet
Ein lieblich süßer Weihrauch-Duft.

Und auf der Silber-Wolke schwebet
Ein Himmels-Jüngling schön und milde,
Wie Abel, wenn er im Gefilde
Vor seinen Schafen betend gieng.

„Blick, liebe Daphne! zu mir auf!
Ich bin dein Bruder, dich zu lehren,
Und deinem schönen Gram zu wehren,
Vom Himmel zu dir hergesandt.

Dort, meine Schwester, habe ich
Auch einen Vater, mild und besser,
Und, o! viel unaussprechlich größer
Als alle Erden-Väter sind.

Und weißt du, wie ich seine Güte
Und seine Mild', und Treu' und Liebe
Erwiedre; Engel-Dank ausübe?
Ich gebe Lieb' um Liebe hin!

Er sprach's, und lächelte, und schwand
Dahin. Mit ruhevollem Blicke
Kehrt Daphne in ihr Haus zurücke,
Und ward der Eltern Trost und Stab.

Auch ich will eine Daphne seyn:
Und kann ich schon auf dieser Erden
Nicht meiner Eltern Stütze werden,
Soll sie doch meine Lieb' erfreu'n!

---

## 4.
## Valentin.

Im Drange seiner stillen Sorgen,
Gieng einst an einem frühen Morgen
Der edle junge Valentin
Zum Hauptmann von der Werbung hin.
„Herr!" — sprach er, — „wollen Sie mich werben?
Ich bin bereit, für's Vaterland
Mit Helden-Muth und kühner Hand
Zu kämpfen und im Kampf zu sterben."
Der Offizier, ein edler Mann,
Sieht freundlich erst den Jüngling an,
Denn, o! man kann sich tapfer schlagen,
Und doch ein sanftes, weiches Herz,
Dicht unter Harnischen von Erz,
Und bey dem Bandeliere tragen.
„Bedenket" — sprach er, — „was ihr thut,
Bedenkt's, ihr seyd ein junges Blut,
Könnt' ihr auch wohl des Krieges Plagen,
Könnt' ihr mit felsen-festem Muth
Durst, Hunger und Strapazen tragen?" —
„Ich," — spricht der Jüngling, — „zittre nicht,
Ihr dürft mir jetzo für mein Leben,"
— Hier netzten Thränen sein Gesicht —
„Nur hundert Gulden Hand-Geld geben." —

„Was, Hundert?“ — fiel der Hauptmann ein —
„Ja, hundert, Herr! die müssen's seyn.“ —
„Wohlan! mein Freund! du sollst sie kriegen.“
Schnell zählt der Hauptmann voll Vergnügen,
Aus seiner Kasse, blank und baar,
Dem Jüngling hundert Gulden dar.
„Laßt mich“ — begann der junge Mann —
„Nur einmal noch nach Hause gehen,
Damit ich Abschied nehmen kann.“
Der Hauptmann läßt auch das geschehen,
Doch folgt er still dem Jüngling nach
Bis unter eines Kerkers Dach;
Doch was er jetzt gehört, gesehen,
Gerührte Muse! mahl' es nach —
Hier lag mit abgehärmten Mienen
Der Vater Valentin's im Stroh,
„Auf!“ — rief der Jüngling — „und seh froh!
Ich bin zu deinem Heil erschienen,
Nimm hier dein Löse-Geld von mir,
Ich bin Soldat, die Summe hier
Ist Handgeld, doch gern will ich sterben,
Es rettet dich ja vom Verderben;“
So sprach der edle junge Mann.
Der Hauptmann lauschet mit Entzücken,
Er tritt herein. „Sohn!“ — fängt er an —
„Laß dich an meinen Busen drücken,
Behalte du das Geld zum Lohn
Für deine That, du edler Sohn!

Auch darf dich Kriegers-Dienst nicht kränken;
Sey frey! ich will das Geld dir schenken,
Und mich belohnt das Glück allein,
Ein Zeuge deiner That zu seyn."
Was seh' ich jetzt! o welch' Entzücken!
Seht selbst, weil mir, es auszudrücken,
Nicht das Gefühl, nur Farbe fehlt.
Seht! wie mit heissen Freuden-Thränen
Das Kleeblatt sich umschlungen hält! . . .
Der Vorhang sinkt; denn solche Scenen
Sind fast zu schön für unsre Welt.

---

## 5.

## Das gute Gärtner-Mädchen.

Ein Gärtner-Mädchen, jung und schön,
Trug oft im raschen Gang,
Den Korb mit Früchten auf dem Kopf,
Und in der Hand den Blumen-Topf,
Daß fast der Arm ihr sank.

Der Garten ihres Vaters lag
Vom Städtchen zwar nicht weit;
Doch war der Weg noch lang genug,
Daß Mancher ihre Last nicht trug
Mit der Behendigkeit.

Sie bot mit frohem Angesicht
Dann ihre Waaren aus.
Die Städter kauften gern von ihr,
Dann brachte sie das Geld dafür
Dem Vater froh nach Haus.

Der Vater war schon alt und schwach,
Die Arbeit ward ihm schwer,
Kaum wankte noch der gute Greis,
Von vormals treu erprobtem Fleiß,
Am Stab gebückt einher.

Dem Alten war die Tochter nun
Zu Haus der beste Stab.
Sie nahm mit Unverdrossenheit,
Und kindlicher Ergebenheit,
Dem Vater Arbeit ab.

Sie grub das Land, sie jätete
Mit ihrer kleinen Hand
Das Unkraut aus, und spät und früh
Erlag der Fleiß des Mädchens nie,
Wenn was zu thun sich fand.

Nicht minder nahm die Tochter auch
Den Haushalt gut in Acht;
Hielt sorgsam überall zu Rath,
Und Alles, was das Mädchen that,
Geschah mit Vorbedacht.

Voll Freude sah der gute Greis
Des Mädchens Thun gedeih'n.
„Gott!“ rief er, — „ich bin neidenswerth!
Mir ward ein gutes Kind beschert,
Mein Alter zu erfreu'n!

Gott! wird dir's lohnen, liebes Kind!
Das hoff' ich voll Vertrau'n.

Fest nehm' ich die Verheissung an:
Des Vater-Herzens Segen kann
Den Kindern Häuser bau'n."

„Aus voller Seele soll auf dir
Mein Vater-Segen ruh'n.
Gott lenke, wenn ich nicht mehr bin,
Der Menschen Herzen zu dir hin:
Dir willig wohlzuthun!"

„Vielleicht bedarfst du dessen nicht;
Wer so zu wirken weiß,
Wie du, mein Kind, der darbet nicht;
Fühlt glücklich sich in seiner Pflicht,
Bey immer regem Fleiß."

„Nur möge Gott Gesundheit dir
Im Leben stets verleih'n;
Und dann noch einen edeln Freund,
Der treu, wie ich, mit dir es meint,
Dein Leben zu erfreu'n."

Des Greises Wunsch ward ganz erfüllt;
Kaum war der Vater todt,
So nahm sich mancher Biedermann
Der tiefgebeugten Tochter an,
Und schützte sie vor Noth.

D'rum liebe Mädchen, wollt auch ihr
In Zukunft glücklich seyn!
O! so vergeßt die Lehre nicht:
„Die treuerfüllte Kindes-Pflicht
Bringt reichen Segen ein."

# 6.

## Alceſt.

Durch Unglück mehr, als durch Verſeh'n,
Verlor Alceſt im Handel ſein Vermögen.
Er ſaß bereits der Schulden wegen;
Kein Freund erſchien, ihm beyzuſteh'n,
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglings-Jahren,
Wagt's, ſeine Freyheit zu erfleh'n.
Er wagt ſich endlich vor Valeren,
Von dem Alceſt das meiſte Geld gelieh'n,
Und bittet mit den treuſten Zähren,
Die ſchamhaft von den Wangen flieh'n,
Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.
„Nein!" — ſpricht Valér — „mit meinem Willen nicht!
Soll mich ein jeder Böſewicht
Um ſo viel tauſend Pfund betrügen?
Bezahlet mich dein Vater nicht,
So kann er nie die Freyheit wieder kriegen."
Beſtürzt — voll Scham — doch mehr voll Zärtlichkeit und Pflicht
Wirft ſich der Sohn zu ſeinen Füßen.
„O Gott!" — ruft er — „was hab' ich hören müſſen!
Schmäht meinen armen Vater nicht!
Unglücklich iſt er nur, allein kein Böſewicht;
Laßt mich an ſeiner Statt verſchließen! —
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich dieſen Wunſch erreicht."

Valér bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einem Mal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
„Ich," — sprach er — „habe dich durch meine Streng' entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen!
Dein Herz ist deiner Bitte werth —
Dem Vater soll, des Sohnes wegen,
Die ganze Schuld erlassen seyn.
Allein wer wird das and're Geld erlegen,
Um deinen Vater zu befrey'n?"
Der Jüngling weint. — —
„Hör' an! Ich habe viel Vermögen
Und eine Tochter nur, die lieb' ich ungemein.
Ein guter Sohn muß auch ein guter Gatte seyn.
Wohlan! ich sag' es ihr; geht sie den Vorschlag ein,
So nimm sie hin, und meinen ganzen Segen!"
Die Schöne reicht die Hand dem edeln Jüngling dar.
Und, o wie glücklich war dieß Paar!
Jetzt aber giengen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befrey'n.
Mit stiller Freude traten sie herein,
Und sagten ihm, — doch diese Scene
Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.

## 7.

## Karl und Louischen.

Karl.

„Was suchst du, Mädchen, in dem Grase?
Was pflückst du an des Baches Rand?
Wozu in deinen weißen Händchen
Das grün und roth gestreifte Band?“

Louischen.

„Ich suche Primeln auf der Wiese,
Und Veilchen an dem Kieselbach,
Und binde sie zu einem Sträußchen
Für meine kranke Mutter — ach!

Was willst du mit dem schlanken Stabe?
Was suchst du auf des Baches Grund?
O sage, lieber, kleiner Knabe,
Wovon sind deine Hände wund?

Karl.

„Ich fange mit der schwachen Angel
Die kleinen Silber-Fischchen mir.
Such' auf dem Grund die schwarzen Krebse,
Die kneipen meine Finger hier.“

Louischen.

„Was willst du mit den Silber-Fischchen?
Was soll dir denn das Scheeren-Thier?
Komm, pflücke mit mir Wiesen-Blumen;
Dann hasch' ich Fischchen auch mit dir.“

Karl.

„Mein guter Vater liegt zu Hause,
Ist schwach und alt, das dauert mich.

Ihm zur Erquickung fang' ich Fischchen,
Und achte nicht des Krebses Stich."

Louischen.

„O nimm von meinem kleinen Strauße
Die Blümchen deinem Vater mit.
Wie wird er ihres Dufts sich freuen;
Erheitern seinen trüben Blick!"

Karl.

„Und du — bring von den schlanken Schmerlen
Der kranken Mutter dieß Gericht.
Denn gute Eltern nie verlassen,
Sie pflegen, ist der Kinder Pflicht."

---

## 8.

## Leopold und Nantchen am Weihnachts-Abend.

Leopold.

„Sprich, Nantchen, ist dir's auch um's Herz,
Wie mir? — Ich möchte wirklich weinen."

Nantchen.

„Warum?"

Leopold.

„Ja sieh! da haben nun
Die lieben Eltern uns schon wieder
So vielerley geschenkt; und wir
Sind noch so klein und noch so schwach,
Und können's ihnen nicht vergelten."

Nantchen.

„Wenn wir nur immer artig sind,
So halten beyde sich schon für
Belohnt genug.“

Leopold.

„Das ist es eben,
Was mich so traurig macht, daß wir
Noch immer nicht so fromm, so gut
Und artig sind, als sie es wünschen!“

Nantchen.

„Der liebe Gott wird uns wohl helfen,
Daß wir noch besser werden.“

Leopold.

„O! So komm und laß uns niederfallen
Vor unser'm lieben Gott, und beten,
Daß er uns armen Kindern helfe,
Recht fromm zu seyn!“

(Sie knieen nieder.)

Nantchen.

„Du lieber Gott!
Wir wollen gar zu gern die Eltern
Mit unsrer Artigkeit erfreu'n.“

Leopold.

„Und sieh'! wir armen Kinder fehl
Doch noch so mannichmal.“

Nantchen.

„Das thut
Uns denn so leid!“

Nachricht an den Buchbinder. Dieses Blatt ist statt de
im Bogen. 1. befindlichen einzubinden.

Leopold.

„Ach, ja! so leid!“

Nantchen.

„D'rum beten wir zu Dir, Du bist
So groß und gut, und hilfst so gern:
Ach! hilf uns doch, daß wir nicht wieder
Von neuem fehlen!“

Leopold.

„Hilf, ach! hilf
Uns doch, Du großer lieber Gott!“

Nantchen.

„Du thust es doch?“

Leopold.

„Du thust es: — Amen!“

---

## 9.

## Das Bäumchen.

Ein Bäumchen in dem Garten stand,
Das lohnte seines Gärtners Hand,
Und wer nur kam es anzublicken,
Dem schlug der Busen voll Entzücken.

Das Bäumchen blühte ferner schön,
Und trieb sich zu den schönsten Höh'n,
Und seiner Blätter süß' Gedüfte
Flog geistig durch die stillen Lüfte.

Zu seiner Wohlgerüche Meer
Flog jedes Vögelchen dann her;

Und suchte, singend mit dem Gatten,
Sich Labsal, Ruh in seinem Schatten.

Der Gärtner sah's. „Wie schön ist's hier!
Gesegnet, Bäumchen, seyst du mir!"
Sprach er, — „ich will dich treulich warten,
Sey fort der Ruhm von meinem Garten."

Dem Bäumchen möcht' ich ähnlich seyn,
Die Eltern bald mit Frucht erfreu'n,
Und so, wenn segnend sie mich leiten,
Das schönste Schicksal mir bereiten.

---

## 10.

## Emil.

An seiner Mutter Bette stand
Emil, sonst Blondhaar zugenannt
Ob seiner blonden Locken Fülle;
Er fühlte, was sie litt, er sah
Die Beste schon dem Tode nah,
Und weinte in der Stille.

Der Wittwe Schatz-Geld, Lein und Schrein
Verschwanden längst für Arzeney'n,
Sie konnte nicht für Lohn mehr stricken;
Sie lag im bittern Mangel krank,
Und hatte Speise nicht und Trank,
Sich kärglich zu erquicken.

Als endlich sie der Schlaf befiel,
Entflog mit Sturmes-Flug Emil,

Rief aus: „ich schaffe Trank und Speise!“
Schlich dann, geheimen Tritts, herein
Mit warmer Kost und Labe-Wein,
Und ordnet Alles leise.

Wie rückt mit wonnevollem Sinn
Er nun das reiche Tischchen hin
Als Mütterchen vom Schlaf erwachte!
„Genieße, was der Arzt gebot,
Hier ist zum Retten aus der Noth
Auch blankes Geld! Betrachte!“

„Woher, mein Kind?“ — „Verzeihe mir!
Ich gab mein blondes Haar dafür;“
Er kniete freundlich bittend nieder.
„Der Segen Gottes sey dein Lohn!
Schon deine That, mein lieber Sohn,
Erlabt und stärkt mich wieder.“

So hat der Arzt es mir vertraut,
Der stillen Herz-That weih' ich laut
Des Feyer-Liedes schlichte Gabe.
Ja, Gottes Segen sey dein Lohn
Im Himmel und auf Erden schon,
Du guter, liebenswürd'ger Knabe!

# II. Elterliche Liebe und Treue.

## 11.

## Der Storch zu Delft.

Nicht Moritz oder Barneveld,
Auch Tromp und Ruyter nicht;
Ein Storch, o Freundin! ist mein Held,
Wenn man von Holland spricht.

Ich scherze nicht. In Delft geschah
Die fromme Helden-That,
Dank sey dem Edeln, der sie sah,
Und aufgezeichnet hat!

In einem fürchterlichen Brand
Ergriff auch einen Thurm,
Auf dem ein volles Storch-Nest stand,
Der Flamme wilder Sturm.

Vergebens strebt die Mutter lang,
Der Jungen zartes Paar
Zu retten. Unerschüttert rang
Ihr Muth mit der Gefahr.

Allein die unerfahrne Brut
Entzieht, von Angst gedrängt,
Sich ihrer Hülfe, bis die Glut,
Ihr dürres Bette sengt.

Noch war's der Mutter leicht zu flieh'n,
Doch ganz in sich gekehrt
Legt sie sich auf die Kinder hin,
Und wird zugleich verzehrt.

Des Löschers nasses Auge sah's,
Und welk sank ihm die Hand.
Der Nachbar sah es, und vergaß
Des eignen Daches Brand.

Nicht Moritz oder Barneveld,
Auch Tromp und Ruyter nicht,
Der Storch zu Delft, der ist mein Held,
Wo man von Holland spricht.

# III. Geschwister-Liebe und Eintracht.

## 12.

## Die gefangenen Brüder.

Auf Elliot's Bitten gab der Dey
Von Algier vierzehn Britten frey,
Die, gefangen durch Uebermacht der Korsaren,
Zum Galeren-Dienste verurtheilt waren.
John Williams, eh' in der Heimath Schooß
Sie kehrten vom Zwange der Barbaren,
Bekümmert um anderer Christen Loos,
Gieng emsig umher, die Sklaven zu schauen,
Ob Einzelne wohl ihm Wünsche vertrauen?

Fand seinen älteren Bruder Lothar,
Den Todtgewähnten, in Sklaven-Banden,
Ach, die er schon trug in's zehente Jahr,
Barg Thränen, die hell im Auge standen,
Fand ihn von manchem gefährlichen Zug
Erschwächt, hinkränkelnd, und rief: „Genug!
Lothar, mein Bruder! ich muß dich retten:
Sollst du verschmachten in Sklaven-Ketten?" —
„Laß', John! Mein Leben endigt geschwind.
Zeuch hin und grüße mein Weib und Kind!" —
„Umsonst! — Gib nach! Sey freundlich gesinnt!
Ich rette ja doppelt dich: von der herben
Gefangenschaft, und vom frühern Sterben." —
„Ach, Bruder! — Du rührst nicht die Herzen von Eis.
Grüß' auch den Vater, den lieben Greis!" —
„O laß' mich um deine Freyheit werben!
Statt Lösegeldes bin ich der Preis.
Vom raschen zur Arbeit muthigen Jungen
Wird leicht der Aelt're, der Sieche, verdrungen.
Und wenn du wieder genesest zu Haus,
So dank' ich dem Himmel, regiere mein Ruder,
Und weiß, du lösest mich später aus,
Wenn du's vermagst." — „O du treuer Bruder!
Wohin?" — Er flog zu des Raubschiff's Herrn,
Sich bietend, und Feuer tauschte gern.
Im Nu wird Lothar der Ketten ledig,
John angeschmiedet, und lächelt dazu.
„Ich danke dir, Bruder Lothar!" — „Mir du?"
„Gott schirme dich Engel und sey dir gnädig!"
Gott hörte sein Fleh'n. Der grausame Dey,
Mit Staunen vernahm er in treuem Berichte,

Ein Tiefgerührter, die selt'ne Geschichte,
Und ließ mit Geschenken Beyde frey.

---

## 13 a.

## Der Pächter.

Ein Pächter nährte redlich
Sich und acht Kinderlein.
Regina, seine Schwester,
Erlag der Krämpfe Pein,
Und setzte Nachbar Tomsen
Zum Herrn der Erbschaft ein.
Schwer fiel's der Obrigkeit, den Willen
Der Wittwe zu erfüllen.
Da rief der wack're Pächter:
„Wenn ich nicht Erbe bin,
Gebt mir doch ihren Knaben!
Ich acht' es für Gewinn.
Gleichviel, neun oder zehen!
Ernähren will ich ihn
Und gut erziehn: er soll Euch allen,
Gott und der Welt gefallen."

---

## 13 b.

## Wilm und Franz.

Nicht ferne vom Gestade gieng
Ein Kaufmanns-Schiff im Meersturm unter.
Da sprach ein Bruder zu dem andern:
„Komm, lieber Wilm, auf meinen Rücken!
Umschlinge mich! Du weißt, ich lernte
Das Schwimmen. Komm! dieß kann uns retten." —
Er half mit seiner süssen Last

Sich lange durch empörte Wogen,
Hielt oft ermüdet inn', und strengte
Sich wieder an, die wilde Fluth
Hindurchzurudern. Endlich fühlt' er
Die letzte Kraft erschöpft, und sagte:
„Ich kann nicht mehr, wir müssen sterben." —
„Nein, Franz! du bist der Mutter Stütze.
Erhalte dich der lieben Guten!
Nun lebe wohl! ich sterbe gern,
Dort werd' ich unsern Vater sehn." —
Er ließ den Bruder los, und sank
Hinunter. Sieh' ein Fischer-Boot
Erreichte noch den armen Franz,
Der keuchend mit dem Strudel kämpfte.
„O Freunde! rettet meinen Wilm!
Da! hier! — ich fleh' euch knieend an."
Die Fischer warfen ihre Netze
Schnell aus, und zogen — welches Glück! —
Den bleichen Wilm in ihren Kahn.
Franz blies ihm seinen Odem ein,
Und ließ kein Mittel unversucht.
Wilm schlug die Augen wieder auf:
„Ist's möglich?" — „O mein Wilm! bey Gott
Ist nichts unmöglich. Er belohnte
Die Bruder-Treue heut' in dir." —
„O säumt nicht" — rief ein alter Fischer —
„Und eilt zur armen Mutter hin,
Die Schreck auf's Lager niederwarf!
Eilt, daß ihr wundes Herz genese!" —
Sie dankten herzlich erst, und flogen
Dann, Arm in Arm, der Theuren zu.

Sie kannte schon der Söhne Tritt,
Umschlang mit Thränen sie, genaß,
Pries im Gebet den Wunder-Gott,
Und segnet' ihre guten Kinder.

---

## 14.

## Der Guido's-Engel.

Ein Gasthof brannte. Die wirbelnden Flammen
Vermehrte des Sturmwinds Uebermacht.
Sie rasteten nicht, und hellten die Nacht.
Schon stürzte das Dach-Gebälke zusammen,
Da begann im Gedräng' ein Mädchen zu schrey'n:
„Mein Guido schläft in verschlossener Kammer.
Ach Gott! — wer rettet mein Brüderlein?" —
Und mit den Gefahren wuchs ihr Jammer;
Doch Niemand wollte der Retter seyn.
Da flog die Liebende weit und weiter
Vom Volke bewundert, hinauf die Leiter
Mit: „Gott der Allmächtige helfe mir!"
Durch Gluth und Dampf und die lodernde Pforte
Hinein, du schlummernder Knabe, zu dir,
Und augenblicks mit dem frommen Worte:
„Gott, der Allmächtige, helfe mir!"
Versengten Gewand's, aus dem Flammen-Grab,
Die köstliche Beut' im Arme, hinab.
Sie stammelte: „Dank dem allmächtigen Horte,
Dem Vater in Noth unendlichen Dank!"
Sie küßte zärtlich den Bruder, und sank
Ohnmächtig hin. — Die beschämte Menge
Trug sie mit Lob, im Triumph-Gepränge,
Zur Pfarre, wo schleunige Hülfe sich fand.

Nun dankte sie Gottes waltender Hand,
Ward mild beschenkt für die künftige Wohnung,
Und von der Gemeinde, zur schönsten Belohnung
Hinfort der „Guido's-Engel" genannt.

---

## 15.

## Die Theilung.

Ein Vater starb, und ließ bey seinem Sterben
Drey Söhne seine Güter erben.
Sie theilten sich. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land, und weit und breit
Gab's Mord und Raub und Wüsteneyen.
Zwey Brüder von den Dreyen
Verloren durch der Feinde Wuth
Ihr Haus und Hof, und Hab' und Gut.
Der Dritte hört's. Er sprach: „Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen;
Und dann — sie sollten elend seyn?
Sie? meine Brüder? ich allein
Der Glückliche? — Verarmte Brüder,
Kommt, theilt von neuem!" —
Und sie theilten wieder.

---

## 16.

## Die Täubchen.

Zwey Täubchen saßen auf dem Dach;
Die liebten sich so sehr;

Sie flogen stets einander nach,
Bald fort, bald wieder her.

Als einst der wilde Rudolf sich
Mit Rickchen zankt' und schlug;
Da riefen sie: „Pfuy! schäme dich,
Du Kleiner, und sey klug!

Geschwister sind wir auch; allein
Uns ein't der Liebe Band.
Willst du von uns beschämet seyn,
Du Kleiner, mit Verstand?"

Da schämte Bruder Rudolf sich,
Und bat es Rickchen ab,
Und lebte gut und brüderlich
Mit ihr bis an das Grab.

---

## 17.

## Bruder und Schwester.

Bruder.

Sieh', Schwester, sieh' den schönen Apfel hier;
O komm und iß ihn doch mit mir.

Schwester.

Ey ja, wie schön! allein, was geb' ich dir
dafür?

Bruder.

Mir? nichts! denn äß' ich ihn allein,
So würd' er mich nicht sehr erfreu'n,

Und wär' er auch um noch viel größer.
Theil' ich ihn aber hübsch mit dir,
Dann, liebe Schwester, schmecket mir
Die Hälfte wohl noch zehnmal besser.

---

## 18.

## Fritz und Hannchen.

Fritz (der ältere Bruder).

Du bist so traurig, Hannchen? — Auf der Welt
Ist Alles ja so schön! — Ich kann mich nicht betrüben;
Hier ist so viel, was mir gefällt,
Die blaue Luft, das grüne Feld,
Die guten Eltern, die uns lieben,
Das schöne Spielzeug.

Hannchen.

Fritzchen, ach!
Wenn du es hörst, es wird dich auch betrüben,
Denn hin ist nun mein liebstes Spiel,
Mein wächsern Püppchen, sieh, es fiel!
Da liegt der Kopf, den es im Fall zerbrach
Und wie könnt' ich noch fröhlich seyn!

Fritz.

Du dauerst mich recht sehr. — Indessen
Wer wollte sich da lange quälen.
Was nicht zu ändern ist, muß man vergessen.
Komm, du mußt mit mir fröhlich seyn!

Ich will dir was von meiner Lust erzählen,
Als ich vorhin in Garten gieng,
Da sah ich — welch' Vergnügen!
Den schönsten bunten Schmetterling
Von einem Blumenbeet zum andern fliegen,
Bald flog er himmelan,
Bald auf die Blumen nieder,
Bald trank er Rosen-Düfte;
Bald fächelte sein bunt Gefieder
Die lauen Sommer-Düfte.

Hannchen.

Halt doch! da glaub' ich ihn zu sehen,
Sitzt er nicht dort am Nelken-Stocke?

Fritz.

Das ist er; komm, er soll uns nicht entgehn,
Hier hab' ich ihn erhascht!

Hannchen.

Wie schön!
Er macht mir viel Vergnügen.

Fritz.

Er soll in deiner Stube fliegen,
Sein Bettchen soll dieß Sträußchen seyn,
Von Rosen-Duft mag er sich nähren.

Hannchen.

O herrlich!

Fritz.

Sieh, nicht lange währen
Verdruß und Schmerz und Pein;
Gott weiß bald nach den Zähren
Uns wieder zu erfreu'n.

## 19.

## Der Greis und seine Söhne.

Ein Greis, der sich nach seiner Gruft
Mit frohem Herzen sehnte, ruft
Einst seine Söhne vor sein Bett,
Und spricht: „nehmt diese Pfeil' und seht,
Ob ihr sie brechen könnt, doch ohne sie zu trennen!
Den Sinn davon erklär' ich euch nachher.“
Der ältste Sohn versuchts; umsonst — „das können
Nur Stärkere“ (spricht er).
Der Zweyte nimmt das Bündel vor die Kniee,
Und strebt; vergebens ist die Mühe!
Der Jüngste macht sich auch daran, allein
Es war verlorne Zeit, das Bündel widerstehet,
Kein Pfeil wird eingeknickt. — „Nun sehet,
Was meine Kraft vermag (fällt hier der Vater ein)“
Und läßt sich auch die Pfeile reichen.
Die Söhne lächeln, seh'n sich an, und schweigen.
Er aber lös't, und bricht die Pfeile, ein für ein.
„Ihr seht (spricht er hierauf), daß Eintracht viel
vermag.
D'rum lebt in Fried' und Liebe!“ Jeden Tag
Singt er dasselbe Lied, bis seine Kräfte neigen,
Und er sich sterbend fühlt; sein letztes Wort ist dieß:
„Liebt euch einander, lebt als Brüder,
Gebt euch die Hände, und so schließt
Einträchtig nur im Tod die Augenlieder!“
Sie sprechen weinend: „Ja!“ Er stirbt. Sie finden
Ein schön Vermögen, doch auch manchen Zwist
Mit Nachbarn, Gläubigern. Ihr einz'ger Vortheil ist,

Sich gegen Alle zu verbinden.
Es wird Proceß geführt, und sie gewinnen ihn:
Allein nicht lange sieht man ihre Freundschaft blüh'n.
Das Blut hat sie vereint, der Eigennutz entzweyt.
Mißtrauen, Habsucht, Geitz und Neid
Wird eine Quelle von Prozessen.
Die Theilung gibt zu tausend Streit
Zu der Schikane heimlichen Recessen,
Zu Kält' und Bruch Gelegenheit.
Sie sahen endlich Fremde sich in ihr Vermögen
theilen,
Und merkten sich zu spät die Lehre von den Pfeilen.

---

# IV. Gehorsam — Ungehorsam — Eigensinn.

## 20.

## Die Ziege und das Böcklein.

„Liebes Kind! hör' an, ich scheide
Jetzt von dir und geh' zur Weide;
Auf den Abend komm' ich wieder,
Leg' dich still so lange nieder!
Doch verschließ' die Thür von innen;
Denn die bösen Wölfe sinnen,
Wie es ihnen möge glücken,
Schaf' und Ziegen zu berücken!

Eh' ich selber wiederkehre
Und es selbst von dir begehre,
Oeffne ja die Thüre nicht!
Und wenn Jemand kommt und spricht:
Kleiner, mach' die Thüre auf!
Dann sag': hier ist nichts zu Kauf!"
Also sprach zu ihrem Sohn
Eine Zieg' im Warnungs-Ton;
Und das kleine Böcklein that
Alles nach der Mutter Rath;
Es verschloß die Thür von innen
Und die Mutter gieng von hinnen.
Als zwey Stunden nun verstrichen,
Kommt ein Wolf zum Stall geschlichen;
Ahmt der Mutter Stimme nach
Sehr natürlich: „Kleiner, mach'
Mir die Thür ein wenig offen,
Ich bin wieder eingetroffen!"
Auf vom Lager stand der Kleine
Bey dem Ruf', und guckt durch eine
Feine Ritze erst, und sah,
Ob die Mutter wirklich da?
Als er nun den Wolf entdeckte,
Der schon mit der Zunge leckte,
Rief er wieder: „Lauf nur, lauf,
Hier ist nichts für dich zu Kauf!
Deine Worte gleichen zwar
Meiner Mutter auf ein Haar;
Aber," — lacht der kluge Bock —
„Wiß, ich kenne deinen Rock."

Staatl. Bibliothek
ge burg

Schamvoll muß der Wolf nun weichen,
Und zurück zum Walde schleichen.
Doch das Böcklein mied' die G'fahr,
Weil es fein gehorsam war.

---

## 21.

## Die Genesung.

Ein böses Fieber warf einmal
Mich auf das Bette nieder;
Es wüthete mit großer Qual
Durch alle meine Glieder.

Wie Feuer glühte mein Gesicht,
Mein Herz schlug wie ein Hammer;
Ich wußte mich zu lassen nicht
Vor innrer Angst und Jammer.

Von allen Seiten schickte man
Mir gute Leckerbissen;
Allein ich sah's mit Eckel an,
Und konnte nichts genießen.

Die schöne bleierne Armee,
Sonst meine Augen-Weide,
Gewährte mir bey meinem Weh
Auch nicht ein Bischen Freude.

Viel Freunde saßen um mich her;
Sie wollten froh mich singen;
Allein kein Freude-Lächeln mehr
Konnt' all' ihr Scherz erzwingen.

Ach! und die trauervolle Nacht
Mit ihrem Schnecken-Gange! —
Sie machte, schlummerlos durchwacht
Mir noch einmal so bange.

O das war eine böse Zeit!
An die will ich gedenken.
Ich rief zu Gott in meinem Leid,
Gesundheit mir zu schenken.

Da trat ein Mann, dem meine Noth
Zu Herzen gieng, ans Bette,
Und sagte, daß der liebe Gott
Ihn mir gesendet hätte.

Er brachte viele Arzeney'n,
Die schmeckten wohl abscheulich;
Jedoch ich nahm sie herzhaft ein,
Und folgte ihm getreulich.

Da flog denn nach und nach der Schmerz,
Die Krankheit trug sich weiter.
Ich ward gesund, und Geist und Herz
Auch wieder froh und heiter.

Ich dankte diesem guten Mann,
Und mir, gefolgt zu haben;
Denn, hätt' ich dieses nicht gethan:
So wär' ich jetzt begraben.

## 22.

## Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäuse-Zahl
Die einzige in ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so glänzend und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

„Kind!“ — sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Katze, unsern Feind!
Sie laur't uns auf in finst'rer Nacht,
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht,
Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich!
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Gefahren klug entzieht.“
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O Mutter, sorgt für mich nur nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.“

Nun gieng sie einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck.
Doch da sie wieder heimwärts gieng,
Da kam die Eule, husch! und fieng
Mein weißes Mäuschen weg.

„Ach," — rief's — „wie war ich doch bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath verehrt,
So litt' ich nicht den Tod!"
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst, die Eule speiste sie
Zu ihrem Abend-Brod.

---

## 23.

## Maria und das Lämmchen.

Maria mit dem Lämmchen geht
Auf grüne Weid' hinaus.
„Hier spiel' im Klee, ich pflück' indeß
Der Mutter einen Strauß.

Hier bleibe du, mein liebes Lamm,
Geh' nicht zum Bache dort;
Du fällst vom jähen Ufer leicht,
Die Welle reißt dich fort!" —

Lieb' Lämmchen denkt in seinem Sinn:
Das geht so eilig nicht;
Ein Sprung steht mir noch immer frey,
Wenn gleich das Ufer bricht.

Es trippelt hin, es trippelt her,
Schleicht nach dem Bache fort;
Dort seh' ich schönre Blumen blüh'n,
Der Klee ist fetter dort.

„Bleib, liebes Lämmchen, bleibe hier,
Geh' nicht vom Blumen-Rain!
Sinkst du in jene wilde Fluth,
Kann ich dich nicht befrey'n!"

Das Lämmchen sprach: „Falsch wär der Bach?
Er fließt doch klar und hell;
Vergoldet durch der Sonne Schein
Ist jede kleine Well'."

Und immer weiter irrt das Lamm,
Es blinkt die Flur so schön;
Die Blumen schimmern weiß und roth,
Die an dem Ufer steh'n.

Maria ruft ihm warnend zu:
„O flieh' des Baches Rand,
Es zeigt sich dort ein täuschend Bild
Tief in des Grabes Sand!"

Schon ist es dort, und in den Bach
Es mit Verwund'rung blickt;
Ein and'res Lämmchen steht darin,
Das ihm entgegen nickt.

„Wie schön bist du!" — ruft unser Lamm, —
„Ach! könnt' ich bey dir seyn,
Und unter Blumen mich mit dir,
Im hellen Bach erfreu'n!"

Und wie sich's immer tiefer bückt,
Und mit dem andern spricht;
Da stürzt es in die tiefe Fluth,
Das lockre Ufer bricht.

Und als der Abend niedersank,
Kommt's Lämmchen nicht zurück;
Maria geht allein nach Haus
Still mit bethräntem Blick.

---

## 24.

## Der alte und junge Schmetterling.

„O flieh, mein Sohn, flieh fern von diesem Lichte!"
Sprach einst zu seinem lieben Jungen
Ein alter, vielerfahrner Schmetterling;
Denn käm'st du ihm zu nah, so spielte
Dir seine Flamme zuverläßig
Einst einen schlimmen Streich.
Sie ist so schön nicht, als sie furchtbar ist.
Ach, eine schreckliche Erfahrung
Belehrte mich in deinem Alter,
Wie sehr man sie zu fürchten hat.
Ich wollte bloß um sie herum
Ein Weilchen flattern, da verbrannt' ich mir
Die Spitze meines Flügels,
Und hatte noch von großem Glück zu sagen,
Daß ich nicht auf der Stelle blieb.
D'rum flieh sie, sag' ich dir,
Flieh sie mit größter Sorgfalt!"
Der junge Schmetterling gelobte sie zu meiden;
„Doch" — sprach er bey sich selbst, — „warum
Warnt man mich so vor dieser Kerze?
Sie glänzt so herrlich, ist so schön!

Die Alten, wahrlich, sind doch gar zu furchtsam:
Ein Zwerg erscheinet ihnen als ein Riese,
Und eine Mücke als ein Elephant;
Gieng es nach ihnen, wollte man
Sich ihrer Führung gänzlich anvertrauen,
So müßte man nur stets in Furcht und Aengsten
schweben,
So dürfte man sich nimmer rühren.
Ich will doch sehen, ob
So groß die Hitze dieser Flamme ist,
Daß man sich ungefährdet ihr nicht nahen darf,
Und mich selbst in den Zustand setzen, daß
Aus eigener Erfahrung ich urtheilen kann."
Er sprach es, und begann
Nun wacker um das Licht herum zu flattern;
Er fühlte anfangs nichts
Als eine sanfte Wärme,
Die trügerisch ihn immer näher lockte.
Er wollte näher sie empfinden, und
Fand in der Heftigkeit der Flamme
Im Augenblicke seinen Tod.

O lerne, unerfahrne Jugend,
Aus seinem Beyspiel doch die Tugend,
Gehorsam euren Eltern stets zu seyn!
Wär's unser junger Schmetterling ge-
wesen,
Ihr würdet nicht sein traurig Ende lesen,
Könnt' er noch lang des Lebens sich er-
freu'n! —

## 25.

# Minette.

„Ach Väterchen, erlaub'st mir heut,
Ins Gärtchen 'mal zu springen;
Wo Blumen blüh'n und hocherfreut
Die bunten Vöglein singen?"
So bat Minettchen den Papa,
Und zupft' ihn an dem Rocke.
„Ja," — sprach er, — „Nettchen, doch zu nah
Komm nicht dem Rosen-Stocke!"
Minettchen sagte: „nein gewiß;
Ich will ihn nicht berühren."
Und hüpft' ins Garten-Paradies
Durch Haus und Hof und Thüren.
Wie lustig sprang sie hin und her
Durch alle Weg', und Gänge!
Sie tanzt im Grase kreutz und quer,
Und horcht auf die Gesänge
Des Finken und der Nachtigall;
Bald flocht sie bunte Kränze,
Bald sang sie zu der Vöglein Schall
Ein Lied vom holden Lenze,
Kurz, Freude strömt durch ihre Brust;
Laut jauchzt sie vor Vergnügen,
Sie schlürft die schöne Garten-Luft
In langen, langen Zügen.
Da prangt auch fern der Rosen-Stock,
Voll Blumen, wie besäet;
Sie sieht's, und über Stock und Block
Hüpft näher sie, und spähet

Von weitem nur, denn das Verbot
Des Vaters heißt sie bleiben;
Allein des armen Kindes Noth
Kann Niemand recht beschreiben.
„O hätt' ich doch ein Röschen nur!“ —
So seufzt sie, voll Verlangen; —
„Ich will,“ — wer merkt denn meine Spur? —
„Die Röschen, die da prangen,
Nur einmal riechen, mehr auch nicht;
Ich will sie gar nicht pflücken.“ —
Und als sie kaum die Worte spricht,
Riecht sie schon mit Entzücken;
Doch plötzlich schreit sie laut: „O weh!“
Und springt erschreckt zurücke,
Wird bleicher wie der weiße Schnee,
Schmerz künden ihre Blicke.
Ein Bienchen, das sich Honig sog,
Das hatte sich gerochen,
Und, eh's erzürnt von dannen flog,
Sie in den Mund gestochen.
Sie lief; ach neues Herze-Leid!
Sie blieb am Busche sitzen;
Zerriß ihr schönes Seiden-Kleid
In tausend kleine Spitzen.
Laut jammernd lief sie zum Papa,
Und klagt ihm ihre Leiden.
„Der Ungehorsam,“ — sprach er da —
„Verbittert oft die Freuden.“

## 26.

## Ludwig.

„Ach Mutter, ach Mutter! ich bin so krank,
Wie thut mir doch Alles so weh!
Mich freut nicht mein Pferdchen, mich freut nicht Gesang,
Mich freut nicht das Waten im Schnee.“

„Komm lege dich in dein Bettchen geschwind!
Ich hole den Arzt dir herbey,
Der wird dir bald helfen, mein armes Kind,
Der gibt dir recht gute Arzney.“

„Nein Mutter, nein Mutter! ich mag nicht Arzney,
Ich weiß schon, sie schmeckt mir nicht gut.“
„Nimm du sie; sie macht von Schmerzen dich frey,
Und kühlt dir das kochende Blut!“

Umsonst war ihr Bitten, umsonst war ihr Fleh'n,
Kein Tröpfchen nahm Ludewig ein.
„Ach Söhnchen, ach Söhnchen! wie wird dir's ergeh'n!
Dein Trotzkopf wird bald dich gereu'n.“ —

Und wie der Sturmwind die Blätter verweht,
So nahmen die Kräfte ihm ab,
Nun nahm er Arzney. Doch nun war es zu spät!
Dort liegt nun der Trotzkopf im Grab.

## 27.

## Karolinchen.

Kar'linchen war ein trotzig Ding.
Wenn's nicht nach ihrem Köpfchen gieng,
Warf sie sich weinend nieder;
Gieng öfters wohl auch ihren Gang,
Blieb außen halbe Tage lang,
Und kam doch schmollend wieder.

Als einst die Mutter ihr befahl
Herein zu kommen von dem Saal,
Und neben ihr zu stricken;
Da lief sie ungehorsam fort,
Und ließ sich weder hier noch dort
Mit einem Aug' erblicken.

Der Mutter blutete das Herz;
Sie gieng, um ihren Gram und Schmerz
Dem Gatten mitzutheilen.
„Die Thüren zu, geschwind, geschwnd!"
— rief der — „Ich will das böse Kind
Wohl von der Unart heilen."

Schon hatte sich der Tag geneigt,
Und wer nun wieder heimwärts schleicht,
War unser Karolinchen;
Doch wer die Thür' verschlossen fand,
Und jammernd auf der Straße stand,
Das war auch Karolinchen.

Die Abendluft war feucht und kalt,
Ein starker Regen folgte bald;
Sie wollte schier vergehen.
Sie pochte, lärmte, weint' und schrie,
Doch kein's im Haus gab sich die Müh',
Sich nach ihr umzusehen.

Da legte sie auf's Bitten sich,
Und bat so sehr, so flehentlich,
Zu hören doch dort oben.
Man hörte nun; doch eh's geschehn,
Mußt' sie, vom Trotze abzusteh'n,
Erst heilig angeloben.

Auch hielt sie treu, was sie versprach,
Und ließ sich seit dem Schreckenstag
Vom Trotz' nicht mehr besiegen.
So ward sie nun der Eltern Lust,
Und, dieses Glückes sich bewußt,
Empfand sie nur Vergnügen.

---

## 28.

## Die Affen und die Eule.

Drey Affen setzten sich in einer kühlen Nacht,
Auf einem hohen Baum in das Gesträuche nieder.
Kaum aber hatten sie den ersten Schlaf vollbracht,
So zitterte der Frost durch ihre weichen Glieder.

„Ey!“ — fieng Hans Matzchen an — „nun find' ich,
was uns fehlt!
Seht ihr am Hügel dort nicht Feuerfunken glühen?
Kommt Brüder, statt daß uns die Kälte länger quält,
So leset Hölzchen auf, wir wollen uns bemühen,
Durch Blasen diese Gluth zum Feuer anzufachen,
Dann können wir des Frostes lachen.“

„Ja, Matzchen! du bist klug,“ — fiel ihm ein
jeder bey,
Und plötzlich stürzen alle drey
Vom hohen Baum herab, und wie von Freude trunken
Seh'n sie die Feuerfunken.
Sie legen Reiß darauf, sie blasen alle drey
Sich ihre Lunge fast entzwey;
Allein umsonst war ihr Bestreben.

Die Eule sah dem Spiel von ferne lachend zu.
„Wer hat dir Schleier-Gesicht Gelegenheit gegeben,
Daß du so spöttisch lachst,“ — rief Matzchen, —
„schweige du!“ —
„Ey! Vetter, nicht so schnell,“ — erwiederte die
Eule, —
„Es fiel mir gar nichts Böses ein;
Gewiß ihr lachet mit, wenn ich Bericht ertheile,
Daß diese Funken hier nur bloßes Scheinholz sey'n!“ —
„Was Scheinholz? höret doch was hier Frau Nas-
weis spricht.
Sey still, und menge dich in unsere Sache nicht!“

„Nu, Kinder! auf mein Wort, traut meinem guten Rathe,
Vergebens wendet ihr hier Müh' und Arbeit an,
Dieß ist ein todter Schein, der niemals brennen kann!"
So fuhr die Eule fort; jedoch so sehr sie bate,
So ward ihr nichts als Spott und Grobheit angethan.

„Welch' überkluges Ding ist nicht die Eule dort!
Auf, Brüder! hieß es, blaset fort,
Wir lassen uns den Muth nicht nehmen,
Der Augenschein soll sie beschämen!
Die Narren bliesen fort, bis daß der Morgen kam,
Und jeder Aff' beschämt vom andern Abschied nahm.

Beherrscht dich Eigensinn und selbstgefällig Wesen,
Mein Kind, so mußt du mir noch oft die Fabel lesen.

# V. Aufmerksamkeit, Lern-Begierde — Flatterhaftigkeit. Emsiger und beharrlicher Fleiß, Thätigkeit — Trägheit, Zeit-Verschwendung ꝛc.

## 29.

## Fritz.

Fritz weiß im zwölften Jahre
Wohl mehr, als mancher Greis,
Trotz seiner grauen Haare,
Und langen Lebens, weiß.

Warum? — In stetem Fleiße
Hat er die Zeit verbracht,
Und gibt in seinem Kreise
Auf Alles, Alles Acht;

Durchwandelt oft mit muntern
Und durst'gem Geist die Flur,
Und späht et nach den Wundern
Der lehrenden Natur;

Eilt, wo ihm Dunkel bleibet,
Zum Rath Erfahrner hin:
Und was sie lehren, schreibet
Er fest in seinen Sinn.

Vergnügen, Schlaf und Essen,
Sich und die ganze Welt
Hat er schon oft vergessen
Bey'm Buch, das ihm gefällt.

Doch lies't er nicht in Menge,
Wie mancher Jüngling thut,
Nein, lies't mit weiser Strenge,
Lies't wenig, aber gut.

So wird er täglich klüger
Durch Achtsamkeit und Fleiß,
Und ist im Wissen Sieger
Wohl über manchen Greis.

---

## 30.

## Der Knabe und der Zeisig.

Ein Knabe, der beständig flatterhaft
Gewesen war, und, trotz den treuen
Bemühungen des weisen und
Geschickten Lehrers, in zwey Jahren
Gar nichts gelernet hatte, hörte
Einst einen Zeisig, welcher auf
Dem Stängelchen in seinem Käfig saß,
Und eins der schönsten Liedchen ganz
Vollkommen sang. Erstaunt, verwundert über
Den reitzenden Gesang, sprach unser Knabe:
„Ich wußte zwar wohl, daß ein Zeisig
Gut singet, doch daß er ein Musiker
Gar seyn kann, das wußt' ich noch nicht.

Wie hast du es denn angefangen, daß
Du einer warst?“ setzt er hinzu. —
„Wie ich es angefangen hab'?“ — erwiederte
Der Zeisig ihm: — „ich hab' den Unterricht,
Den mir mein Lehrer gab, benützet,
Und wenn er mir am Morgen und
Am Abend vorpfiff dieses Lied,
Vergaß ich Alles, und war lauter Ohr.
Weil ich ihm nun so aufmerksam
Zuhörte, hab' in wenig Monden ich
Gelernet, es ihm nachzusingen;
Und darum sagt man mir, ich sänge zum
Bewundern schön. Es hänget nun von dir
Alleine ab, auch recht geschickt zu werden.
Du darfst auf das, was man dir lehret, nur
Aufmerksam und gelehrig seyn, wie ich.“
Prägt euch die weise, gute Lehre
Des Zeisigs tief in das Gedächtniß ein:
Wer etwas lernen will, muß aufmerksam
Auf das, was man ihn lehrt, und fleißig
seyn!

---

## 31.

## Die Wasserjungfer und die Bienen.

Im seidnen Pracht-Gewande
Schön, goldgrün, zart und fein,
Zog an des Flüßchens Rande
Wohl hin ein Jungfräulein.

Mit Aeuglein klar und helle,
Sah hier in stiller Ruh
Das Jungfräulein Libelle
Dem Bienen-Völkchen zu.

Wohl sammelten mit Freuden
Aus Blüthen-Kölbelein
Der Ufer-Palmen-Weiden
Die Bienchen Nahrung ein.

Mit regem Eifer strebten
Sie nach dem süßen Raub,
Und an die Füßchen klebten
Sie fest den Blüthen-Staub.

Aus feinen Kelchlein sogen
Sie reinen Honig-Saft,
Und schwerbeladen zogen
Sie fort mit aller Kraft.

Das Jungfräulein Libelle
Sprach da gar hold und fein:
„Nie möcht' ich an der Stelle
Von eures gleichen seyn!

Wie ziehet ihr so kräftig,
So mühsam eure Last,
Und pflegt euch so geschäftig,
Daß ihr erlieget fast!

Seht mich, wie leicht ich fliege
Ans Bächleins Ufer hin!
Am Zweig und Hälmchen wiege
Ich mich mit heit'rem Sinn!"

Mit gar bescheid'ner Miene
Sprach d'rauf so wonniglich,
Im Hinflug eine Biene:
„Das Fräulein irret sich!

Die Arbeit macht Vergnügen
Dem ganzen Bienen-Heer,
Uns fällt auf unsern Zügen
Die süße Last nicht schwer;

Und schnell entflieh'n die Stunden
Bey unverdroßnem Fleiß;
Nie hat dieß der empfunden,
Der nichts von Arbeit weiß."

---

## 32.

## Der Elephant.

Ein junger Elephant sollt' einst zum Tanz
Geschickt gemacht und unterrichtet werden.
Wie mochte der sich wohl geberden!
Man denke sich nur seine Lage ganz.
Ein ungeheures Thier mit säulenförm'gen Füßen,
Schwerfällig schon zum Gehn, soll nun
Sich dreh'n und wenden müssen,
Sich dabey zu benehmen wissen,
Und nach Musik und Takt dieß Alles thun!
Ich möchte wohl das Kunststück seh'n,
Ich würde gern, des seltnen Schauspiels wegen,
Das Eintritts-Geld dafür erlegen.
Doch lasset uns zurück zu unsrem Schüler geh'n.

Er horchet aufmerksam auf alle Lehren,
Die man ihm gibt, und merkt sich jeden Schritt;
Allein er macht doch manchen falschen Tritt,
Und muß sich droh'n und schelten hören.
Der erste Tag des Unterrichts
Ist glücklich überstanden,
Der Abend naht; die Nacht ist schon vorhanden;
In seiner Ruhe stört ihn nichts; —
Doch unser Elephant denkt jetzt an keinen Schlummer;
Der Ehrtrieb, der ihn ganz beherrschet, hält ihn wach,
Und Ungelehrigkeit und Schande macht ihm Kummer;
Er wiederholt daher von dem verfloßnen Tag
Den Unterricht, den man ihm gab;
Geht sinnend auf und ab,
Und übet sich, bis es der Wärter höret,
Den sein Geräusch vom Schlafe störet.
Der kommt mit vieler Angst herbey,
Zu wissen, was geschehen sey.
Und welch' ein Schauspiel muß er sehen!
Erstaunt bleibt er bey seinem Zögling stehen,
Bewundert dessen Fleiß, und mit gerührtem Blick
Kehrt er ins Kämmerlein zurück.

Wer sieht das Rühmliche der Ehr- und Wiß-Begierde
Nicht schon beym Elephanten ein!
O möchte sie doch auch die Zierde
Des Knaben und des Jünglings seyn!

## 33.

# Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an, und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie alles laut den Vater an. —
„Grabt nur!“ — O weh! da starb der Mann.
Kaum war der Alte beygeschafft,
So grub man nach aus Leibes-Kraft;
Mit Hacke, Karst' und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt,
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Hacke kreutz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und Jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreyfach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

## 34.

## Die Spinnerin.

Ein Mädchen holder Mienen,
Christinchen, saß im Grünen
Am Rädchen, spann vergnügt,
Und sang: „Ich kann nicht sagen,
Wie schnell in meinen Tagen
Die liebe Zeit verfliegt.

Wie ich mein Tagwerk ende,
Ist nur ein Spiel der Hände;
Oft findet mich schon früh
Die liebe Sonne munter;
Und geht sie Abends unter,
Bin ich noch wach wie sie.

Wer Arbeit nur nicht scheuet,
Und sich des Lebens freuet,
Dem lacht der Himmel Ruh.
D'rum sitz' ich junges Mädchen,
Und trill' und trill' ein Fädchen,
Und sing' ein Lied dazu."

---

## 35.

## Der Knabe und die Blume.

Hoch auf steilen Berges-Höh'n
Sah ein Knab' ein Blümchen steh'n;
Purpurroth und himmelblau
Blickt' es nieder auf die Au.

„Blümchen möcht' ich pflücken gern;
Ständ es mir nur nicht so fern,
Wär' nur nicht der Berg so steil,
Würde Blümchen mir zu Theil!

'S blühet aber gar zu schön,
Möcht' es in der Nähe seh'n!
Ist der Berg nur einmal mein,
Wird's wohl auch die Blume seyn."

Und er steigt, im raschen Lauf,
Wohlgemuth den Berg hinauf;
Schlüpfrig ist die steile Bahn,
Oft hält er ermüdet an.

Ritzt auch manches Dornen-Reis,
Winkt auch näher schon der Preis,
Und der Blume Purpur-Gluth
Gibt dem Müden frischen Muth.

Als der Sonne Strahl erbleicht,
Hat er nun das Ziel erreicht,
Drückt, entzückt, nach kurzem Schmerz,
Blümchen an sein klopfend Herz.

---

## 36.

## Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen fällt ihm ein,
Es baut, und kann es kaum erwarten
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude;
Und alle Bänder rißen los.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren
Um so ein Haus? Versteh' ich doch
Die Kunst, ein neues aufzuführen,
Wie dieses war, und schöner noch!

Es baut, und bald steht das Gebäude
Zum zweiten Male wieder da.
Wie lebhaft war des Kindes Freude,
Als es sein Haus von neuem sah!

Ermatte nie in deinen Pflichten!
Geduld und Muth kann viel verrichten.

---

## 37.

## Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um des Guten viel zu haben,
Pflanzt' er sich einen Dattel-Kern
In seines Vaters Blumen-Garten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu,
Und sagte: „Datteln pflanzest du?
O Kind! da mußt du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum

Die ersten seiner süßen Früchte."
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und kraußte das Gesichte. —
„Ey," — sprach er endlich zum Papa, —
„Das Warten soll mich nicht verdrüßen,
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen."

---

## 38.

## Die Lerche und die Eule.

Der Lerche, die sich einst im lieblichen Gesang
Zum Himmel aus der Tiefe schwang,
Rief eine fürchterliche Eule
Aus einem alten Raub-Schloß zu:
„Mein! sage kleines Ding, hast du denn keine Ruh?
Ich hörte dich ja noch vor einer kleinen Weile,
Zum mindsten war es schon nach Sonnen-Untergang,
Und jetzt bist du vom nahen Morgenrothe
Schon wiederum der frühe Bote —
Mein! sage doch, wann schläfst denn du?
Und dann den langen Tag — wie bringest du ihn zu?" —
„Das kann," — versetzte sie, — „ein fauler Kautz nur fragen,
Der, wo nicht seine ganze Lebens-Zeit,
Doch seinen ganzen Tag verschläft; ich will dir's sagen:
Sobald des Morgens Herrlichkeit

Mich zum Gefühl erweckt, und ich aus leichter Höhe
Die unermeßne Schönheit sehe,
Die über Berg und Thal der Schöpfer ausgestreut,
So fühl' ich meine Brust den frommen Trieb durch-
dringen,
Dem Welten-Vater auch ein Lied des Danks zu
singen:
(Denn singen kann ich nur, und das ist der Beruf,
Zu dem er mich bey der Geburt erschuf.)
Dann letz' ich oft bey seinem Fleiße
Den armen Landmann, der im Schweiße
Des Angesichts sein mühsam Feld
Für Menschen und für mich bestellt;
Und dank' ihm so für seine Speise,
Womit er mich gar gerne nährt,
Wenn ich nach seiner eignen Weise
Sie erst verdient. —
Der väterlichen Sorgen werth
Ist mir denn auch mein Haus, die Pflänzchen mei-
ner Ehe,
Zu denen ich gesangvoll aus der Höhe,
Für sie besorgt, sehr oft zur Erde gehe,
Sie füttre, und sobald ihr Wachsthum es vergönnt,
Sie von dem niedern Element
Erheb', und sie auch hier dem Schöpfer singen lehre;
Und so verfliegt die Tages-Zeit,
Mir stets mehr als die Nacht willkommen,
In einer großen Thätigkeit,
Sowohl zu mein als Andrer Frommen.
Dann laß ich, wenn der Stern des Abend aufwärts
glüht,

Mich unter einem frohen Abendlied
Zu meinen lieben Kindern wieder,
Und stärke meine matten Glieder
Zum fröhlichen Gesang für'n nahen Morgen wieder."
„Und," — hub die Eule höhnisch lächelnd an —
„Wenn du nun, wie du sagst, so deine Pflicht ge-
than,
Und im Gebrauche deiner Kräfte
Zu manchem nützlichen und lieblichen Geschäfte
Für dich und Menschen Tag und Nacht
Dich alt gesungen, alt gewacht,
Was ist am Ende dein Gewinn?" —
„„Dieß, daß ich selbst im Tod' den Menschen nütz-
lich bin.
Und wie ich lebend jetzt sein horchend Ohr ergötze,
Auch dann noch seinen Gaumen letze.
Doch du, die du mich fragst, was thust denn du?
Womit bringst du dein Leben zu?" —
Statt einer Antwort dehnte
Die Eule sich, und blinzelte und gähnte.
„„Ha, gut, ich weiß es schon," — fuhr unsre
Lerche fort —
„„Du schläfst den ganzen Tag, und schliefst auch
gern die Nächte,
Wenn nur der Hunger dich nicht zum Erwachen
brächte;
Der nöthigt dich, auf Raub und Mord
Alsdann blutdürstend auszugehn;
Und so sehr lebend dich so Mensch als Thiere
scheuen,

Sie mögen nur dich sehen oder hören, so sehr
freuen
Sie sich, am Thor-Weg angenagelt dich zu sehen."

---

## 39.

## Die verwöhnten Tauben.

Der Winter war vergangen;
Mit Wicken und Erbsen bestellt
War jetzt das geruhete Feld:
Hurtig verließen ihr Haus
Die Täubchen, voll Verlangen
Flogen sie alle hinaus.
Sie hatten so lange gefastet,
Sie hatten gesessen, gerastet,
Nun winkte die nährende Flur,
Sie folgten dem Ruf der Natur.
Aber im Häuschen darneben
Hatte das Völkchen sein Leben
Gemächlich hingebracht;
Jetzt hieß es: „Gute Nacht,
Ihr Täubchen! Nun seyd ihr ernähret,
Viel Gutes ward lang euch gewähret!"
Das war ein Donnerschlag
Den armen verwöhneten Trägen!
Wer wird sie nun warten und pflegen?
Sie seufzten Weh und Ach!
Sie baten und klagten so traurig,
Sie setzten sich alle so schaurig
Vor Hunger auf das Dach,

Sie flogen ins Haus und die Scheuer,
Verließen die Jungen und Eyer.
„Ihr Täubchen, fliegt ins Feld!“
So tönt es, — „dort könnt ihr an Wicken
Und Erbsen euch herrlich erquicken!
Für euch wird auch mit bestellt!“ —
„Wir darben hier schändlich und kläglich!“
Rief schluchzend darauf und beweglich
Voll Ehrgefühl ein Held:
„Laßt uns dem Wink der Natur
Folgen, und suchen die Spur
Zu der uns nährenden Flur!“ —
Voll Angst und Sehnsucht zogen
Die armen Ermatteten fort,
Sie suchten und fanden den Ort
Des Ueberflusses, flogen
Gestärkt in ihr Häuschen zurück,
Und fühlten der Thätigkeit Glück.

Ueberfluß verwöhnt so leicht,
Macht zur Pflicht uns ungeneigt;
Doch wie weh der Hunger thut,
Ist er doch dem Trägen gut.

---

## 40.

## Der Esel.

Ein Esel kam auf seiner Reise
An einen Strom. Am Ufer jenseits sah
Er schöne Disteln. Ey! wie gieng ihm dieses nah!
Er konnte schwimmen; doch nach seiner lieben Weise
War er zu faul dazu.

„Ja" — dacht' er: — „hier will ich in Ruh
Indessen mich bloß an der Aussicht laben,
Bis dieser Strom sich wird verlaufen haben.
Er lag den ganzen Tag; der Strom verlief sich nicht;
Was sollt' er thun? am Abend überschwimmen,
Da ihm, verhungert, nun die Kraft gebricht?
Und wollt' er's auch, so konnt' er doch nun nicht.

„Sey thätig, fleißig schon in deiner Kindheit Leben,
Dein künft'ges Glück mußt du durch Fleiß und Müh erstreben.
Versäum'st du jetzo die Gelegenheit,
Der Jugend Kraft, des Lebens Munterkeit,
So darb' auf deine Lebens-Zeit!

---

## 41.

## Der Käfer.

### Knabe.

Sieh, Vater, doch dem Käfer zu,
Und laß dir hier ihn zeigen!
Er gönnt sich weder Rast noch Ruh,
Den Halm hinauf zu steigen;
Das Hälmchen aber beugt sich nieder,
Und auf die Erde fällt er wieder.

Auf's neue geht er rüstig d'ran
Und will durchaus nicht weichen,
Und strengt die kleinen Kräfte an,
Die Spitze zu erreichen.

O komm und laß uns stehen bleiben
Zu seh'n, wie lang er's so wird treiben.

V a t e r.

Der Käfer kann ein Beyspiel dir,
Mein Kind, für's Leben spenden.
Sieh, wie sich's müht, das kleine Thier,
Die Arbeit zu vollenden.
Will auch das Werk nicht gleich gelingen,
Durch Dauer muß man es erzwingen.

K n a b e.

Schon sechsmal fiel er in das Gras,
Und läßt sich noch nicht Friede;
Jetzt sitzt er still, als dächt' er was, —
Gewiß, nun ist er müde!
Doch nein! — schnell breitet er die Flügel;
Fort ist er über Thal und Hügel! —

V a t e r.

Er ist des Menschen treues Bild,
Wie er sein Tagwerk treibet;
Der, wie ihm auch der Busen schwillt,
Doch nur auf Erden bleibet,
Und seines Geistes Kraft und Stärke
Oft setzt an menschlich-schwache Werke.

Am dünnen Halm strebt er empor,
Beugt auch der Halm sich nieder,
Und wenn er Alles gleich verlor,
Doch hofft aufs neu' er wieder,
Bis endlich auch der Geist die Flügel
Schwingt über Zeit und Schlummer-Hügel.

## 42.

# Der Dachs und das Eichhörnchen.

Dachs.

Wohin so eilig, kleines Thier?
Komm doch einmal herein!

Eichhörnchen.

Kann ich in etwas dir gefällig seyn?
Sprich, was beliebet dir?

Dachs.

Ich seh' dir oft aus meiner Wohnung zu,
Und wundre mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfest,
Und durch die Nuß-Gesträuche schlüpfest,
Und wie du keine Ruh und Rast
Vom Morgen bis zum Abend hast;
Wie kannst du das in aller Welt ertragen?
Und noch so munter seyn, und so geschwind,
Als wenig andre Thiere sind?
Und ich muß mich bey meiner Ruhe plagen?

Eichhörnchen.

Mein lieber Dachs! das ist nicht schwer zu sagen,
Wenn ihr so stets in euren Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert,
Und nur von eurem Fette zehrt,
Da ist es wohl noch Fragens werth,
Warum sogar das Gehen euch beschwert?
„Es nimmt bey übertriebner Ruh
Die Trägheit bey euch täglich zu;
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird immer mehr darin geübt."

## 43.

## Der Schooß-Hund und der Ketten-Hund.

Ein liebes Hündchen war Finette,
Klein, niedlich, weißer als der Schnee;
Es schlief auf einem seidnen Bette,
Aß Zuckerbrod und trank Kaffee.
Allein, trotz aller guten Tage,
Selbst bey dem schönsten Leibgericht,
Ward ihm das Leben oft zur Plage;
Warum? das wußt' er selber nicht.
Mit manchem Seufzerchen erzählet
Er einstens dieß dem Ketten-Hund,
Und spricht: „Sag' mir doch, was mich quälet,
Warum bin ich nicht ganz gesund?
Du bist so lustig an der Kette,
Hast doch nur Brod, und schläfst auf Stroh;
Mich nährt Konfekt, ich hab' ein Bette,
Und doch bin ich so selten froh!"
„H'm, — spricht der Freund, — „das wußt' ich lange,
Das zu ergründen ist nicht schwer,
Das kömmt, mein Freund, vom Müssiggange
Und von den guten Tagen her."

## 44.

# Die beyden Hunde.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde,
Es war ein Pudel und sein Sohn;
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde,
Er konnte tanzen, Wache steh'n,
Den Schubkarr'n zieh'n, ins Wasser geh'n,
Und Alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand.
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorder-Füße nieder,
Man ruft den muntern Fritz;
Auch der erschöpfet seinen Witz.
Umsonst! Es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
„Vielleicht," — sprach Fritz, — „hilft hier der Stock;"

Er hält den Stock, man prügelt Schnurren,
Noch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren:
„Was wollt ihr?“ — sprach der alte Tropf; —
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen:
Geht, werdet durch mein Beyspiel klug!“

Ihr Kinder, lernet jetzt genug!
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

## 45.

## Der Affe und die Nuß.

Ein Affe kam ins wälsche Land,
Wo er viel gute Nüsse fand.
Gegessen hätt' er alle gern;
Denn süß und nahrhaft sey der Kern:
Das sagten ihm hier Jung und Alt.
Begier und Hunger, trieb ihn bald,
Daß er ins Maul die Schelfe nahm;
Gar bitter schmeckte die. Dann kam
Er zu der Schale; die war hart.
„Falsch ist, was mir erzählet ward
Von Nüssen. Niemand that mir kund,
Daß sie dem Hungrigen den Mund
Verderben;“ und voll Ueberdruß
Warf er sie weg die süße Nuß,
Und ihren Kern erhielt er nie.
Demselben Affen gleichen die,
Die wegen kurzer Bitterkeit
Verschmähen lange Süßigkeit.

Ihm gleicht die Jugend, die des Lernens
Mühe scheut,
Weil sie nicht gleich des Wissens süße
Frucht erfreut.
O scheute sie doch nicht die fern're Müh!
Wie schön belohnet würde endlich sie!

---

## 46.

## Der Schmetterling und die Biene.

„Was schwärmst du doch den ganzen Tag
So flatterhaft umher?
Schon oft dacht' ich darüber nach,
Was wohl die Absicht wär'?

Ich seh' doch nichts hervorgebracht,
Du hast, so viel ich weiß,
Nicht Honig oder Wachs gemacht,
Wie ich durch meinen Fleiß."

So sprach die Bien' auf einer Ros',
Aus der sie Honig sog,
Zum Schmetterling, der sorgenlos
In ihrer Nähe flog.

„Ich kann," — so sprach der Schmetterling, —
„Nicht rasten und nicht ruh'n;
Vor vieler Arbeit kleiner Ding'
Konnt' ich bis jetzt nichts thun."

Geschäftig ohne Absicht seyn,
Und wär' es Lebenslang,
Bringt nicht Gewinn, nicht Freuden ein,
Ist nichts als Müssiggang.

Einst bleibt von deinem Daseyn auch
Nicht die geringste Spur.
Denn Kraft und Zeit sind zum Gebrauch;
Der Weise lebet nur.

---

## 47.

## Der Spieler.

Einst als Plato bey dem Spielen
Einen seiner Schüler fand,
Ließ er seinen Zorn ihn fühlen;
Riß das Spiel ihm aus der Hand.

„Wie?" — erwiederte der Schüler, —
„Rächst du dich so streng' an mir?
Bin ich denn ein hoher Spieler?
Sieh! wie niedrig setzen wir!"

„Immer spielst du," — sprach der Weise, —
„Viel zu hoch, so oft du spielst,
Weil du auch bey nied'rem Preise
Bald der Spielsucht Herrschaft fühlst."

Jeder Zeit-Vertreib ist theuer,
Welcher dich zum Laster führt.
Dämpf' die Gluth, eh' noch ein Feuer
Des Verderbens aus ihr wird!

# VI. Selbstkenntniß — Selbsttäuschung. Richtige Selbstschätzung — Eigendünkel.

## 48.

## Der Knabe und die Quelle.

An eines Bächleins Quelle
Ein Knabe spielend stand;
Er trug ein Stäblein in der Hand
Und taucht' es in die Welle;
Und wenn es in die Welle sank,
Das Stäblein schien gebogen;
Und dann heraus gezogen
Erschien es wieder grad und schlank.
Das deucht dem Knaben wunderbar;
Er sprach erzürnt zur Quelle:
„Du bist zwar klar und helle,
Allein dein Börnlein hell und klar
Hat mich getäuschet immerdar.
Du hast mich schnöd belogen;
Geh', bin dir nicht gewogen!"
Da tönte fein und helle
Ein Stimmchen aus der Quelle:
„Mein Kind, ich täusch' und trüge nicht!
Dein eignes blödes Augen-Licht

Vermag nicht, meiner Wellen Spiel
Vollkömmlich durchzuschauen;
D'rum sollst du künftig nicht zu viel
Dem eignen Blicke trauen!"

---

## 49.

## Das Kind und die Nessel.

In Nesseln griff das Kind hinein,
Und als die Nessel stach,
Da schrie es laut und sprach:
„Wie grausam muß der Schöpfer seyn!"
Der Lehrer hört dieß Wort, und spricht:
„O meistre, Kind, den Schöpfer nicht!
Jetzt schmerzet deine Hand;
Doch schuld daran bist du allein
Durch deinen Unverstand:
Längst weißt du, daß die Nessel sticht,
Warum greifst du hinein?"

Ihr Menschen, trifft euch Leiden, Schmerz,
Klagt Gott nicht immer an!
Fragt euch, und legt die Hand aufs Herz,
War ich nicht schuld daran?

---

## 50.

## Das Bäumchen an dem Bache.

Karl pflanzte 'mal
Im kleinen Thal,
Ganz dicht an einem Bache,

Ein kleines Bäumchen hin.
Das Denken war nicht seine Sache;
D'rum kam's ihm gar nicht in den Sinn,
Daß auch der kleinste Fluß
Bey'm großen Regenguß
Weit über's Ufer geht,
Und was ihm in dem Wege steht,
In seine Strudel zieht. — Und was geschah? —
Schon viele Wochen stand es da,
Und wuchs heran, denn fettes Land
War, wo das junge Bäumchen stand.
Allein mit einemmale
Wuchs in dem kleinen Thale,
Bey einem großen Regenguß,
Der kleine Bach zum scharfen Fluß,
Und strömte voller Wuth,
Und wälzte Fluth auf Fluth,
Und überstieg sein enges Bette, —
Wer das vorhergesehen hätte? —
Sogar sein Ufer riß er ein,
Und — konnt' es anders möglich seyn?
Das Bäumchen an des Ufers Rande,
Vorher in einem festen Lande,
Hob er aus seinem Ort,
Und trug es auf den Wellen fort.

Des andern Morgens frühe
Kam Karl dahin. Doch, siehe!
Kein Bäumchen war zu seh'n,
Er mochte noch so lange steh'n,
Und bitter weinen, oder fleh'n.

Wie mancher dünkt in früher Jugend
Sich schon gereift für jede Tugend,
Und stellt sich, voller Unverstand,
Dahin, wo bey Gefährlichkeiten
Er leicht kann gleiten!
Das Bäumchen fand
Den frühen Tod;
Auch Ihm kann, frisch und roth,
Bey mancherley Gefährden,
Des Bäumchens Schicksal werden.

---

## 51.

## Der Nebel und die Sonne.

Einst stieg mit trotziger Geberde,
Ein dichter Nebel aus der Erde,
Und drang zum Wolken-Sitz hinauf.

Sobald die Morgen-Sonn' erschiene,
Sprach er mit unverschämter Miene:
„Madame! Sie treten heut' vergebens auf,
Sie können sich, bey so bewandten Sachen,
Der Erd' unmöglich sichtbar machen!"

D'rauf ruft in ungestörter Ruh'
Des Tages Königin ihm zu:
„So frech und tückisch als Sie denken,
Dann glauben Sie, mein naseweiser Herr!
Mich sieht Saturn und Mars, Merkur und
Jupiter.
Mich sieht in unermeß'ner Ferne
Das zahlenlose Heer der Sterne,

Die am erhabnen Aether sich
Als eben so viel Welten drehen! —
Doch, wenn auch diese mich nicht sehen:
So sieht gewiß der Schöpfer mich!“
Wenn dein Verdienst bey Weisen gilt,
So lache, wenn der Thor dich schilt!

## 52.

## Der Kauz und der Staar.

In eines Eichbaums nächtlich-stillem Schooß
Saß ein bejahrter Kauz, und dachte,
Indeß im Walde Klein und Groß
Nach seiner Art sich lustig machte;
Denn Denken ist des Weisern Lust! —
Da fliegt ein Staar, dem kaum die stolze Brust
Der Federn Erstlinge bedecken,
Voll Keckheit zu dem Denker hin,
Durch seichten Spott den Greis zu necken.
„Sieh!“ — ruft der Thor — „welch' junges Blut
ich bin!
Doch säh'st du mich in unsern Assembléen,
Du bliebest voll Verwund'rung stehen.
Ich bin beliebt bey Herren wie bey Frauen,
Mir huld'gen selbst die stolzen Pfauen,
Und schwätzend dreh' ich mich auf einem Bein herum.
Du brütest hier, als könntest du nicht gehen,
Fliehst scheu das Licht, bist gleich dem Fische stumm,
Und alle Welt hält dich für — dumm.
Was hat Minerva doch gedacht,

Daß sie zum Liebling dich gemacht!" —
So faselte der aufgeblaßne Wicht,
Und lächelte dabey — wie junge Thoren pflegen,
Wenn sie die Weisheit schmäh'n — verwegen
Und mitleidsvoll dem Weisen ins Gesicht. —
Was that der Kauz? — Würgt' er zum Abendschmaus
Den Frevler nicht! — Ach nein! — So warf er ihn hinaus!
Pfui! — Lächelnd wandt er sich und — schwieg.
Das ist der Weisheit schönster Sieg!

---

## 53.

## Der Schwan und die Krähen.

Ein Schwan, der, unbekannt mit seinem eignen Werth,
Auf seine Farben, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See. —
Ihn sah ein Haufe schwarzer Krähen.
So weiß, so reitzend ihn zu sehen,
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit: ist nicht auszustehen.
„Was," — krächzten sie — „fällt dieser Gans denn ein,
Stets so geputzt, so weiß zu seyn!
Mein lieber Geck! meint er, er darf uns trutzen?
Das glaub' er nicht, Herr Gänserich!

Wart' er, mein Freund, denk' er an mich,
Wir wollen ihn schon putzen.“
So höhnten sie den armen Schwan, und füllten
Mit Koth die Schnäbel an
Und schleuderten voll Grimm ihn auf den armen
Schwan
Und lachten laut. „Nicht wahr“ — fieng eine an —
„Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden?“
Der Schwan sah sie mit einem Blicke
Voll Mitleids und Verachtung an.
„Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tücke;
Das thut mir leid, denn sonst ist mir daran,
Was ihr mir thatet, nichts gelegen,“
So sprach der edle Schwan mit kaltem Blut,
Und tauchte sich in die krystallne Fluth
Und kam aus ihr in einem Augenblicke
Noch weißer, als zuvor zurücke,
Die Krähen hätten bersten mögen.

---

## 54.

## Der Mops.

Es war einmal ein dummer fetter Mops,
Der gieng, wie Möpse gehn, auf allen Vieren
Bey hellem Mondschein einst spazieren.
Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
Sprang euch der dumme fette Mops —
Hinüber meynt ihr? — Nein!
Er sprang zu kurz, und fiel hinein,
Von wegen seiner schweren Masse.

Und als er endlich der Gefahr,
Da zu ertrinken, ledig war,
So stellt er sich recht mitten auf die Gasse,
Und fängt euch da ein Schelten an,
Daß man davor sein eigen Wort nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten —
Wem meynt ihr wohl? — dem Monde gelten;
Und der hat ihm doch nichts gethan!
Er schalt ihn aber: Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlengel, und so weiter.
Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sey Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.
Der Mond — nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein! sah lächelnd auf den Mops hernieder,
Und fuhr, als gieng's ihm gar nichts an,
Lustwandelnd fort, auf seiner Himmels-Bahn;
Und wird seitdem, wie männiglich bekannt,
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

---

## 55.

## Die Henne und das Hühnchen.

Die Mutter Henn' hatt' in der Luft
Von Weitem kaum den Habicht wahrgenommen,
So rief sie schon die Kinderchen, geschwind zu kommen.
Allein so ängstlich sie auch ruft,
Kommt doch das Eine nicht herbey.
Das meynt: es habe nichts zu sagen,
Die Mutter mach' umsonst Geschrey;

Es fand an einem Teich Behagen,
Und sah der Ente fröhlichem Geplätscher zu.
Die Mutter rief, und lockt vergebens:
Das Hühnchen bleibt in guter Ruh,
Die Mutter schilt, spricht von Gefahr des Lebens;
Umsonst! das Hühnchen denkt sich klug,
Denkt klüger sich als seine Mutter.
„Ich bin ja nicht mehr klein" — spricht es —
„und alt genug,
Und such' und finde selbst mein Futter,
Ich brauche keine Aufsicht mehr."
Und kurz, die Mutter findet kein Gehör.
Der Habicht stürzt indeß herbey,
Und führt es fort in seinem Schnabel.
Jetzt half kein Winzeln und kein Schreyen!

Was lernt ihr wohl aus dieser Fabel,
Wie's gehet; wenn das Ey
Will klüger seyn als die Henne.

---

## 56.

## Der Ziegenbock und der Hofhund.

Ein Ziegenbock betrat mit hoher Gravität
Den Maier=Hof, wo schon das andre Vieh
Versammelt war, und wie ein Völker=Hirt
Des Griechen=Heeres schritt er auf und ab.
Man sah ihn schweigend an. Er aber that
Sein wohlbehaartes Mundwerk auf, und sprach:
„Ich wäre wohl des Hofes Herr und Fürst,
Wenn dem Verdienst der Ehren=Kranz gebührt.

Seht hier an meiner Stirn' den hohen Hörnerschmuck,
Der Krone gleich, ein Zeichen meiner Kraft!
An meinem Kinne schaut den langen weißen Bart,
Der Würd' und Weisheit sicheres Symbol!
Leicht ist mein Schritt, und wenn der Lenz erscheint,
Die schöne Zeit, die Alles neu belebt, —
Dann duft' ich lieblich!" — „Gleich wie Eigen-Lob!"
Fiel ihm der Hof-Hund ein, und faßt am Bart
Den Helden. Dieser ließ des Kinnes hohe Zier
Zurück, und floh zum Stalle. Der Hof erscholl
Vom lauten Beyfall um des Barts zerzausten Raub.

Das Räucherwerk, das man sich selber
streut,
Wird doch zuletzt und immer zum Gestank,
Das zeiget euch der Fabel weises Wort.

---

## 57.

## Der Weber und das Weberschiff.

Ein Weberschiffchen lief seit Jahren,
Der Meister trieb es kunsterfahren
Im seid'nen Zettel her und hin.
„Was hat mir nicht die Welt zu danken!"
So rief's in seinen Geistes-Schranken:
„Wer schmückt sie, wenn ich nicht mehr bin?"
Der Meister warfs für seinen Dünkel
Zur Strafe höhnisch in den Winkel,
Und langt ein and'res sich hervor.
„Was hat dir denn die Welt zu danken?
Wird ohne dich ihr Wohlseyn wanken?
Da lieg im Staub, geblähter Thor!"

Wer bloß auf fremden Antrieb wandelt,
Wer bloß durch fremde Kräfte handelt,
Erhebe nie sich dünkelhaft!
Nur eigner Trieb zum guten Werke,
Nur eignes Leben, eigne Stärke
Ist das, was Ehr' und Segen schafft.

---

## 58.

## Der junge Storch.

Zur Zeit des Herbstes, wenn die Störche sich entfernen,
Fiel's einem jungen Storchen ein,
Gescheuter als die übrigen zu seyn.
„Das Land, das mich gebar, sollt' ich im Sommer nur" —
Sprach er — „nicht auch im Winter kennen lernen?
Ey, bleiben will ich, folgen nicht der Andern Zug und Spur."

Er blieb. Die Brüder zieh'n nach wärmern Ländern
Und warnen ihn beym Abschied noch,
Um seiner eignen Wohlfahrt doch
Den kühn gefaßten Vorsatz zu verändern.
Allein umsonst war ihr Bemüh'n;
Er hält sich klüger als die andern Alle,
Und läßt getrost sie weiter zieh'n.

Des Herbstes ersten Frost erträgt er unverdrossen,
Doch nur Geduld; schon nach und nach
Sinkt ihm der Muth: denn durch des Winters Ungemach
Ward Speis und Trank für ihn verschlossen;
Ihn quälen nun des Lebens Sorgen.
Was vormals ihn noch nie erschreckt,
Verwirrt ihn jetzt. Die Sümpfe sind mit Eis bedeckt.
Die Frösche d'runter sind tief verborgen,
Er sucht sich seinen Unterhalt;
Allein er sucht ihn nur vergebens.
Bey der durchdringenden Gewalt
Der wilden Stürme fühlt er bald
Das Ende seines kummervollen Lebens;
Er stirbt und seufzt, indem er scheidet:
„Dieß Leiden hab' ich mir bereitet.
Der Klügern Rath hab' ich verachtet,
Und so nach der Gefahr getrachtet."
Ganz recht! Wer selbst sein Wohl vergißt,
Aus Uebermuth verwegen ist,
Verdient das Elend, was er leidet.

# VII. Bewahrung eines guten Gewissens — Gewissens-Unruhe und Strafe.

## 59.

## Das Eichhorn und der Löwe.

Ein Eichhorn, das in einer Buche Zweigen
Mit Hüpfen, Auf- und Abwärts-Steigen
Sich lustig machte, fehlte seinen Ast;
Und fiel herab auf einen alten Leuen,
Der unten hielt dort eben Mittags-Rast.
Das Thierchen fieng gar kläglich an zu schreyen,
Als der aus seinem Schlafe fuhr,
Und warf in Angst sich ihm zu Füßen;
Er aber lächelte und sprach: „Still nur!
Ganz leicht sollst du mir diesen Frevel büssen;
Sollst mir nur sagen, wie's geschieht,
Daß man dich stets so heiter und so glücklich sieht,
Da mir, dem reichsten Herrn, die Langeweile
Und finst're Laune wird zu Theile."
„Ewr. Gnaden," — sprach das Eichhorn — „ich will euch
Zum schuld'gen Dank die Wahrheit treu erzählen;
Doch möcht' ich wohl dort jenen hohen Zweig,
Mit Eurer Gunst, mir zum Katheder wählen." —
Der Löwe sprach: „Es sey!"

Husch war das Eichhorn auf des Baumes Spitze,
Und lehrte so herab von seinem Wolken-Sitze:
„Mein allergnädigster Herr Leu,
Jetzt will ich mein Geheimniß euch verkünden.
Ich halte mein Gewissen rein von Sünden;
Das ist die ganze Kunst der Heiterkeit!
Ihr kennt die Wonne nicht, in Ruh zu schlafen;
Ihr raubt und frevelt ungescheut,
Und dafür treffen euch nun diese Strafen,
Glaubt mir, käm' aus der Tugend euer Glück,
Fürwahr, so trübte nie sich euer Blick!"

## 60.

## Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch dieses Mal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein,
Sogleich auf's erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos steh'n,
Und zweymal nach der Thüre geh'n.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche

Die Armuth vor, und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungs-Buche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bey jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fieng er an sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Pro-Cent zehn Thaler vorzuschießen;
Doch dieß Pro-Cent zog er gleich ab.
Indem das noch der Reiche zählte:
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bat, weil's ihm an Gelde fehlte,
Er möchte doch so gütig seyn
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
„Ihr krieget nichts," — fuhr ihn der Schuldner an. —
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholtenmalen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: „Geht fort, Ihr Schelm, Ihr Dieb!" —
„Ein Schelm? das wäre mir nicht lieb.
Ich werde geh'n und Sie verklagen;
Amynt dort hat's gehört." Und eilends gieng der Mann.
„Amynt!" — fieng d'rauf der Wuchrer an —
„Wenn sie Euch vor Gerichte fragen,
So könnt' Ihr, mir ja zu Gefallen sagen:
Ihr hättet nichts gehört. Ich will Euch dankbar seyn,
Und Euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leih'n.

Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Das würde mir ein ew'ger Vorwurf seyn.
Kurz, wollet Ihr mich nicht als Zeuge kränken,
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken;
So kommt Ihr gleich aus Eurer Noth."
„Herr!" — sprach Amynt — „ich habe seit zwey Tagen
Für meine Kinder nicht satt Brod;
Sie werden über Hunger klagen,
Sobald sie mich nur wieder seh'n.
Es wird mir durch die Seele geh'n.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen,
Allein ich will's mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das Ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Kunst, gewissenhaft zu seyn!"

---

## 61.

## Malchen.

„Sey stets ein frommes, gutes Kind,
Daß ich mich deiner freue,
Und thu' nichts Böses, denn es bringt
Dir Schande nur und Reue!"

So sprach die gütige Mama
Zu Malchen, ihrem Kinde,
Und warnte sie recht mütterlich
Auch vor der kleinsten Sünde.

Und das, was Unrecht, Sünde sey,
Das könne Jeder wissen.
Denn Jeden warn' durch Bangigkeit
Sein eigenes Gewissen.

Einst kam nun Malchen ganz allein
Im Garten in die Laube;
Es standen Aepfel, Birnen da
Und manche schöne Traube.

Da fühlte unser Malchen Lust,
Und wollte davon essen;
Daß sich ein Kind nichts nehmen muß,
Dieß hatte sie vergessen.

Sie nahm — doch ängstlich dachte sie:
Werd' ich's bereuen müssen?
Und folgsam legte sie es hin,
Und mochte nichts genießen.

Nun kam Mama, und hörte dieß
Von ihrem lieben Kinde:
„Sieh, dein Gewissen warnte dich," —
Sprach sie — „vor dieser Sünde!

Dieß innre Stimmchen wird dich oft
Das Böse meiden lehren;
Nur mußt du, liebes Malchen, auch
Stets dieses Stimmchen hören!"

## 62.

## Die Hummel und die Biene.

Dem regen Fleiß in einem Bienenstock
Sah eine träge Hummel zu.
Ein Bienchen fragte sie: „Was schauest du?“
Die Hummel sprach: „Ihr bildet euch wohl ein,
Daß ich jetzt euern Fleiß beneide
Und euern großen Vorrath? — Nein!
Ermattet von Genuß und Freude,
Bedurft' ich nur, ein wenig auszuruh'n.“ —
Die Biene sprach: „das magst du thun!
Jedoch wenn du dich nur nach Ruhe sehntest,
Und dich kein Neid und Mißgunst quält,
Warum, mein lieber Freund! erwähntest
Du denn des Vorraths, der dir fehlt?
Ich glaub', es mangelt dir bey deinen Hochgenüssen,
Was du vergeblich suchst, — die Ruhe im Gewissen.“

---

## 63.

## Der Löwe und der Wolf.

Im langen Thal der Garamanten
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf. Der Rathsverwandten
Gesammtes Chor stand rings umher.
Sogleich erscheint die Kuh, und klaget
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Es hab' ihr Kind, eh' es getaget,
Ein unbekannter Dieb geraubt.“

Der Löwe sieht umher, zu hören,
Ob in der Näh' ein Zeuge sey,
„Ich," — ruft der Wolf — „kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey!

„Und wer verklagt dich?" — spricht der König —
„Verläumder," — fällt ihm jener ein. —
„Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn."

„Schweig!" — rief der Löwe — „das Gewissen
Läßt einen Bösewicht nie ruh'n.
Du hast der Kuh das Kalb zerrissen;
Der Bär soll dir ein Gleiches thun!"

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an!

---

## 64.

## Die Ziege, das Lamm und das Schwein.

Ein Bauer fuhr zur Stadt, und nahm
Ein fettes Schwein, ein niedlich Lamm,
Und eine Zieg' auf seinen Wagen.
Still lag die Zieg' und ohne Klagen
Das fromme Lamm. Nur bloß das Schwein
Fieng gar erbärmlich an zu schrei'n,
Und tobte, lärmte, sträubte sich.

„Pfuy," — sprach der Bauer, — „schäme dich,
Du großes ungezognes Thier!
Sieh, wie geduldig liegen hier
Die beyden andern!" — „Ey nun ja!"
Versetzt das Schwein — „Die Ziege da
Hat gute Milch, die läßt man leben,
So wie das Lamm, das Wolle geben,
Und sich gesellig machen kann!
Allein wie schlimm bin ich daran!
Zum Zeitvertreibe dien' ich nicht;
Auch Milch und Wolle geb' ich nicht;
Komm' ich zur Stadt: so weiß ich schon!
Der Tod ist mein gewißer Lohn!"

Welch' einen Lohn wir fürchten müssen,
Sagt uns das eigene Gewissen.

## 65.

## Der Vater-Mörder.

Ein Vater starb von Sohnes Hand.
Kein Wolf, kein Tiger, nein!
Der Mensch, der Thiere Fürst, erfand
Den Vater-Mord allein.

Der Thäter floh, um dem Gericht
Sein Opfer zu entzieh'n,
In einen Wald, doch konnt' er nicht
Den innern Richter flieh'n.

Verzehrt und hager, stumm und bleich,
Mit Lumpen angethan,
Dem Dämon der Verzweiflung gleich,
Traf ihn ein Häscher an.

Voll Grimm zerstörte der Barbar
Ein Nest mit einem Stein,
Und mordete die kleine Schaar
Der armen Vögelein.

„Halt ein!" rief ihm der Häscher zu, —
„Verruchter Schadenfroh!
Mit welchem Rechte marterst du
Die frommen Thierchen so?"

„Was fromm!" — sprach Jener, den die Wuth
Kaum hörbar stammeln ließ —
„Ich that es, weil die Höllen-Brut
Mich Vater-Mörder hieß."

Der Mann beschaut ihn: seine That
Verräth sein irrer Blick.
Er faßt den Mörder, und das Rad
Bestraft sein Bubenstück.

Gewissen, des Gerechten Freund,
Verläßt im Tod ihn nicht;
Und zieht, auch wenn er sicher scheint,
Den Frevler vor's Gericht.

# VIII. Vorsichtigkeit — Unvorsichtigkeit, Vorwitz, Verwegenheit.

## 66.

## Das Reh und der Eber.

Der Thor schließt erst sein Taubenhaus alsdann,
Wenn es der Marder ausgeleret;
Er, welchen nichts in seinem Schlafe störet,
Sieht das nur, was geschieht: allein der weise Mann
Sieht das auch, was geschehen kann.
Ihn trifft der Ueberfall in seinem Harnisch an,
Es ist umsonst, daß man die Mannschaft dann vermehret,
Die Panzer schmiedet, sich bewehret,
Die Mauern flickt, die Thore schließt,
Wenn Hannibal schon vor den Thoren ist.

An einem Fichten-Baum, der fest als eine Mauer,
Des Nordes spottete, weil er so manches Jahr
In Wettern abgehärtet war,
Wetzt' einst ein Eber seinen Hauer.
Dieß sieht ein Reh, und spricht: „Was droht dir für Gefahr?
Wo ist der Feind, daß du dich rüstest?
Ja ließe sich ein Bär, ein Wolf zum mindsten seh'n,
Mit dem du jetzt den Zweikampf wagen müßtest;
So wäre, was du thust, gar schön,

Doch jetzt, was denkest du? denn alle deine Hitze
Macht dir nur Müh, und ist nichts nütze.
Es muß um deinen Kopf nicht allzurichtig stehn.“ —
„Schweig,“ — spricht das kluge Schwein — „dein
Auge reicht nicht weit.
Weh solchen Thoren, die dir glauben!
Wenn nun der Wolf schon in der Nähe dräut,
Dann ist es wohl noch Wetzens Zeit!
So weißt du nicht, daß Sicherheit
Den schon gewissen Sieg kann rauben!“

---

## 67.

## Louischen an der Quelle.

Es war ein schöner Sommer-Tag,
Kein Lüftchen wehte mehr;
Der Strahl der Mittags-Sonne lag
Auf Wald und Flur so schwer:
Da stieg herab vom Felsenhang,
Louischen, ach! mit mattem Gang.

Sie kam vom hohen Aehren-Feld
Nach langem Erndte-Fleiß,
Die Wang' von hoher Gluth erhellt,
Die Stirn' bedeckt mit Schweiß;
Sie kam herab ins kühle Thal,
Herab zum kleinen Wasserfall.

Dort aus dem Felsen an der Au'
Entspringt ein kühler Quell;
Er fiel herab wie Perlen-Thau
In Tropfen rein und hell:
Louischen eilt mit leichtem Sinn
Froh nach der kühlen Quelle hin.

Schon hat sie nach der Quelle Eis
Den Mund hinab gebeugt,
Als sich herbey ein alter Greis
Im Silber-Haare schleicht.
Er faßt das Mädcheu heiß und roth
Und ruft: „Trink nicht! du trinkst den Tod!"

Louischen sieht sich schüchtern um,
Und blickt den alten Mann,
Vom ersten Schrecken starr und stumm,
Ein gutes Weilchen an;
Dann ruft sie ihm voll Unmuth zu:
„Sag, der mich stört, sag, wer bist du?" —

„Ich bin Erfahrung," — sprach der Greis —
„Dein Schutz-Geist sandte mich.
Vor kühlem Trank auf Hitz und Schweiß
Zu warnen, Mädchen, dich.
Dein Glück steht nun in deiner Hand"
So sprach der Alte, und verschwand.

# 68.

## Die Täubchen.

Klein Tinchen hat ein Täubchen-Paar,
Als neulich ihr Geburts-Tag war,
Von der Mama bekommen;
Das ist ihr eine große Lust!
Sie drückt sie sanft an ihre Brust,
Und liebt sie sonder gleichen;

Bringt ihnen Erbsen, Korn und Brod;
Die Täubchen leiden keine Noth,
Und können g'nug nicht fressen;
Auch Wasser holt sie aus dem Quell;
So klar, so rein, so silberhell,
Und immer soll'n sie trinken.

So dauert's eine gute Zeit;
Doch leider hat die Herrlichkeit
Seit Kurzem nun ein Ende!
Will euch erzählen, wie's geschah;
Denk' ich daran, so geht mir's nah,
Ich möchte wahrlich weinen.

Klein Tinchen nahm die Täubchen 'mal
Ins Gärtchen mit im Wiesen-Thal!
Dort sollten sie spazieren.
„Kind," — rief die Mutter, — „laß sie ja,
Wenn du zu Hause gehst, nicht da!
Die Katze kann sie würgen."

Und Tinchen hüpft durch Wies' und Feld,
Vergißt darüber alle Welt,
Und auch die lieben Täubchen.
Am Abend erst, beym Monden-Schein,
Fällt ihr das Tauben-Pärchen ein,
Sie kann vor Angst nicht bleiben.

Sie eilt, so schnell sie's nur vermag,
Allein ihr Tauben-Pärchen, ach!
Ist, — denkt euchs nur, — zerrissen.
Ein Kater hat sie weggemaußt,
Und gar zu jämmerlich zerzaußt;
Da liegen noch die Federn.

Und Tinchen weint so bitterlich,
Und kann noch immer, immer sich
Noch nicht zufrieden geben.
Die kleinen Augen sind ganz roth!
Doch ach! die Täubchen bleiben todt,
Und kommen niemals wieder.

Ein andermal wird Tinchen nun
Mit mehr Bedacht das Ihre thun,
Und es nie mehr vergessen.
Ihr Kinder, macht es eben so,
Dann könnt ihr immer herzlich froh
Des Lebens Lust genießen.

## 69.

# Franz und Fritz.

Zwey Brüder wohnten! — wo doch schon?
Mir däucht in Ammelharen;
Die hatten Jeder einen Sohn
Fast beyd' in gleichen Jahren.

Die muntern Knaben liebten sich,
Als sie noch ihren Ammen
Im Arme tanzten, inniglich,
Und spielten schon zusammen.

Fritz glühte froh wie Morgenroth,
Hielt Fränzchen ihn umschlungen;
Und Franz vergaß sein Zuckerbrod,
Kam Fritzchen hergesprungen.

Die Väter sah'n es oft mit an,
Wenn sie sich so umschlangen;
Und Freuden-Thränen flossen dann
Herab auf ihre Wangen.

Man sah sie alle Morgen früh
Vergnügt zur Schule wandern;
Kein Schüler lernte mehr als sie,
Denn Einer half dem Andern.

Einst wollte Fritzchens Vater weit,
Wer weiß wohin, verreisen.
„Fritz," — sprach der Vater — „willst du heut
Mit deinem Fränzchen speisen?"

„Ja, Väterchen!“ — sprach unser Fritz, —
Und kaum war der im Wagen,
So lief der Kleine wie der Blitz,
Es seinem Franz zu sagen.

Franz, wie man denken kann, sprach „ja!“
Gieng mit nach Fritzchens Hause.
Sie saßen, wie die Prinzen, da
Bey ihrem kleinen Schmause.

Da sah nun Fritz die Kammer-Thür
(Sonst zu) jetzt offen stehen.
„Ach, Fränzchen,“ — sprach er, — „willst du hier
Papa's Gewehre sehen?“

Sie schlichen alsobald hinein;
„Sieh,“ — sagte Fritz — „die vielen!
Das sollten rechte Flinten seyn,
Wenn wir Soldaten spielten!“

„Frisch, Fränzchen! Nimm die braune da!
Ich halt es mit der rothen.“ —
„Ach, Fritzchen!“ — sagte Franz — „Papa
Hat's aber doch verboten!“

„Ey was! nimm nur die Flinte dort:
Wer wird uns denn verrathen?“
Franz nahm sie hin, sie giengen fort,
Und spielten stracks Soldaten.

Franz stand voll Trotz, wie ein Sergeant,
Denn Fritz war sein Rekrute;
„Leg' an! gib Feu'r!“ — rief er entbrannt;
Paff! — da lag Franz im Blute.

Fritz warf sich über Fränzchen hin,
Den Strom des Bluts zu stillen;
„Ach, Fränzchen!“ — rief er, — „ach, ich bin —
Sag' doch um Gottes willen!“

Franz sieht ihn an mit Todes-Qual,
Als wollt' er ihm vergeben;
Drückt ihm die Hand, schnappt noch einmal,
Zum letztenmal nach Leben!

---

## 70.

## Hänschen.

Hänschen jagte einst im Garten
Einen bunten Schmetterling:
„Willst du nicht ein wenig warten,“ —
Sprach er — „kleines, schwaches Ding?

Gut! ich will dich doch wohl kriegen!“
Und verfolgt ihn überall;
Konnt' auch was im Wege liegen;
Hänschen denkt an keinen Fall.

„Ich muß dich doch endlich haben!“
Schrie er, und sah in die Höh;
Doch da war ein großer Graben;
Hänschen fällt hinein — „o weh!“

Er beschmutzte seine Kleider —
Dabey blieb es nicht allein;
Hänschen brach auch leider! leider!
Unheilbar sein rechtes Bein.

---

## 71.

# Das Bad.

Mit noch andern Kameraden
Eilte Hieronimus,
D'ran gewöhnt, sich oft zu baden,
Nach der Schule hin zum Fluß.

Drückend war des Tages Schwüle;
Brennend heiß der Sonne Stich;
Auf des Bades sanfte Kühle
Freuten schon die Knaben sich.

Endlich trafen am Gestade
Ganz erhitzt die Kinder ein,
Und ein jeder wollt' im Bade
Gern der Allererste seyn.

Doch der Erste, der entkleidet
Stand vom Kopf bis auf den Fuß,
War, von jenen d'rob beneidet,
Unser Hieronimus.

Stolz auf seinen Sieg, verlachet,
Mit gewohntem leichtem Sinn,
Er die Uebrigen, und machet
Eilends sich an's Wasser hin.

Noch ganz überdeckt mit Schweiße
Springt er in den Fluß hinab,
Ach! und findet in der Pleiße
Plötzlich sein zu frühes Grab.

## 72.

# Fritz der Seil-Tänzer.

Fritz war in seinen Blüthen-Tagen
Ein ruheloser Springinsfeld,
Studiren wollt' ihm nicht behagen,
D'rum gieng er in die weite Welt;
Er lernt' auf einem Seile gehen,
Und ließ sich nun als Tänzer sehen.

Und sieh, auf seinem dünnen Seile
Galt er gar bald für ein Genie,
Er sprang so kühn, mit so viel Eile,
Mit so viel Takt, und fehlte nie;
Mit schalkhaft lächelndem Gesichte
Erhielt er sich im Gleichgewichte.

Die Stange war's, die ihn beschützte,
Ihn hielt in dem gewagten Spiel,
Er wußte wohl, wie viel sie nützte;
Doch bald war ihm ihr Schutz zu viel;
„Sie ist zu plump," — hört man ihn klagen —
„Wozu die schwere Stange tragen?

Weit holder werd' ich dann erscheinen,
Wenn mich die Stange nicht mehr stört,
Dann will ich Alles das vereinen,
Was Kunst und Grazie mich lehrt!"
Und vor Begierde brennend, stehen
Die Leute hin, das Meisterstück zu sehen.

Er kömmt wahrhaftig ohne Stange,
Betritt sein dünnes Seil, und springt
Hoch auf — dem ganzen Volk wird bange,
Und ach! der erste Sprung mißlingt.
Fritz fällt, zerbricht das Nasenbein,
Und erndtet Spott statt Ehre ein.

Gesetz, und Zucht, und Ordnung sind
Die Stangen auf der Lebens-Straße;
Wer sie verschmäht, ist taub und blind
Und fällt gar schimpflich auf die Nase.
Mag seyn, daß sie ein wenig drücken,
Sie thun es nur, um zu beglücken.

---

## 73.

## Dortchen.

„Was liegt denn dort verdeckt, das muß ich wissen,
Doch nein, was kümmert's mich! die Kinder müssen
Nicht Alles wissen, was bald hie, bald da
Verborgen ist: dieß sagte längst Papa:
Ich will's nicht seh'n, zurück! zurück!"
Sprach Dortchen mit sich selbst, — „mit keinem Blick
Will ich es seh'n, was unter jener Decke
Dort in der Ecke
Vorborgen liegt: was hilft mir's, daß ich's weiß?
Sey, was du bist, schwarz oder weiß,

Lebendig oder todt, groß, mittelmäßig, klein,
Bleib meinethalben mir verdeckt auf immer;
Ein junges Frauenzimmer
Muß niemals so vorwitzig seyn.

Sieh doch einmal! o sieh doch da!
Was das wohl ist? es rührt sich ja.
Das ist doch wunderbar! — Ey sieh! schon wieder!
Es lebt, gewiß, es lebt! hört' ich's nicht schrey'n?
Horch! — still! doch nein,
Dieß bild' ich mir nur ein.
Sieh, sieh, da sinkt die Decke nieder.
Todt ist es? nein! noch rührt es sich;
Ja, ja! allein was geht es mich
Denn an? Es mag nun todt seyn oder leben,
Ich will die Decke doch nicht in die Höhe heben.
Nun warum steh' ich denn noch hier?
Da rührt sich's wieder! möcht's wohl wissen —
Gewiß es ist ein kleines Thier,
Vielleicht ein Lämmchen; o ich muß es küssen!
He, Lämmchen! willst du nicht dein kleines Haupt
erhöh'n?
Ich möchte dich so gerne seh'n."

Nun lief sie hin, um das Verborgne
Mit ihren Händen aufzudecken;
Doch ach! betäubt von Schrecken
Fiel sie zurück. O weh!
Es lag darunter eine Katze
Mit ihren Kleinen, die mit ihrer scharfen Tatze

Das arme Mädchen kratzte. „Ach! halt ein!“ —
Schrie es erbärmlich. „nein! ach nein!
Will niemals mehr vorwitzig seyn!“

---

## 74.

## Der Hase und der Fuchs.

Ein junger unerfahrner Hase
Lief über's Feld. Ein alter Fuchs im Grase
Sah ihn, und rief: „wohin so schnell? wohin?
Komm, lag're neben mir ins Gras dich hin!“
„Das will ich wohl, wenn ich hier sicher bin.
Mich plaget überdieß — ich will es nur gestehen —
Die Neugier, dich um was zu fragen:
Ich möchte Menschen sehen;
Kannst du vielleicht mir sagen,
Was das für Thiere sind?
O dann, ich bitte dich, dann sag' es mir geschwind!“

„So hör' es denn und zittre:
Ich fliehe, wo ich Menschen wittre,
So sehr ich fliehen kann.
Sie gehen nicht wie wir auf Vieren
Und sind — man siehet ihnen es nicht an —
Die schrecklichsten von allen Thieren.
Auch gibt's im ganzen Umfang der Natur
Nicht eine schlau're Kreatur,
Groß, stark und mächtig zum Verheeren,
Sinnt er auf unsern Untergang;
Wir müssen Kleider ihm und Speis und Trank,

Bequemlichkeit, Vergnügen, Pracht gewähren,
Er suchet überall bey Tag und Nacht uns auf
Und fängt und tödtet uns im schnellsten Lauf;
Der Tiger, Löw' und Elephant
Thun ihm vergebens Widerstand;
Er bändigt sie, er ist, wenn nicht sein Unbedacht,
Nicht Zufall eine Ausnahm' macht,
Im Reich der Thier' unüberwindlich.
Oft ist er grausam, legt uns die Ketten an,
Quält uns, und ist bey unsern Schmerzen unempfindlich;
In seinem Stolz und Uebermuthe hält
Er sich für den Beherrscher dieser Welt.
So ist der Mensch! — doch laß uns gehen,
Du kannst vielleicht noch heute Menschen sehen."
Der Hase folgt dem treuen Lehrer nach,
Und in der Fern' an einem kleinen Bach
Hüpft froh ein Kind bald auf bald nieder,
Wälzt sich im Gras, und hebt sich lächelnd wieder.
„Welch' artig Thier, wie klein,
Wie zart, wie freundlich von Geberden!
Gewiß, ein Mensch, ein Mensch wird's seyn!"
„Nein," — spricht der Fuchs, — „es soll erst einer werden."
Sie gehen beyde weiter,
Und sehen einen Greis; der hatte Reiserholz und Kräuter,
Und kam, damit belastet, aus der Haide —
„Ist das ein Mensch?" — fragt unser Has! —

„O der —

Wie schleicht er langsam und gebückt umher!
Der thut uns sicher nichts zu leide.“ —
„Das war ein Mensch!“ — der Lehrer geht;
Der Schüler folgt und, seht!
An einem Baum gelehnet steht,
Auf Beute lauernd, fern ein Jäger.
Der Fuchs erschrickt; der Hase fragt:
„Ist das ein Mensch?“ und seine Neugier wird noch
reger,
Da ihm der Fuchs mit Zittern sagt:
„Das ist ein Mensch! wir dürfen hier
Nicht einen Augenblick verweilen.
Komm laß uns eilen!“
Ein Mensch! O mir gefällt dieß Thier,
O wart! Ich will nur etwas näher gehen —
Gleich komm' ich nach — wo werden wir uns wieder
sehen?“
„Bey'm Kürschner,“ — ruft der Fuchs, und war
schon weit entfloh'n.
Der Jäger zielt; der Hase stürzte.
Der Vorwitz war's, der ihm das Leben kürzte;
Und Tausende bestraft er schon.

D'rum kennst du die Gefahr, so such'
ihr auszuweichen,
Und flieh! sie wird dich seltener erreichen.

# IX. Wachsamkeit über uns selbst — Leichtsinn, Sicherheit, thörichte Sorglosigkeit.

## 75.

## Die über den Fluß ziehenden Bienen.

Der Winter wich, der Lenz erschien;
Mit kindlich zartem, frischem Grün
Umschmückt er alle Auen;
Da blüht, umweht von seinem Hauch,
Zuerst der Stachel=Beeren=Strauch,
Gar wonniglich zu schauen.

Und an des breiten Flusses Saum
Der hohe Palmen=Weiden=Baum,
Mit Kölbchen gelb behangen.
Bald zog der süße Blüthen=Duft
Die muntern Bienchen durch die Luft.
Mit freudigem Verlangen,

Ward jede Blüth' umarmt, geküßt;
Sie gab, was lange sie vermißt,
Die bang ersehnte Beute.
Wie schmeckt der süsseste Genuß!
Doch bald betrog der böse Fluß
Die kleinen wackern Leute.

Hinüber fuhren sie mit Glück,
Sie waren leicht, doch wie zurück,
Mit schwerer Last beladen?
Wie manche Honig-Trägerin
Vom Wind ergriffen, sank dahin
Mit ihren gelben Waden!

Wer klüger war, vermied den Fluß
Im Sturm, ihm gnügte der Genuß
Der Stachel-Beeren-Blüthen,
Bis jeder Strauch und jeder Baum
Und jede Blum' im weiten Raum
Die Bienchen süß bemühten.

Wie lieb' ich die Betriebsamkeit,
Die oft mit süßer Kost erfreut;
Doch mich ins Grab zu stürzen,
Bloß um Gewinn, verbeut die Pflicht.
Der edle Mensch darf sorglos nicht
Das Leben sich verkürzen.

---

## 76.

## Der Vater, der Jüngling und das Pferd.

Ein reicher Mann macht' seinem Sohne
Mit einem prächt'gen Pferd einst ein Geschenk.
Es war von dem geschicktesten
Bereiter zugeritten, und trotz seinem Feuer
Geworden sanft und zahm, besonders aber
Gehorcht es auf den ersten Wink.

Daher sprach der besorgte Vater auch
Zu seinem Sohn, als er's ihm übergab:
„Du kannst es reiten, lieber Sohn!
Ohn' alle Furcht; es wird nie einen Seiten-Sprung
Dir thun; ich hab's mit großer Müh'
Und vieler Sorgfalt bänd'gen lassen;
Doch, da es wohl manchmal
Von seinem Feuer sich hinreißen lassen möchte,
So halte, wegen größrer Sicherheit,
Ihm ja den Zügel immer kurz!"
Der junge Mensch befolgt die guten Lehren,
Hält stets sein feurig Roß im Zaum,
Und es begieng nie auch den kleinsten Fehler.
Doch, als er eines Tags spazieren ritt,
Zum ersten Mal den Zügel fallen ließ,
Und es sich selbst zu überlassen wagte,
Da fieng es, im Gefühl, daß es von nichts
Zurückgehalten würde, an, zu hüpfen und
Zu springen, es karokolirt,
Es schlägt von hinten aus, macht Cabriolen,
Und läuft im schärfesten Galopp
Mit seinem Reiter querfeld ein.
Der junge Mensch erschrickt, und ruft:
„Brr, brr! halt, halt!" jedoch vergebens,
Der Renner galopiret fort,
Und endlich wird der Reiter abgesattelt,
Er stehet wieder auf von seinem Fall
Und geht nach Haus, sein Unglück zu erzählen.
„Der Unfall thut mir leid,
Doch wundert er mich nicht," — gibt ihm
Der zärtliche und weise Vater d'rauf

Zur Antwort, welcher die Gelegenheit ergreift,
Dem Sohn zu geben eine gute Lehre:
„Dein Pferd," — so fuhr er fort —
„Hat nur gethan, was es thun mußte.
So bald du, Sohn, nichts hattest, was
Im Zaume es zu halten taugte,
Mußt' es nun frey bloß seiner Neigung folgen,
Und nichts als sein Vergnügen suchen.
Gewöhnlich handelt auch der Mensch also,
Wenn er entblößet ist vom mächt'gen Beystand,
Den ihm der Zügel der Religion gewährt.
Dann ist die Leidenschaft ihm einz'ge Führerin,
Dann hat er nur ein einz'ges Ziel,
Das Ziel, sich zu vergnügen.
Um uns zum Guten hin zu neigen, uns
Vom Bösen abzuwenden, ist
Uns dieser Zügel eben so nothwendig, als
Zaum und Gebiß dem Pferde."

---

## 77.

## Das junge Roß.

Ein junges muth'ges Roß,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel
Als Freyheit, Müssiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden;
O welche Freuden!

Der Lenz, der Sommer strich
In frohem Müssiggange hin;
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn;
Es letzte jetzt und freute sich.
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer;
In Lüften stürmt ein rauher Nord.
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr.
Jetzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

„Ich Thor!“ — rief es — „ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das Bischen Arbeit nicht gescheut:
Jetzt hätt' ich Hafer, Heu und Dach,
Wie traurig, für so kurze Freuden
So lang zu leiden!“

---

## 78.

## Die Lichtmotte.

Ein Nacht-Insekt, das dreiste war,
Flog' um das Licht, sich zu vergnügen;
Die augenscheinlichste Gefahr
Gab ihm nur Muth, recht nah zu fliegen,
Es flatterte bald hoch bald tief,
Und flatterte so lang, bis es die Flamm' ergriff,

Und so wie alle sichre Herzen,
Die nur mit dem Verderben scherzen,
In sein Verderben lief.

Der Sicherheit schleicht das Verderben
Stets auf der Ferse nach!

---

## 79.

## Der Knabe und der Bauer.

Ohn' Aufsicht seiner Lehrer gieng
Ein Knabe einst im freyen Feld spazieren,
Und kam von ohngefähr auf eine Wiese, die
Der Lenz mit tausend Blumen schmückte.
Der kleine Springensfeld, dem diese Blumen
Viel Freude machen, und der nur
Auf sein Vergnügen denket, will sogleich
Sich einen Strauß von ihnen pflücken, und
Streckt schon die Hand nach einer Pflanze aus;
Als ihn ein Bauer, der die hier drohende Gefahr
Wohl kannte, noch zu rechter Zeit bemerkt.
„Laß seyn," — sprach er zu ihm, — „mein Söhnchen,
In diesem Grase hier hält manche Schlange
Sich auf; sie haben dir gar scharfe Stacheln;
Schon mehr als eines Kindes Händchen wurde
Durch ihren Stich mit Blut gefärbt.
D'rum laß das seyn, mein Kind: ich rede aus Erfahrung."
Erschreckt durch diese Warnung tritt der Knabe,

Ganz auſſer ſich vor Furcht, zurück.
Doch bald erhält er wieder Muth, und voll
Von Selbſt=Vertrauen macht er ſich ſeine
Zaghaftigkeit zum Vorwurf, glaubt,
Der Bauer hätte ſich nur einen Spaß
Mit ſeiner feigen Kindheit machen wollen.
Und unſer Schmetterling,
Er flattert auf der Wieſe hin und her,
Und pflückt ſich hier ein Blümchen, und dort eins.
Als aber ſeine Hand vom Blumen=Raſen
Ein Veilchen pflückt, rollt plötzlich eine Schlange
Auf ihn daher, ſticht ihn, und ihres Stiches Gift
Hätt' ihn gewiß getödtet, wäre
Der Bauer, der ein Mittel kannte,
Den Stich der Schlangen ſchnell zu heilen,
Zu ſeiner Rettung nicht herbey geeilt.

---

## 80.

## Die alte und die junge Forelle.

An eines Bächleins Quelle,
Das ſich in Rhein ergoß,
Zog eine Stein=Forelle
Sich ein Forellchen groß.

Rings umzäunt von Dorn=Geflechte
Und von ſchroffen Steinen, ſah'n
Beyde weder Menſch noch Hechte
Sich dem ſtillen Börnlein nah'n!

„Söhnlein, laß dich nicht verleiten," —
Sprach die Mutter, — „in den Bach,
Der dich lockt, hinab zu gleiten!
Da ist nichts als Weh und Ach!

Daß dich nicht der Trug verderbe,
Der so Manchen schon verdarb.
Kindlein, bleib im kleinen Erbe!"
Also sagte sie und starb.

Und das Söhnlein sah im kühlen
Bach von ferne eine Schaar
Fröhlicher Forellen spielen
Sonder Jammer und Gefahr.

Und nun kam mit frohen Blicken
Der Gefangne auch hervor,
Tanzte auf des Bächleins Rücken,
Wälzte sich im Schilf und Rohr.

Lustig taumelt er und fragte,
Wo sind die Gefahren nun?
Keiner der Gesellen wagte
Es dem Kühnen gleich zu thun.

Ihm behagte immer besser
In der neuen weiten Welt;
Weiter ward der Bach und größer,
Bis er in den Rhein-Strom fällt.

Hier nun riß mit Wettersschnelle
Ihn des Stroms Gewalt entlang;
Traurig blickt er nach der Quelle,
Als ihn, ach! ein Hecht verschlang!

## 81.

## Der Fuchs.

Einst lehrt' ein alter Fuchs den unerfah'nen Sohn:
„Mein Kind! es deckt der Schnee die öden Felder schon,
Und ich seh' hier verdeckt ein mörderisch Eisen steh'n;
Nimm dich davor in Acht, sonst ist's um dich geschehen!"
Er geht. Den jungen Fuchs treibt doch die Neugier an,
Mit furchtsam leisem Schritt dem Eisen sich zu nah'n.
Er sprach: „Ich möchte nur das Huhn im Eisen sehen,"
Und nähert sich ihm mehr, da er ihm will entgehen,
Und da er sicher glaubt, vom Eisen fern zu seyn:
So hört man ihn bereits im Eisen sterbend schrey'n.

Man denkt, die Sünde sey noch fern
von unserm Herzen,
Und spricht: „Ich will mit ihr, doch nur
von weitem, scherzen."
Jedoch indem man glaubt, daß man fern
von ihr ist,
Fühlt man die Strafe schon, die aus der
Sünde fließt.

## 82.

## Die Katze und die Tauben.

Einst hatte Fritz ein schönes Tauben-Paar,
Und zur Gesellschaft eine Katze. —
Wie? zur Gesellschaft eine Katze?
Sehr wohl gewählt für Tauben! Freylich wahr!
Doch da durch strenge Zucht sie schon gebändigt war,
So fürchtet er auch nicht die mindeste Gefahr
Von ihrer Mörder-Tatze. —
Es scheint sogar, als ob ihr Spiel,
Wie Fritzen, so den Täubchen selbst gefiel:
Denn sie begonnen oft die lächerlichsten Dinge.
Sie fielen Murnern oft mit ihren Schnäbeln an;
Er that als ob er flöh, und eh' sie sich's versah'n,
That er zwey krumme Sprünge
Und haschte sie: sie flatterten
Und schlugen mit den Fittigen,
Und kamen sie nicht mit Gewalt davon,
So fiengen sie sich bittend an zu schmiegen,
Und er gab ihnen gnadenreich Pardon.
Das Ding gieng lange gut zu allerseits Vergnügen.
Doch einst vergaß der Herr Patron
Die scharfen Krallen einzuziehen,
Und als er eine in dem Fliehen
Erhascht, griff er so derb, daß klares Blut
Vom bunten Hälschen floß. Der Späschenmacher leckte,
Und ach! zu allem Unglück schmeckte
Dem lüstern'n Dieb es gar zu gut.
Kein Mensch war da, der zur Vernunft ihn brachte;

Die eingeschlafene Mordbegier erwachte,
Bis er ohn' alles Mitleid, ganz berauscht von ihr,
Das arme Tauben-Paar zu seiner Beute machte.

Traut, meine Kinder, nie dem Feind'
Verdeckter Leidenschaft! Wenn sie am stillsten scheint,
Uns schmeichelt, und wir mit ihr scherzen,
Ergreift sie uns sehr oft und würgt in unserm Herzen.
Vermeidet die Gelegenheit!
Erwacht einmal die Lüsternheit,
So ist der Fall gewiß nicht weit.
So lang ihr noch an Tapferkeit
Nur Kinder und nicht Männer seyd,
So sucht in früher Flucht bloß eure Sicherheit!

---

## X. Mäßigkeit — Unmäßigkeit, Naschhaftigkeit, Lüsternheit.

### 83.

### Die Hummel und die Biene.

Unersättlich, bis zum Ueberflusse
Schwelgt' und tobete mit lautem Schall,
Eine Hummel, denn im Ueberflusse
Fand sie süße Nahrung überall.

Täglich schlürfte sie mit vollen Zügen
Aus dem rothen Nektarkelch, den hold
Ihr die Nessel bot, und, im Vergnügen
Taumelnd, glich sie einem Trunkenbold.

Sorglos im Genuss der Lüste schwärmte
Sie den ganzen Lenz und Sommer fort,
Trank aus Wollust-Bechern, schwelgt' und lärmte
Unbesonnen hin von Ort zu Ort.

Und das gute Bienchen flog vergebens
Täglich rastlos hin und her, und fand,
Bey dem regsten Fleiße, kaum des Lebens
Unterhalt für Haus und Winterstand.

Nur aus flachen Blumenschälchen wußte
Sie den edlen Saft herauszuzieh'n;
Doch bey tiefen Nesselbechern mußte
Sie umsonst ihr Züngelchen bemüh'n.

Doch, was sie so mühsam sich erklaubte,
Reichte zu für ihre Sparsamkeit;
Aber als der Herbst die Blumen raubte,
Sank die Schwelgerin in bitt'res Leid.

## 84.

## Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Gieng einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in dem Klee
Mit ausgelass'ner Freude.

Hop! hop! gieng's über Stock und Stein,
Mit unvorsicht'gen Sprüngen;
„Kind," — rief die Mutter, — „Kind, halt ein!
Es möchte dir mißlingen!"

Allein das Lämmchen hüpfte fort
Berg auf, Berg ab, in Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen;
Seht da, es springt und bricht ein Bein,
Aus war nun Lust und Springen!

O liebe, munt're Kinder schreibt
Dieß tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen!

---

## 85.

## Der Quell.

Schwül war die Luft, die Sonne brannte heiß;
Da kam ein Wand'rer, triefend noch von Schweiß,
Zu einem klaren, doch eiskalten Quell,
Und trank in vollen Zügen d'raus und schnell.

Doch kaum hat er den heißen Durst gestillt,
Als kalter Schauer alle Glieder füllt;
In Leichenblässe wandelt sich das Roth,
Das Auge bricht, und ihn ergreift der Tod.

„Unsel'ges Gift!" — ruft er dem Quelle zu,
„Daß ich schon sterbe, trägst die Schuld nur Du!"
Doch der fließt fort in stiller Heiterkeit,
Und murmelt leis': „Nein, die Unmäßigkeit!"

---

## 86.

## Das Kind und das Stimmchen.

### Das Kind.

Torten, Obst und Mandelkern
Eß' ich freylich gar zu gern;
Auch möcht' ich von jenem Kuchen,
Der so schön sieht, wohl versuchen.
Doch ein Stimmchen in mir spricht:
Nasche nicht! Nasche nicht!

Kuchen, Obst und Mandelkern,
Gibt mir ja die Mutter gern;
Und doch muß ich jetzt mich zähmen,
Darf davon kein Krümchen nehmen.
Warum wohl das Stimmchen spricht:
Nasche nicht! Nasche nicht?

### Das Stimmchen.

Aus dem Näscher wird ein Dieb,
D'rum, ist Glück und Ruh' dir lieb:
Laß dich all' die süßen Brocken
Nicht zum kleinsten Griffe locken!
Folg' dem Stimmchen, welches spricht:
Nasche nicht! Nasche nicht!

---

## 87.

## Fritz.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel;
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt, leider! Fritzchen gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeer-Suchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und, traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf des Kirchthurms Dach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihn hatte schon sein Gaumen
Der Herrschaft über sich beraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er in's Fenster einst hinein;
Da, dacht er, gibt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Torte seyn!

Doch dießmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen. Wie er sah
Stand nichts, als nur ein wenig Zucker,
In einem ird'nen Näpfchen da.

Mit seinem nassen Finger tüpfte
Der Lecker-Mund das Näpfchen aus;
Und zu dem off'nen Fenster schlüpfte
Der Dieb, gleich einer Katz', hinaus.

Doch bald fieng er sich an zu krümmen
Gleich einem Wurm, und ächzt' und schrie;
Denn solch' ein Brennen, solch' ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war sein Hülfe-Flehen,
Sein Naschen bracht' ihn mörd'risch um;
Was er für Zucker angesehen,
War größtentheils Arsenikum.

---

## 88.

## Die Taube.

Ein lüsternes Täubchen gieng zitternd
Zur off'nen Hausthür hinein,
Ein liebliches Körnchen hier witternd,
Und sahe nach Wunsch sich allein.

Bald fand es das Körnchen; nun wagte
Es immer noch weiter sich vor,
Und hüpfte, so sehr es auch zagte,
Die Stufen zum Saale empor.

Hier sah es manch' Körnchen verstreuet;
Dieß mehrte des Lüsternen Muth,
Es faßt sie in's Köpfchen erfreuet,
Und dachte: Wie schmecken sie gut!

Indem so begierig es naschte,
Ersah es der lauernde Hans.
„Husch!“ — schrie er — „hasch! husch!“ — und erhaschte
Die heftig-erschrock'ne bey'm Schwanz.

Sie ließ ihn, nun gieng's an ein Treiben,
Schnell sprang auch der Kater herbey;
Ihr winkten die glänzenden Scheiben,
Schon stieß sie ein Dutzend entzwey.

Da packte mit mörd'rischen Klauen
Der Murner die Thörin in Eil,
Und schoß mit entsetzlichem Miau'n
Mit ihr dann hinab wie ein Pfeil.

Die Lüsternheit
Führt oft zu weit;
Sie richtet dann
Viel Schaden an;
Stürzt dich in Noth,
Wohl in den Tod!

# XI. Ungeordnete, verderbliche Sinnen-Lust.

## 89.

## Die Amsel.

Eine Amsel, schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brünnlein rollt;
Und ihr lieblich Lied erhallte
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwischen grünem Laube,
Scharlachroth und schön und frisch,
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem schattichten Gebüsch;
Und die Amsel, gleich dem Pfeile,
Fliegt d'rauf zu in wilder Eile.

Aber bey den schönen Beeren
Hängt das böse Schlingen-Paar,
Sicherer sie zu bethören,
Fest gedreht aus feinem Haar.
Ach, kaum pickt sie in die Traube,
Wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend! Jugend! laß dich warnen,
Schau' das arme Thierchen hier!
Laß die Lust dich nicht umgarnen,
Trau' nicht blindlings der Begier!
Manches Mädchen, mancher Knabe
Hörte nicht, und ruht im Grabe!

---

## 90.

## Die Mücke.

Es war 'mal eine Mücke,
Die flog und schwärmte viel,
Und trieb mit gutem Glücke
So immer noch ihr Spiel.

Allein das Thierchen wagte
Durch Alles sich zu kühn,
Und, wenn man's ihm auch sagte:
„Trau' nicht!" so flog's doch hin.

Einst flattert sie am Rande
Des Honigtopfs herum,
„Ey," — dacht' sie sich, — 's wär' Schande,
Kröch' ich so mühlich krumm!"

„Am Rande nur? In Mitte
Flieg' ich, und tränke mich
Nach Lust!" 's half keine Bitte,
Schon schwingt sie muthig sich.

Sie stürzt, von Wollust trunken,
In vollen Topf hinein;
Und wär' beynah' versunken
Bis über Hals und Bein.

Um sich heraus zu retten,
Wie zappelt jammernd sie!
Und bringt aus Todes-Nöthen
Sich kaum mit vieler Müh.

Dieß Mückchen gleicht dir, Junge!
Du flatterst auch wie sie;
Mit kühnem, raschem Schwunge
Schwärmst du, und denkest nie:
Daß Wollust dich verderbe,
Dir lohne nur mit Schmerz;
Kehr wieder, Gottes Erbe,
Und weihe Gott dein Herz!

---

## 91.

## Der Mann und das Vögelein.

Ein Vogler fieng ein Vögelein,
Das sprach zum Vogler: „Sieh, wie klein,
Wie leicht ich bin! — Was nütz' ich dir?
Laß mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich auch ein schönes Sprüchlein lehren!" —
„Wohlan! laß seh'n!" — versetzt der Mann —
„Was mich ein Zeisig lehren kann!"

Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
„Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um etwas, was unmöglich ist.“
„Ein rarer Spruch!“ — versetzt der Mann, —
„Den sich ein Jeder sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe,
Daß ich damit zufrieden bin.
So fliege denn nur wieder hin,
Du Närrchen, ich entlasse dich!“
Das Vögelein, sobald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt: Laßt uns sehen, ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann!
„O!“ — fängt es zu dem Vogler an, —
„O! seht ihn doch, den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig äffen kann!
Denn, wisse nur, mein Leib enthält
Das größte Kleinod von der Welt:
Den herrlichsten Karfunkelstein,
Zwey Tonnen Goldes wären dein,
Die du mit mir hast fliegen lassen.“
Weg flog darauf das Vögelein;
Bald kommt es wieder, aufzupassen,
Ob sich der Mann hat lehren lassen;
Der flucht und schlägt sich vor die Stirn.
„Mann!“ — ruft es, — „hast du denn kein Hirn?

Geht wohl ein großer Edelstein
So leicht in meinen Schlund hinein,
Als Saat von Mohn, von Hanf, von Rüben?
Du warst zu gierig, lieber Mann,
Sonst wärst du bey Vernunft geblieben!
Nimm immer noch ein Sprüchlein an:
Begier macht blind, und Wünsche trügen!
Nun geh', und ich will weiter fliegen!"

---

## 92.

## Die Fliege in der Milch.

Einst schwärmte eine Fliege da und dort
Herum, und sah da ein Gefäß voll Milch.
„Schön!" — sprach sie — „schön, o das ist
meine Sache!
Ich bin das glücklichste der Thiere von der Welt;
In diesem Saft, der seines gleichen
Nicht hat, will ich mich sättigen nach Herzenslust."
So dachte unsere dumme Fliege,
Und wußte nicht, daß in dem Safte, der
Sie lockte, ein geheimes Netz verborgen lag;
Noch weniger sah' sie voraus,
Daß sie darin sich selbst bald fangen würde.
Sie stürzt daher in vollem Fluge
Hinein, und trinkt, so lang's ihr schmeckt.
Dieß alles schien recht gut; jedoch sie muß
Am Ende wiederum hinaus,
Und an des Milchsees Ufer schwimmen;
Vergebens rudert sie, und wendet

Sich bald auf diese, bald auf jene Seite,
Nichts konnte sie aus einem Schiffbruch retten;
Unglücklich mußte sie im See ertrinken.

Sieh', unerfahr'ne, flatterhafte Jugend,
Hier in der Milch ein Bild
Der Dinge, welche den Begierden schmeicheln,
Und lerne aus dem Tod der Fliege die
Gefahren des Vergnügens kennen!

## 93.

## Der Knabe und der Baum.

„Mein Sohn, der junge Baum ist dein!
Er wird mit dir von gleichem Alter seyn.
Sey nur in diesen Frühlings-Tagen,
In welchen er so herrlich blüht,
Um seine Pflege recht bemüht,
So wird er dir im Herbst die schönsten Früchte tragen."
So sprach ein Vater. — „Tausend Dank!" —
Rief der erfreute Knabe, sprang
Um seinen Baum herum, und schmückte
Mit ganzen Zweigen seinen Hut.
Als ihn darauf der Schwestern Lob entzückte,
Stieg seine Freude bis zum Uebermuth.
So daß er stets sich neue Blüthen pflückte,
Bis er dem Baum den ganzen Frühling nahm.
Wo blieb die Frucht, als nun die Herbstzeit kam?

Daß Niemand doch den Keim der Früchte,
Wie dieser Knabe that, vernichte!
Ihr raschen Kinder, eilt zurück,
Verscherzt durch frühe Lust nicht eures Al-
ters Glück!

## 94.
## Die beyden Aale.

Zu seinem Bruder sprach der Aal:
„Komm, Bruder! laß uns auch einmal
Zum Zeitvertreib mit andern Thieren
Ein wenig auf dem Land spazieren;
Ich wünscht', ich könnte geh'n und rennen,
Wie solches Viergefüßte können;
Noch ferner, daß ich Jemand kennte,
Der Aale-Schnäbel machen könnte;
Das Schnappen wird mir zu gemein,
Und Picken sollt' mir lustig seyn."
Sein Bruder sprach, nicht ohne Lachen:
„Was sind mir das für Sieben-Sachen?
Ich halt es für ein Spott-Gedicht;
Kurz, Bruder Aal, du kennst dich nicht!
Ich bitte dich doch anzuhören,
Wie ungebund'ne Lüsternheit
In einem schnellen Wink der Zeit
Sich kann in Todes-Angst verkehren:
Die Schnecke haßte jüngst, wie du,
Sich, ihren Wohlstand und die Ruh';
Als, wider ihrer Mutter Rath,

Sie einen albern Weg betrat.
Kaum aber schlich sie aus den Hecken,
So fühlte sie des Todes Schrecken,
Dieweil der Storch mit langen Schritten
Ihr unversehens entgegen kam.
Da half kein Klagen und kein Bitten,
Daß er sie nicht begierig nahm.“
Such' keine Wollust auf dem Land,
Wo Mancher schon sein Unglück fand,
Der sonst im Wasser seine Zeit
Voll ungestörter Fröhlichkeit,
In seinem angenehmen Bette,
Dem sanften Schlamm, verschlissen hätte.

Der And're sagte: „Sind die Sachen
Beschaffen, wie du mir erzählt,
So hattest du wohl Fug zu lachen,
Da ich der Thoren Weg erwählt;
Dir dank' ich für den weisen Rath,
Der mich vor einer nahen Noth,
Ja vor dem selbst gesuchten Tod,
So brüderlich beschirmet hat.
Die Treue will ich dir indessen,
Mein Bruder, nimmermehr vergessen.“

## 95.

## Der reisende Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
„Dort" — sprach er oft — „sey dir dein Glück bescheert!"
Er trat die Reise an und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
„Gottlob!" — fieng unser Jüngling an —
„Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O, wär' er schon erstiegen!"

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß;
Die große Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
„O!" — dacht' er — „weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reise-Sack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reise-Sack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
„O Freund!" — rief einer von den Höhen, —
„Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen —
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt;

Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen;
Steig leer, und steig beherzt, und gib dir alle Müh',
Denn unser Glück verdienet sie!"

Er steigt, und sieht empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit;
Er ruht, und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
„Steig," — sagt ihm sein Verstand, — „bemüh' dich um dein Glück!"
„Nein," — sprach sein Herz, — „kehr' in das Thal zurück:
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!"

Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale;
Entschloß sich oft zu geh'n, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male.
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

## 96.

## Die Bienen auf dem Schnee.

Fürchterliche Winter-Kälte schreckte
Weit umher die trauernde Natur;
Silberglänzend weißer Schnee bedeckte
Häuser, Gärten, Feld und Blumen-Flur.

Alles schien erstorben, nichts bewegte
Sich in der Insekten kleinen Welt;
Nur im warmen Bienen-Stocke regte
Sich das Völkchen unter'm sichern Zelt.

Endlich wich der Frost, indem der März begonnen,
Mildern Lüften, aber Eis und Schnee
War noch nicht im Sonnen-Glanz zerronnen,
Und der Boden war noch kalt, wie eh.

Doch das kleine rege Volk der Bienen
Meinte hocherfreut darob, nun sey
Die ersehnte Wonne-Zeit erschienen,
Ihnen winke auf die Flur der May.

Tummelt euch, verlaßt die Zellen, Brüder!
Füllt sie aus mit Schätzen der Natur!
Fliegt hinaus ins Feld! der Lenz hat wieder
Hold beschenkt mit Blumen Wies' und Flur.

So das Völkchen, doch die weiser'n Alten
Unter ihnen riefen: „Viel zu früh
Freut ihr euch, ihr Kinder; auf dem kalten
Schnee-Gefilde blüh'n die Blumen nie.

Fliegt hinaus und tanzt vergnügt im Freyen
Vor den Häusern, aber flieht den Schnee!
Setzt euch nicht, es möcht' euch sonst gereuen;
Auf den Wonne-Taumel folgt dann Weh!"

Alles flog hinaus, mit frohen Blicken
Sah das Volk sich um im Sonnenschein;
Auf und nieder tanzt es mit Entzücken
Vor der Hütt', und sumste lieblich drein.

Aber unbesonnen zogen Viele
Von der mütterlichen Wohnung fort;
Kehrten wieder mit der Abend-Kühle,
Sanken und erstarrten hier und dort.

Folge der Erfahrung weisen Lehren,
Muntre Jugend, traue nicht dem Schein!
Bey der Lust mußt du die Weisheit ehren,
Wenn sie dich nicht soll zu spät gereu'n!

# XII. Selbstbeherrschung — Zorn — blinder Eifer.

## 97.

## Der Wasser-Krug.

Bedeckt mit Nacht im finstern Wald
Stand eine Binsen-Hütte;
Hier wohnt ein Klausner, grau und alt,
In frommer Brüder Mitte.

Ihn kränket das, ihn ärgert dieß,
Was seine Brüder thaten;
Zuletzt er gar die Klaus' verließ —
So sehr die Brüder baten!

In ferner Berge Felsen-Bauch
Er bald ein Eckchen findet;
Sein Tisch ist Stein, das Sitzchen auch —
Sein Lämpchen er anzündet.

Er schläft auf Moos, steht munter auf,
Fühlt sich wie neugeboren, —
Was glänzt dort aus dem Thal herauf?
Ein Quell, frisch wie gefroren.

Er steigt, den Krug im Arm, hinab,
Herauf mit heitern Blicken. —
Er strauchelt — brummt — „ha, alter Knab'!"
Da lag der Krug in Stücken.

Zorn röthet ihm das Angesicht,
Sein Aug' schießt Feuer-Strahlen,
In manchen Fluch sein Mund ausbricht,
Sein Herz fühlt Höllen-Qualen.

Schön ist's ringsum, die Luft weht frisch,
Die Sonn' scheint hell und heiter;
Die Vögel singen im Gebüsch,
Thau netzet Laub und Kräuter.

Er sieht es nicht, er hört es nicht,
Ihn fliehen Ruh und Freuden:
Beschämt spricht er: „der Ort thut's nicht —
Im Herz wohnt Freud' und Leiden."

Er kehrt sich um, er kehrt zurück
In seiner Brüder Hütte,
Bekämpfet sich, fühlt Ruh und Glück
Wie in der Engel Mitte.

---

## 98.

## Fritz und seine Gespielen.

Fritz war sehr heftig von Gemüth;
So oft ihm auch sein Vater rieth,
Daß er gelassen werden sollte,
So gern er auch gehorchen wollte:
Doch hatt' er Tag vor Tag mit seinen Brüdern
Streit,
Oft um die kleinste Kleinigkeit;
Dann klagt er dem Papa sein Leid:

„Ich wollte gern, allein ich kann's nicht lassen,
Ich bin gleich ausser mir, und kann mich dann
nicht fassen.“
„Willst du, so kannst du auch. Nur habe guten
Muth!
Wirst seh'n, was ganzer Ernst für große Dinge thut!
Geh' vor mir hin in unsern Blumen-Garten;
Gleich folg' ich dir.“
Er ließ ihn lange warten;
Sehr lange. Fritzchen schmerzt es schon;
Er seufzte, stöhnte, wollte weinen;
Doch als der Vater kam mit allen Kleinen,
War er doch froh und freundlich als ein Sohn.
„Nun, Kinder! macht ein Spiel auf eurer Kegel-
bahn!“
Das Spiel stand Fritzchen gar nicht an,
Denn sein Verhängniß war, den Pudel viel zu ma-
chen;
Das gab den Andern was zu lachen,
Gleich war dann Zorn und Eifer da.
Das Spiel gieng an. Zwar ward was rechts gepudelt,
Doch dießmal, aus Respekt für den Papa,
Verbiß er seinen Zorn, und zwang sich mit zu scherzen,
Und als ein Scherz den andern gab,
Kühlt auch sein Eigensinn sich ab;
Bald scherzt er mit aus frohem Herzen.
„Wie kam's?“ — fragt ihn darnach Papa, —
„Du hieltest dich ja gut, und bliebest ganz gelassen,
Aus Liebe gegen mich? Recht wohl! Nun siehst
du ja,

Daß es dir möglich ist, du kannst dich fassen;
Du hast dich sonst nur nicht mit Ernst darum bemüht,
Was thut denn das dabey, daß dich dein Vater sieht?
Du willst mit Ernst, daß es geschehe,
Und strebst, und siehe, es geschieht!
Vermagst du es, wenn ich dich sehe;
Warum nicht auch, wenn Gott dich sieht?"

---

## 99.

## Die beyden Hunde.

Fix und Beller, Nachbars Hunde,
Haßten und verfolgten sich;
Beyde trugen manche Wunde,
Beyde kämpften ritterlich.

Fix schlief auf dem Scheunen-Söller,
Wo der Hausherr ihn verschloß;
Sieh, da machte Nachbar Beller
Sich aus seinem Kerker los.

Und befreyt von seiner Kette
Bellt er nun am Scheunen-Thor.
Fix vernahm in seinem Bette
Seinen Feind, er sprang hervor,

Stürzte mit ergrimmtem Blicke
Aus der Söller-Thür herab;
Sieh, er stürzte auf's Genicke,
Und sein Jähzorn ward sein Grab.

---

## 100.

# Fritz und die Wespe.

Fritz saß einmal im Saale
Bey einer Kaffee-Schale
Recht königlich vergnügt;
Doch eh' er sich's versahe,
Kam eine Wespe nahe,
Die summend um die Schale fliegt.

Als Tod-Feind aller Fliegen,
Rief Fritz: „du sollst erliegen,
Du unverschämtes Thier!"
Er springt von seinem Sitze
In kühner Buben-Hitze,
Und wirft, und schlägt, und stößt nach ihr.

Er rennt auf Tisch und Stühlen,
Um seinen Muth zu kühlen,
Im ganzen Saal herum.
Jedoch sein Feind entfliehet,
So sehr er sich bemühet;
Fritz stürzt mit Tisch und Gläsern um.

Die Splitter von dem Glase
Zerfetzen ihm die Nase,
Die Händ' und das Gesicht;
Nun liegt der Held im Blute
Und sieht die nahe Ruthe! —
Wie viel schad't blinder Eifer nicht!

# XIII. Fassung, Seelen-Stärke, Seelen-Größe — Furchtsamkeit.

## 101.

## Der Knabe und sein Vater.

Ein Knabe war noch nicht acht Jahr',
Als ihn auf's nächste Dorf, wo Kirchweih' war,
Um ihm auch einmal diese Lust zu machen,
Der Vater mit zu Pferde nahm.
Der Knabe, der vorher kaum aus der Stube kam,
Sah lauter wunderbare Sachen.
Neugierig war er von Natur,
Denn es ist überhaupt den Kindern eigen.
Wie vielmal bat er nicht den Vater abzusteigen,
Um ihm bald dieß, bald jenes recht zu zeigen!
Bald sah er eine große Flur,
Die war ihm schon ein Reich; ein Hügel, Pyrenäen;
Ihm waren Teiche große Seen,
Ein Birkenbusch ein ungeheurer Wald.
Zum Unglück kam aus einem Bauern-Gute
Ein großer Pudel-Hund daher.
Was ist das?" — sprach das Kind, — das nie
mit Fragen ruhte, —
„Ach!" — rief der Vater aus — „mein Sohn,
ein Bär, ein Bär!
Umarme mich, er lechzt nach unserm Blute!
Hier müssen wir des Todes seyn!" —

„Gut!“ — sprach das Kind, — „mir fällt ein
Mittel ein:
Schnell werfe du mich von dem Pferde!
Indem ich mich nun fressen lassen werde,
So jage du davon! das wird doch dich befrey'n!“
O welch' ein Muth in scheinbaren Gefahren
Für einen Knaben von acht Jahren!

---

## 102.

## Die Rache.

Erlös't vom Joch der Sklaverey,
Vermaß in Frankreich jüngst in seinem ersten Grimme
Ein Heer von Bauern sich mit fürchterlicher Stimme,
Den Burgherrn ihres Dorf's für seine Tyranney
Mit Schwert und Feuer zu bestrafen.
Der Pfarrer selber trat in der bewehrten Sklaven
Verzweiflungsvollen Anschlag ein.
„Ja, Freunde!“ — rief er aus, — „ihr dürft,
ihr sollt euch rächen!
Ich selbst will euer Führer seyn,
Nur müßt ihr eidlich mir versprechen
Zu thun, was ich!“ Schnell schien die ganze Flur
Nur Eine Hand zum Eid empor zu heben.
Der Priester sprach den feyerlichen Schwur,
Das Volk sprach nach: „Ich schwöre zu vergeben.“
Bey diesen Worten sank die tausendfache Hand;
Sie weinten, und ihr Zorn verschwand.

---

## 103.

## Der Pilote und die Matrosen.

Einst warf auf Sand und Felsenriff
Des Meeres grauser Sturm ein Schiff;
Da weint' und heulte der Pilote
Und alle Schiffer vor dem Tode.
Doch plötzlich hellt der Sonne Licht
Den Himmel wunderlieblich auf;
Und von Zephiren sanft gewiegt,
Fliegt hin das Schiff im sichern Lauf.
Nun jauchzte jeder Schiffermann,
Und schwärmte übermüthig froh;
Da warnte sie der Steuermann,
Von der Gefahr belehret, so:
„Wir müssen uns gelassen freu'n,
Und mäßig muß die Klage seyn!
In diesem Leben mischen Leiden
Sich immer unter unsre Freuden!

---

## 104.

## Die Hasen.

Voll von Harm und Ueberdruß
Faßt einst eine Hasen-Bande
Den entsetzlichen Entschluß:
Aus dem qualenvollen Lande
Der Lebendigen zu zieh'n.
Hasen laden nicht Pistolen,
Darum gieng's an's Wasser hin,
Um sich da den Tod zu holen.

„Kinder!“ — rief der Offizier
Vom Kommando: „folget mir!
Angst vor Mangel und vor Schulden,
Und vor Pulver zu erdulden;
Dieß scheint unser Loos zu seyn;
Hurtig in den See hinein!“
Alle mußten es bejahen,
Eilten fort; doch Jemine!

Arme Frösche, die die nahen
Mißvergnügten kommen sahen,
Hüpften furchtsam in den See.
„Brüder!“ — rief ein Haf, — „auch diese
Foltert Furcht und Mißgeschick,
Kehret um nach Wald und Wiese!“
Sprach's, und alle Hasen-Füße
Zogen sich vom See zurück.

Wirf nicht selten einen Blick
Auf des Bruders größ're Plagen,
Um in deinem Mißgeschick
Nicht als Hase zu verzagen!

---

## 105.

## Die Bauern-Magd.

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bey Nacht
Ein angeschloss'ner Hund von seiner Kette
Einst losgerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr, und ruft die Magd. Die springt schnell
aus dem Bette,

Und eilt nur halb bedeckt heraus, den Hund
An seine Kette wieder anzulegen;
Doch vor der Thüre springt er wüthend ihr entgegen,
Und beißt am Arm und Fuß sie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geschrey
Straks mit den Seinigen herbey,
Sie reißt die Thüre zu. „Zurück!" — ruft sie —
„Der Hund ist toll. Ich bin nun schon gebissen;
Laßt mich, ich will allein schon wieder fest ihn
schließen!"
Sie kämpft hierauf mit großer Müh
Sich mit dem Hund herum. Es floß
Das Blut ihr stromweis aus den Wunden.
Doch ließ sie ihn nicht eher los,
Bis sie ihn wieder festgebunden,
Worauf man ihn alsbald erschoß.
Die Magd gieng still und ohne Klagen
In ihre Kammer, und erwartete den Tod;
Umsonst war Hülfe: sie befahl sich Gott.
Die Wuth brach aus; sie starb in wenig Tagen.

Die Seelen-Größe hängt an keinem Stande,
Zum Helden-Tode stärkt den Krieger oft der
Blick
Auf Ehrensäulen; nur für Menschen-Glück
Starb unsere Dörfnerin, und ruht im
schlechten Sande.

## 106.

## Franz.

Aufgemerkt! Ihr holden Kleinen,
Die ihr oft Gespenster scheut,
Auf ein Mährchen neuer Zeit;
Das ich selbst nicht ohne Grauen
Euern Ohren kann vertrauen.

Fränzchen, gar ein munt'rer Bube,
War, wie ihr, von Furcht nicht frey;
Ja! Franz glaubte Hexerey,
Und hört' gerne grause Sachen
Vom Kobolden und vom Drachen.

Jüngst war er bey Nacht im Garten
Mit der Muhme, die wie er,
Glaubte Nix' und wildes Heer.
„Siehst du!" — rief das Weib mit Beben —
„Dort den Feuer-Drachen schweben!"

Ey! wie sträubten sich die Härchen,
Als Franz in die Höhe sah,
Huh! der Drache war schon da;
Todtenbleich, mit lautem Heulen
Will er in die Stube eilen.

Aber ach! der arme Knabe
Stieß an einen mächt'gen Stein,
Fiel und brach das linke Bein:
Sicher geht das Bein verloren;
So bestraft die Furcht den Thoren!

## 107.

## Lottchen und die Gespenster.

Lottchen blieb zum erstenmale
Bey der Tante über Nacht,
Und ihr Bett ward in dem Saale
Sanft und zierlich aufgemacht;
Doch allein zu schlafen, dieß
Schreckte Lottchen ganz gewiß!

Furchtsam, wie ein junger Hase,
Schlüpft sie in ihr Bett hinein!
„Ach geliebteste Frau Base,
Es wird hier doch sicher seyn!"
„Denk' nicht, daß Gespenster sind;
Gute Nacht, schlaf' wohl, mein Kind!"

Nun lag Lottchen, aber immer
Gieng ihr der Gedanke bey:
Daß sie in dem fremden Zimmer
Ohne Schlafgefährtin sey.
Endlich schloß die Abend-Ruh'
Ihre müden Augen zu.

Doch die schwermuthsvollste Scene
Machte bald das Mädchen wach;
Bange fürchterliche Töne
Schwirrten durch ihr Schlafgemach,
Daß ihr Herz und Muth entfiel;
O dieß war kein Kinderspiel!

Bald hielt sie's für ein Geheule,
Bald kam's ihr wie Seufzer vor;
Bald tönt's in dem fernsten Theile,
Bald ganz nahe um ihr Ohr.
Plötzlich hörte sie nichts mehr,
Plötzlich tönt' es schrecklicher!

Oft erzitterten die Fenster
Unter einem harten Stoß.
Oft gieng eines der Gespenster
Schwirrend auf den Vorhang los.
Daß das Kind erbärmlich schrie:
Dieß versteht sich ohne Müh'!

Aengstlich sprang die gute Tante
Lottchen mit dem Lichte bey,
Die sie tief im Bette fande,
Blaß vor Furcht und Klaggeschrey;
Zitternd sagt das Kind zu ihr:
„Ach, wie schrecklich spuckt es hier!"

Sie erzählt ihr die Geschichte,
Seufzet laut bey jedem Wort.
Und noch wüthen, trotz dem Lichte,
Die Gespenster heulend fort.
Doch die Tante kennt den Ton —
Bald erhascht sie zwey davon.

Und mit spöttischem Gesichte
Zeigt die Tante sie dem Kind,
Und es sieht bey'm hellen Lichte,
Daß es Mayenkäfer sind.
Nun man stelle sich allhier
Lottchens Scham und Freude für!

Wer sich noch, wie Lottchen, scheut,
Mag nun auch mit ihr sich schämen!
O der kind'schen Aengstlichkeit,
Sich ob Ammen-Mährchen grämen!
Träumen eitler Phantasie
Glaubt und traut ein Weiser nie.

---

# XIV. Geduld — Ungeduld.

## 108.

## Das Schaf.

Ein Schäfchen war so niedlich,
Der holden Unschuld gleich:
Es war so sanft so friedlich,
Das Fellchen seidenweich.
Des Pachters wilder Bube
Nahm, weil es ihm gefiel,
Es zu sich in die Stube,
Und trieb damit sein Spiel.
Doch bald des Spielens müde,
Fand er es nicht mehr schön;
Da ließ er es in Friede
Zu seinem Hirten geh'n.
Und als es bey der Heerde
Nun angekommen war,
So fand es die Beschwerde
Von mancher Art nicht hart.

Es schien sich vor dem Scheeren,
Wie andre, nicht zu scheu'n;
Denn frühe Leiden lehren
Einmal geduldig seyn.

In deiner Jugend übe
Geduld! sie thut einst gut;
Vergilt mit sanfter Liebe,
Wenn man dir Unrecht thut!

---

## 109.

## Emilie und der Dornstrauch.

In voller Eil' kam jüngst, mit lauten Klagen,
Emilie zu dem Papa:
„Ach! lassen Sie um's Himmelswillen ja
Den garst'gen Dornen-Zaun im Garten niederschlagen,
Da, seh'n Sie nur mein schön Linon-Gewand! —
Ich suchte dort vor einem Veilchen
Längst an der Hecke blaue Veilchen,
Blieb hängen, und als ich dann mit der Hand
Die Sträucher jählings wollt' ergreifen,
Ganz säuberlich es abzustreifen,
Zerriß ich jen's, und die zerkratzt ich mir —
O seh'n Sie nur die blut'gen Finger hier! —
Ja, guter, bester Vater, lassen
Sie den Garten doch mit einer Plank' umfassen!"

Der Vater, voller Zärtlichkeit,
War auch für ihren Wunsch bereit.
Man schlug den Abend noch die Dornen-Hecke nieder,
Doch baut man Planken nicht gleich wieder.

Des Morgens früh drang Huhn, und Kuh und Schwein
Zu jenen Oeffnungen vom Hofe rasch hinein,
Zerwühlten Alles, und zerrissen
Ranunkeln, Nelken und Narzissen.
Und kurz, der Garten ward zu einer Wüsteney. —
Das sah Emilie — ach welch' ein Klag-Geschrey!
„Weh mir, die ganze Pracht von meinen Blumen-Beeten
Zernichtet, umgewühlt, zertreten!
O guter Vater, schlachten Sie
Doch gleich das garst'ge böse Vieh!
Es könnte morgen wiederkehren!"
„Sey ruhig," — sprach er, — „nichts ist übrig zum Zerstören!
Laß dich dafür jetzt Klugheit lehren:
Thu' nichts, was dich in Kurzem reuen kann!
Vorher bedacht und erst nachher gethan!
Griffst du in Dornen nicht, so konnten sie nicht ste-chen,
Und ließest du sie, ohne dich zu rächen,
Zum Schutz in deinem Garten steh'n,
So würd'st du Flor und Schmuck noch in der Blüthe seh'n.
Und wollt' ich vollends gar auf dein Geschrey jetzt achten,
Und die Verwüster alle schlachten,
Wie würd' es uns den Sommer durch ergeh'n!
Wer sollt' uns Butter, Milch und Ey'r und Wurst gewähren?

Wollt'st du der Kost wohl gern entbehren?
So lern' auch: Ungeduld bey kleinem Unge-
mach
Zieht oft weit gröss'res Uebel nach!"

---

## 110.

## Der Wildfang.

Ein Wildfang, wie der kleine Franz,
War schwerlich je auf Erden!
Nichts galt ihm Buch, nichts Blumenflur,
Er hatte seine Freude nur
An Hunden und an Pferden.

Einst stieg er heimlich auf ein Roß;
Stolz, wie der kleine Reiter,
Sitzt kaum ein König auf dem Thron,
Und hopp, hopp, hopp! ritt er davon,
Und im Galopp bald weiter.

Doch weh! das Pferd ward scheu, und warf
Ihn auf die Erde nieder;
Da lag er hülflos und allein,
Zerschmettert war sein linkes Bein,
Erst spät fand man ihn wieder.

Ein Wundarzt kam: „Geduld, mein Sohn!
Dann wird es sich bald bessern." —
So sprach er. — „Doch durch Ungeduld
Wirst du durch deine eig'ne Schuld
Die Schmerzen nur vergrößern.

Nur dreyßig Tage ruhig! bald
Sind diese ja vergangen!“
Doch schon am dritten Tage ward
Sein stilles Lager ihm so hart,
Als läge er auf Schlangen.

Er warf sich ohne Ruh' und Rast
Im Bett umher; kein Flehen,
Kein Drohen half; da schwoll das Bein,
Der Brand ergriff es; was für Pein
Hat er nun auszustehen!

Kaum konnte noch des Arztes Kunst
Den Fuß zusammen flicken,
Nun hinket Franz, durch eigene Schuld,
Zur Strafe seiner Ungeduld,
Ein Krüppel, an den Krücken.

---

## 111.

## Das kleine Unrecht.

Als einst Karl im Grase schlief,
Wagt's ein Bienchen, ihn zu stechen.
Zornig sprang er auf und rief:
„Wart nur, wart, ich will mich rächen!“

D'rauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächsten Busche Reiser;
Schlug, und warf mit unter Sand
In die armen Bienen-Häuser.

Doch der kleinen Bienen Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen;
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen.

Das war deine eigene Schuld,
Keinem Menschen darfst du's klagen.
Lerne künftig, mit Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

---

# XV. Genügsamkeit, Zufriedenheit — Unzufriedenheit.

## 113.

## Der Bauersmann.

Ein Fürst sah einen Bauersmann
Zur Seite der Alleen,
Mit kummervollen Mienen gehen;
Und nahet sich zu ihm heran.
„Mich dünkt," — spricht er — „ihr seyd mein Unterthan;
Was macht ihr hier?" — „Ach! gnäd'ger Herr,
Mein Weib braucht hier die Kur für Schwachheit am Gemüthe.
Dieß kostet Geld!" — erwiedert er, —
„Kommt heut zu mir und holt's." — „Dank, Dank für diese Güte:

Ich habe noch, Gottlob! nothdürftig Brod.
Doch Manchen drücket gröss're Noth,
Der, wenn nicht Ihre Huld sie oft zu lindern wüßte,
Ganz muthlos darben müßte."
Der Landesvater schwieg,
Und eine warme Thräne stieg
Aus seinem Busen auf, und feuchtete den Blick;
Gerührt war er vom Götter-Glück:
Dem Dürft'gen ungesucht die Wohlthat anzutragen,
Und von der selt'nen Art, ihr würdig zu entsagen.

---

## 113.

## Der Priester und der Kranke.

Es ras'ten Pest und Tod in einer großen Stadt;
Die Priester wurden heisch, die Todtengräber matt.
So wuchs der Kranken Zahl,
So häuften sich die Bahren.
Geschlechter starben aus;
Viel' Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern, das sah wohl kläglich aus!
Einst kam ein Ordens-Mann in ein gewisses Haus;
Hier lag ein kranker Greis
Und stritt mit seinem Ende;
Sein Bett war mürbes Stroh,
Sein Hüter kahle Wände;
Zwey Sägen und ein Beil
Sein ganzes Hab' und Gut.
„Mein Freund!" — hub jener an, —
„Faßt einen frohen Muth!

Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
Wo ihr des Wermuths viel und wenig Lust genossen."
„Verzeiht," — antwortete der arme kranke Mann, —
„Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann;
Mich quälten weder Neid,
Noch Haß, noch Nahrungs-Sorgen.
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey;
Gesund, mein eig'ner Herr, was fehlte mir dabey?"
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte;
Doch fragt er: „ob er denn auch gerne sterben wollte?"
„Warum nicht!" — sprach der Greis — „da wie Ihr sehen könn't,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?"
O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen:
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen!

---

## 114.

## Hans Niklas.

Hans Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich zwar nicht an Geld und Gut,
Doch, was weit besser ist, an einem frohen Muth;
Und macht' ihm das Geschick das Leben noch so sauer,
So nannt' er doch den größten Unfall klein,
Und sah im ärgsten Sturm noch immer Sonnenschein.

Auch that er nie um Mehr an's Schicksal eine Bitte,
Als was es ihm verlieh'n, ein Lamm und eine Kuh,
Ein altes blindes Pferd dazu,
Und eine leimerne, mit Stroh gedeckte Hütte;
Und Mancher hat ein Königreich
Und ist, wie Niklas, nicht so fröhlich und so reich.
Indeß ist Kein's auch noch so arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksstreich
Noch tiefer sinken, ärmer werden;
So gieng's dem guten Niklas auch. — Einst kam
In einer Nacht ein Dieb, und stahl sein liebes
Lamm:
Den Morgen d'rauf wollt' er's zur Weide holen;
Und sieh', fort war's! doch seiner Brust
Entriß ein „Ach" — nichts mehr, — der wichtige
Verlust. —
„Gott sey's gedankt, daß man mir nicht die Kuh
gestohlen!" —
Doch leider! kam an die die nächste Nacht die Reih'.
Er kratzte sich im Kopf, schimpft auf die Schelmerey
Der Menschen, aber dankt auch wieder Gott dabey,
Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.
Das Pferd? — man denke, was geschah!
Als er den Morgen d'rauf nach seinem Schimmel sah,
War der ein Raub — zwar nicht der Diebe,
(Denn diese hielten's nicht des Stehlens oder Hän-
gens werth,)
Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd
In seinem Hunger schont. — Dieß preßt ihm selbst
zwey Zähren,
Aus jedem Auge eine ab. —

Die Freundschaft weinte sie bloß auf des Schim=
mels Grab;
„Denn" — sprach er — „ist es nicht ein unge=
recht Begehren,
Daß dieses gute Thier der Ruh' nicht schmecken soll,
Alt und des Lebens satt? Nein, Freund, gehab' dich
wohl!" —
Nun blieb von seinem ganzen Glücke
Sein leimern Nest ihm bloß zurücke.
Zurück? Ja, doch ja, schon kommt der Edelmann,
Ein kleiner Herr und grimmiger Tyrann:
Der will noch eine Schuld von jüngst verjährten
Gaben
Und Zinsen von dem armen Niklas haben;
Und da er sie ihm nicht sogleich bezahlen kann,
So springt das Hüttchen! „O der arme brave Mann!"
Ruft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen klagen.
„Was?" — rief er — „wie, ich sollte darum
zagen?
Geht Freunde! geht, ihr seyd nicht klug!
Läßt mir der liebe Gott nicht Reichthums noch genug?
Seht mein Gesicht, wie roth! die Kraft von meinen
Fäusten,
Die sollen mir bald Hülfe leisten!
Her Flegel, Hacke, Grabescheit!"
Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit
Sich bis in's nächste Dorf; und hier läßt er sich
nieder;
Und wie man seit vier Monden hört,
Hat er schon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd
Und auch ein leimern Hüttchen wieder.

## 115.

## Der König und der Schäfer.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor einer kleinen grünen Hütte,
Einst einen Schäfer stehen. „Was machst du da?“ —
Fragt ihn der König. — „Was ich mache?“ —
Antwortet Daphnis, — „Hm! ich seh' die Sonn'
und pfeife!“ —
„Sonst nichts?“ — „das siehst du ja, und greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
Stralt wie dein Stern, und grüße dich und lache!“
„Warum?“ — „Weil du der großen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch' eine Herrlichkeit
Hat dein, und deines Pferdes Kleid!“
Der König sagte noch ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort;
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

---

## 116.

## Die junge Schwalbe.

Den Ton aus der so kleinen Brust
Der liederreichen Nachtigallen
Hatt' eine junge Schwalbe Lust,
Nach ihrer Mundart nachzulallen.
„Ey! Mutter, könnt' ich auch so singen,“ —

Sprach sie, — „wie süße würd' es klingen,
Wie hörte man den Klang so weit!"

Die Alte sprach: „Kind, schick' dich in die Zeit,
Bleib' eine Schwalbe, wie du mußt,
Und was du mußt, das sey mit Lust!
Hätt's dem Allmächtigen gefallen,
Wir wären alle Nachtigallen."

„Betrachte die so vielen Stufen:
Die Amsel, wozu sie berufen,
Wozu der buntgefärbte Specht,
Wozu der Sperlinge Geschlecht,
Wie and're nur nicht schwatzen können,
Und auch dein Zwitschern dir mißgönnen." —

„Gut," — sprach das Schwälbchen, — „ich verehre
Mit Ehrerbietung deine Lehre,
Die du mir Unerfahr'nen gibst,
Du gibst sie nur, weil du mich liebst.
Mein Thun soll seyn, sie auszuüben,
Und, Mutter! dich dafür zu lieben."

Man soll der Lüste Trieb bey Kindern,
So viel als möglich ist, verhindern!
Mit jedem Stand zufrieden leben,
Ist wohl das nützlichste Bestreben.

## 117.

## Der Hänfling und der Sperling.

Ein Hänfling mußte Speis und Trank
Sich mühsam in die Höhe ziehen;
Doch war er frohen Muths, und sang
Erlernte Melodieen.

Ein Sperling sah's und flog herbey:
„Wie bist du, Armer, zu beklagen!
Ich könnte diese Sklaverey
Nicht eine Stund' ertragen.

Stürb' ich vor Durst und Hunger nicht,
So stürb' ich wahrlich an der Kette,
Mit welcher ich ein solch' Gewicht
Hinauf zu winden hätte.

Du jammerst mich, und doch hüpfst du
So froh hinauf, so froh herunter!
Und dein Gesang, ich hört' ihm zu,
Ist so belebt, so munter.

Was gibt dir diesen selt'nen Sinn?" —
„Das will ich im Vertrau'n dir sagen:
Weil ich gewöhnt an Mühe bin,
Kann ich sie leicht ertragen."

Selbst der Galeeren-Sklave spielt,
Gewöhnt daran, mit seiner Kette;
O daß die Ruhe, die er fühlt,
Halb sein Tyrann nur hätte!

## 118.

## Der Holzhacker.

Ein Bäur'lein fällte die knorrige Eich';
Er seufzte und murrte bey jeglichem Streich':
„Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
Wie unser Eins immer sich peinigen muß.
Wie ist doch der Arme so elend daran,
Wär' ich doch ein reicher, vermöglicher Mann!"

Da kommt ein holder, schönlockiger Knab'
Im Silbergewande mit goldenem Stab,
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
„Gott grüß' dich, du armer, unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt,
Es sey dir die Bitte zur Stunde gewährt!"

Es wird zwar dem Bäu'rlein ganz schau'rlich und bang;
Bey all' dem bedenkt sich mein Bäu'rlein nicht lang.
Er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab,
Und spricht, sich verneigend: „O himmlischer Knab'!
Ich bitte — weil ihr es doch selber so woll't —
Was ich nur berühre, das werde zu Gold."

Da lächelt gar seltsam der lockige Knab',
Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab.
„Ich wollte, du hättest was bess'res begehrt,
Indessen sey dennoch die Bitte gewährt!"
So spricht er, verschwindend in goldenen Duft,
Und himmlischer Wohlgeruch füllet die Luft.

„Gottlob!“ — ruft das Bäu'rlein, — „nun bin
ich ja reich!“
Er prüfet die herrlichen Künste sogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmten Ast,
So kracht er von goldener Eicheln Last;
Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
Sie schimmern von lauterem Golde zumal.

„O Wunder, o Freude! jetzt geh' ich nach Haus,
Die Arbeit hier mache ein Anderer aus.
Nun esse ich nichts mehr als Braten und Wurst,
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst.
Nur dießmal noch ess' ich vom Brod' da genug,
Und trinke die Letze aus irdenem Krug!“

Er langet sein irdenes Krüglein herbey,
Wie schwer ist's, wie schimmerts und funkelts!
Ey! Ey!
Doch weh! auch das Wasser gerinnet zu Gold,
Kein Tröpflein dem goldenen Krüglein entrollt.
Er bricht von dem Brode, und beißet — o Graus!
Am goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.

„O Schrecken! o Jammer! was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Weins stillt nimmer den Durst.
O hätt' ich statt Goldes nur Wasser und Brod!
Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein
Tod!“

Vor Aengsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht,
Denn all' dieß war nur ein Träumlein der Nacht,
„Gottlob!“ — spricht er — „froh der verschwundenen Noth,
Ich habe statt Goldes das tägliche Brod.
Gottlob! daß ich wieder bey ruhigem Sinn,
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin!“

„Gar gut ist's,“ — so hat mich das Träumlein gelehrt, —
„Daß Gott nicht gleich Jeglichem Jedes gewährt.
Gar Mancher begehrte des Goldes wie Stroh,
Und würde doch nimmer zufrieden und froh.
Ja Mancher fleht Manches mit thörichtem Mund,
Und gienge an Leib und Seele zu Grund!“

---

## 119.

## Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüsteney,
Hieng eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit in engen Fenster-Rahmen;
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lust-Gehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verschied'ne Vögel mancherley
Zu Nestern sich zusammensuchen.

Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Er hin und wieder mit dem Gatten;
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug zur Hütte spann.
„Die armen Vög'lein," — hub sie an, —
„Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bau ermatten!
Was holen sie von Ost und West
Nicht Alles her, und steht das Nest:
Dann neue Sorge! stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecke rauschen;
Und flattern auf, und jammern; kurz
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen,
Da kann ich, ohne Stroh und Leim,
Nach eig'ner Lust Gezelte stricken,
Erwarte Fliegen d'rin und Mücken,
Und sitz' in mich gehüllt, daheim.
Ich zittre nicht, daß Einer mich verjage,
Weil überall ein Winkel ist
Zur Wohnung mir genug, und weil zu jeder Frist
Ich alles Meine bey mir trage."
Der Hänfling war so eben recht
Auf einen nahen Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,

Und flog zum Fenster-Rahmen hin,
Und sagte: „liebe Nachbarin,
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbst-Gespinn,
Als ich im grünen Wald es bin.
Uns aber mußt du nicht bedauern;
Im grünen Walde gibt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr,
Und Räuber groß und klein, die täglich auf uns lauern;
Wir zittern oft: jedoch, wer nie will trauern,
Hat keine Freuden auch; und dünkt es dich nicht schön,
Aus freyer Luft hinab in's reiche Thal zu seh'n?
Wir brauchen viel zum Flechten und Bewinden,
Doch ist es Wonne, das zu finden;
Dann lohnt uns Flur und Wald mit ihrer Herrlichkeit,
Und suchen wir ein Körnchen weit und breit.
Nicht selten wurde mir um Nest und Futter bange;
Indessen regt' ich mich, entfloh dem Untergange,
Und froher sang ich dann durch Büsch' und Bäume hin.
Ich dächte, liebe Nachbarin,
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben:
Zum Nisten mir, und dir zum Weben."

## 120.

## Die Schafe, der Hammel und der Hund.

Auf einer Wiese weideten die Schafe,
Und Philax hielt getreulich sie in Zucht;
Nahm eines nur zehn Schritte weit die Flucht,
Er trieb's zurück, zaus't es auch wohl zur Strafe,
Und stellte bald die Ordnung wieder her;
Darüber murrten Viele sehr.
„Der Hund," — hieß es, — „ist unter allen Thieren
Das überflüssigste, und uns zur Qual;
Stets bleibt er unserer Heerde nah',
Und will nach seiner Laune sie regieren;
Wie übel sind wir doch daran!
Wir dürfen nicht in's nächste Büschchen gehen,
Und ließ es auch der Hirte selbst geschehn;
Schnell kommt doch Philax dann,
Und treibt mit zornigem Gebelle
Uns an die kaum verlass'ne Stelle.
Und wir, wir haben ihm doch nichts gethan,
Was geht er uns, was gehen wir ihn an?"
Ein Hammel hört's, der älteste der Heerde,
Den sie zum Leiter sich gewählt;
Kopfschüttelnd und mit ernstlicher Geberde
Spricht er: „Ihr Thoren, ihr, wie sehr habt ihr gefehlt!
Der Hund ist unser bester Freund und Retter,
Zu unserm Schutz verlieh'n ihn uns die Götter.
Doch seht! wer lauschet dort an jenem Baum?"

Es war ein Wolf, — Sie sah'n ihn kaum,
So zitterten auch ihre Glieder,
Und Manchem sanken schon vor Angst die Kniee nieder;
Sie kannten ihren Feind. Wer ist ihr Schutz?
Wer bietet diesem Feinde Trutz?
Sie sind zu schwach. Doch daß er ihn vertreibe,
Und daß die Heerde sicher bleibe,
Kommt Philax schon. Der schlaue Lämmer-Dieb
Verschwindet in den Wald, wohin der treue
Mit bellendem Geschreye
Und unerschrocknem Muth ihn trieb.
Wer vor Gefahr euch warnt, euch Schutz verleiht,
Dem lohnet nicht mit Haß und Unzufriedenheit!
Ihm, eurem treuen Freunde, weiht
Gehorsam, Lieb' und Dankbarkeit!

---

# XVI. Geitz, Habsucht — Verschwendung.

## 121.

## Pelz am Geld-Haufen.

Ein Geitzhals hatt' einst einen Affen . . .
Ein Geitzhals seyn, und sich den anzuschaffen?
Kaum glaub' ich das: — doch ja.

Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen:
So war zum Zeitvertreib dafür der Affe da;
Vor diesem durft' er nichts verhehlen,
Er mochte wuchern oder zählen,
Der schwatzte nichts, und kurz, er war nach seinem Sinn . . .
Beym Ausgeh'n, ließ er einst das Schreibpult offen steh'n,
Wo ihn der Affe hat im Golde wühlen seh'n.

Petz, der den Haufen Gold erblickte,
Und den die Langeweile drückte,
Sann sich, zum Zeitvertreib, ein kleines Spielwerk aus:
Er holt ein Goldstück nach dem andern,
Und ließ zum Fenster frisch hinaus
Die Louisd'or und die Ducaten wandern.
Das war ein Lermen um das Haus!
Wer laufen konnte, lief; und bald ward vom Gedränge,
So breit die Straße war, der Platz doch viel zu enge.
Rips, Raps! „Herr Petz, mir auch ein Stück!" —
Man haschte, sprang und fiel, und wem zu gutem Glück
Eins in die Hände flog, dem kam es hoch zu stehen:
Ey welche Lust, dieß Schauspiel anzusehen!

Indessen kam Herr Harpagon zurück. —
„Hilf Himmel! Wer? Wie? Wo? Was gibt's für Unglück hier?
O weh! mein Gold! — komm' ich hinauf zu dir,

Du Dieb! so soll dein Blut . . . "
Hier schwieg er: denn ihm schloß die Lippe seine
Wuth.

„Herr!" — sprach ein alter Mann, — „Herr,
mäßigt eure Hitze!
Das Geld ist euch, wie ihm, und ihm, wie euch
nichts nütze.
Der Affe wirft es weg, und ihr? ihr sperrt es ein.
Wer mag von euch der Klügste seyn?"

---

## 122.

## Die Dohle und die Nüsse.

Eine karge Dohle stahl
Emsig eine Menge Nüsse,
Pflückte Strauch und Bäume kahl,
Und verbarg die Beut' im Thal.

Und nun flog sie Tag und Nacht
Um den eingescharrten Haufen;
Aber Mißgunst und Verdacht
Quälten sie bey Tag und Nacht.

Und was sie mit Müh' erwarb,
Wagte sie nicht zu genießen;
Und in Sorg' und Angst verdarb
Ihres Lebens Keim — sie starb.

Und die Nüsse fiengen an
Jetzt zum Baum empor zu wachsen,
Dieser bot dem Wandersmann
Kühlung, Frucht und Obdach an.

Mancher sammelt durstiglich,
Ohne selber zu genießen; —
Laß dich dieses nicht verdrießen!
Sieh', er sammelt nicht für sich.

---

## 123.

## Der Hund am Flusse.

Es trug ein Hund am Ufer hin
Ein Stückchen Fleisch; doch da erschien
Sein eigen Bild ihm spiegelhelle
Entgegen aus der glatten Quelle.
Er glaubt, es trag' ein and'rer Hund
Auch einen Bissen in dem Mund,
Und sucht die Beute wegzunehmen;
Wie mußte sich der Thor nicht grämen!
Er schnappt umsonst nach diesem Stücke,
Und läßt sein eigenes zurücke.

Mit Recht verlierst du stets dein Eigenthum,
Siehst du nach fremdem Gut dich lüstern um.

---

## 124.

## Der Hamster und seine Kinder.

Schon neigten sich die Körnerreichen Aehren
Zur mütterlichen Erde tiefer hin;
Und glänzten hell, als ob sie golden wären,

Dem fleiß'gen Landmann lohnenden Gewinn:
Da sprach ein Hamster, eingedenk der Zeiten,
Wo sich der Mutter-Schooß der Erde schließt;
Laßt Kinder, einen Vorrath uns bereiten,
Eh' diese segensreiche Zeit verfließt!
Laßt uns doch in des Sommers warmen Tagen
In unsre Höhlen reichen Vorrath tragen,
Damit es uns an Nichts im Winter fehle
Und nicht der Hunger uns zum Sterben quäle!" —
Der Vater sprach's — doch, jung und unerfahren,
Verlachten seine bösen Kinder ihn,
Und meinten: Thöricht sey dieß frühe Sparen,
Noch werde ja der Sommer nicht entfliehn;
Und statt mit Sammeln sich jetzt abzugeben,
Und sich mit Fleiß und Thätigkeit zu müh'n,
Sey's besser, dem Genusse nach zu leben!
Der Vater hört, was seine Kinder sagen,
Und schweigt mit ernster Miene still, und geht,
Um seinen Vorrath zeitig einzutragen,
Weil kühler schon der Wind die Flur durchweht;
Indeß die Kinder, wie oft reiche Erben,
Die schöne Zeit mit eitlem Spiel verderben.
Die Zeit vergieng. — Mit neugeschärftem Stahle
Zieh'n nun der Schnitter Chöre auf die Flur;
Und tilgen, trotz der Sonne Feuer-Strahle
Das Aehren-Meer bis auf die letzte Spur,
Und eilen dann, auf hochgepackten Wagen
Den reichen Erndte-Segen einzutragen.
Leer stand die Flur — und bot die vollen Aehren
Nicht mehr dem jungen Hamster-Volke dar;
Durch Spiele konnten sie sich nicht ernähren;

D'rum wollten sie nun mit dem Vater zehren.
Doch dieser sagt: „Ihr Kinder glaubt wohl gar,
Ein Vater sey nur dazu in der Welt,
Um seine faulen Kinder zu versorgen? —
Warum verträumtet ihr des Lebens Morgen?
Mild schien die Sonne auf das reiche Feld,
Und fern war noch das frohe Fest der Garben,
Als ich ermahnend zu euch sprach;
Doch ihr vergaltet mir mit Schmach
Und hiengt nur euren Spielen nach.
So gehts euch nun, wie ihr's verdienet;
Es ist nur eure Schuld, wenn ihr im Winter darbet."

---

## 125.

## Der Bettler.

Habt Erbarmen! Habt Erbarmen!
Seht mein Elend! meine Noth!
Gebt mitleidig doch mir Armen
Einen Pfenning oder Brod.

Schon zwey Tage kam kein Bissen
Brodes über meinen Mund.
Steine waren meine Kissen
Und mein Bett der Wiese Grund.

O wie reich war ich als Knabe,
Von den Eltern hochgeliebt.
Aber wehe mir, ich habe
Sie bis in den Tod betrübt.

Ich verschmähte ihre Lehren;
Achtete nicht ihre Gunst,
Wollte nichts von Weisheit hören,
Nichts von Wissenschaft und Kunst.

Locker waren meine Sitten,
Leer blieb immer Kopf und Herz,
Fruchtlos war der Eltern Bitten,
Taub war ich für ihren Schmerz.

Und sie starben. Statt zu sparen
Lebt' ich hin in Saus und Braus;
Und im dritten Sommer waren
Schon verschwendet Hof und Haus.

Und wie Kain mußt' ich fliehen,
Ohne Ruh irr' ich umher,
Von der Menschheit ausgespieen
Bin ich. O wer gleicht mir? Wer?

Ach, mein Loos ist nun, zu darben,
Traute Kinder, seht mich an!
Jammer, Elend sind die Garben,
Welche Thorheit erndten kann.

# XVII. Weichlichkeit.

## 126.

## Die Tanne und die Tuberose.

In einem Fenster stand in Duft und Blüthen=
Pracht
Die schönste aller Tuberosen.
Wie eilte Jedermann, sie liebzukosen!
Wie wurde sie gepflegt! Wie wurde sie bewacht!
Und vor dem Fenster stand, den Stürmen Preis ge=
geben,
Der Sonnen=Gluth, dem Frost, — ein Tannenbaum
Von keiner Hand gepflegt, im freyen Raum.
Die Tuberose rief: „Wie bist du zu beklagen,
O arme Tann'! und wie bin ich beglückt!
Ich, jedem frischen Lüftchen schon entrückt,
Indessen Sturm und Schloßen auf dich schlagen."
D'rauf fügt es sich in einer kalten Nacht,
Daß jäh ein Windstoß, ach! das Fenster wild zer=
trümmert,
Wohinter uns're liebe, zarte Tuberose schimmert,
Indeß kein hülfbereiter Hüter wacht.
Ach! wie vom Frost zerdrückt, die holde Blume
wimmert,
Und ihre weichen Blätter senkt! — Der Morgen sieht
Sie schon hinsterbend, und der Tag verblüht.
Die Tanne aber schüttelt munter ihre Aeste,

Und wirft voll Kraft den Reif der kalten Nacht herab.
Sie grünt im scharfen Ost, so wie im lauen Weste,
Und ruft der Tuberose zu: „Leb' wohl, du Beste:
Die Weichlichkeit stürzt dich in dieses
frühe Grab!"

---

## 127.

## Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gütigst sich bemüh'n,
Und ihnen doch die Kunst erklären:
Die Kinder stark und groß zu zieh'n.
„Vielleicht," — fieng von den Affen-Müttern
Die weiseste bedächtig an: —
„Vielleicht, — ich sag' es voller Zittern, —
Wächst unsere Jugend bloß darum so schwach,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel an Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht die liebe Milch an ihren Fiebern schuld;
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen;
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsere Kinder trifft,
Ein Gift in ihren ersten Tagen,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wir's denken,
Selbst die Bewegung ihre Pest;
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,

Denn unsere Nerven sind nicht fest,
Wie sich's sehr leicht begreifen läßt." —
„Du," — sprach die Bärin — „kannst noch fragen,
„Warum ihr so gestraft mit kranken Kindern seyd?
Es liegt nicht an der Luft und Milch, an Obst und Magen,
Ihr tödtet sie vielmehr durch Weichlichkeit,
Durch Affen-Liebe, vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsere jungen Haufen!
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,
Mit uns in Hitz' und Frost durch Fluren und durch Wald,
Und dadurch werden sie gesund und stark und alt."

---

## XVIII. Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Ehrlichkeit — Schmeicheley, Verläumdung, Arglist.

### 128.

### Der Schwan und das Chamäleon.

Auf eines hellen Teiches Mitte
Schwamm weiß, wie frischer Schnee, ein Schwan;
Sich badend taucht er sein Gefieder
Oft in die klaren Wellen nieder;
Als ein Chamäleon aus dem Gesträuche kam.

„Was thust du da, Elender?“ — rief's und lachte,
Indem es sich vielfarbig schielend machte, —
„Du bleibest ewig weiß. Sieh' mich nur an,
Wie ich so künstlich alle Farben spielen kann.“ —
„Und keine hell und rein,“ — fiel ihm der Schwan in's Wort —
„Einfarbig, aber recht, bin ich auch, was ich scheine.“
Er sprach's, und rudert ruhig fort.

---

## 129.

## Der arme Paul.

Der Wahrheit treu zu seyn, o Sohn!
Laß dich ja nicht vergeblich bitten;
Sie ziert die Fürsten auf dem Thron,
Und macht beglückt in niedern Hütten.
Sie bringt uns Freuden spät und früh,
D'rum folg' ihr stets und liebe sie!
Der gute Paul, von dem ich dir,
Mein lieber kleiner Leser, hier
Erzähle, müsse dich durch sein Exempel lehren:
Was Wahrheit und Rechtschaffenheit gewähren.
Ein Freund von mir fand ihn, wie er mir selbst erzählte,
Betrübt und weinend auf der Gasse stehen;
Er sah bald um sich her, bald traurig vor sich nieder,
Und sprach: „ich find' ihn doch nicht wieder,
D'rum muß ich nur zu Hause geh'n.“

Mein Freund trat näher hin, und fragte: was ihm fehlte?

„Ach, lieber Herr! — ich armer Knabe!
Was wird die Mutter sagen? hier
Hab' ich den Groschen fallen lassen.
O warum konnt' ich ihn denn auch nicht fester fassen!
Ich fürchte billig Straf' dafür;
Wie mach' ich's nun? Wie fang' ich's an,
Da ich das Geld verloren habe,
Und meiner Mutter es nicht wiederbringen kann?
Ich weiß nicht, wo es blieb, allein hier fiel mir's hin,
Gewiß, mein lieber Herr, so wahr ich ehrlich bin!"

„Da hast du den Verlust; nimm dieß Zweygroschenstück,
Gib einen Groschen mir zurück." —

„Sie sind doch ein recht guter Mann,
Allein ich habe nicht,
Daß ich was wiedergeben kann!" —

„Geh' nur, dein redlich Angesicht
Verspricht mir viel; wann willst du wieder kommen?
So will ich dir so lange borgen."

„Gewiß! ich werde morgen
Um diese Zeit hier wiederkommen."

So sprach er, und mit frohen Mienen
Eilt' er hinweg. — Es war die Stunde kaum erschienen,
So war der gute Knabe da,
Und wartete, bis er den Schuldherrn kommen sah.
Kaum sieht er ihn, so sprang er ihm entgegen,
Und rief mit Blicken voller Dankbarkeit:

„Ich wartete auf Sie schon lange Zeit,

Um Ihnen das Gelieh'ne zu erlegen:
Hier, lieber Herr, hier ist Ihr Geld!" —
„Nein," — sprach mein Freund, — „um Alles in der Welt
Nehm' ich's nicht wieder, guter Knabe,
Dein Herz verdient noch eine grösß're Gabe."
D'rauf drückt er ihm noch etwas in die Hand,
Wie viel es war, das ist mir nicht bekannt.

---

## 130.

## Der Räuber.

Auf off'nem Weg' hielt einen Wandersmann
Ein Räuber nah' um London an;
„Ach!" — sprach der arme Wandersmann, —
„Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben,
Ich hab' euch ja kein Leid's gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlanget, geben;
Doch heute hab' ich nichts bey mir,
Ich geh' jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben,
Und Morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!"
„Gut," — fieng er an, — „du hast geschworen,
Ich glaube dir's. Geh' fort! ich wünsche dir viel Glück."
In Kurzem kam der Wandersmann zurück.
„Ach!" — sprach er mit erfreutem Blick, —
„Seht, was ich Armer fand! ihr habt's doch wohl verloren,

Zehn Pfund, und mehr noch, welch' ein Glück,
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen!"
„Nein," — hub der Räuber an, — „ich habe
nichts verloren.
Behaltet euer Geld, weil Ihr so ehrlich seyd."

So fühlet selbst ein Schelm den Werth
der Redlichkeit!

---

## 131.

## Der gefundene Ring.

Als Malchen auf der Straße gieng,
Da fand sie einen schönen Ring;
Und seiner Steinchen heller Glanz
Bezauberte das Mädchen ganz.

„Ach!" — sprach sie, — „wie ist er so schön,
Wie herrlich wird der Ring mir steh'n!
Gewiß erregt er weit und breit
Der gaffenden Gespielen Neid.

Nun bin ich ja so reich, so reich!
Der Fürstin wohl am Putze gleich.
Und dieses unverhoffte Glück
Verschaffte mir ein Augenblick.

Doch halt! — da fällt mir eben ein,
Der schöne Ring ist ja nicht mein.
Wer weiß, wie traurig der jetzt ist,
Der diese Kostbarkeit vermißt!

Wär' er im Augenblicke hier,
Gleich trennt' ich mich, o Ring, von dir!
Die Ehrlichkeit ist unsere Pflicht,
Und von der Regel weich' ich nicht."

Es gab das brave Mädchen dann
Den Fund in einer Zeitung an.
Bald ließ des Ringes Herr sich seh'n,
Und fand des Mädchens Handlung schön.

Er sprach: „Du bist ein braves Kind,
Bleib' immerfort so gut gesinnt.
Das Gute darfst du nie bereu'n,
Und deiner wird die Welt sich freu'n!

Hier hast du ein Geschenk an Geld;
Verläßt dich auch die ganze Welt:
So komm zu mir in jeder Noth,
Ich theile gern mit dir mein Brod.

Viel älter bin ich schon als du;
Und thu' ich einst die Augen zu,
So ist mein Testament gemacht,
Und du bist mit darin bedacht!"

Es dauerte noch manches Jahr,
Da wurde dieß Versprechen wahr:
Wenn unsre Tugend Probe hält,
Das lohnt Gott oft schon auf der Welt!

---

## 132.

## Pinehas und Simeon.

Wer Menschen haßt und Menschen trügt,
Rühmt seines Glaubens sich umsonst.
An Liebe gegen Menschen nur
Erkennt man Liebe gegen Gott!

In Juda war ein solcher Mann,
Arm, aber redlich, Pinehas;
Der Sohn des armen Jairs. Einst
Vertrauten fremde Männer ihm
Zween Scheffel Waitzen, zogen d'rauf,
Ihr Korn vergessend, weiter fort.
Und siehe, wie die Saat-Zeit kam,
Da sä't er ihren Waitzen aus.
Und wie die Zeit der Erndte kam,
Da sammelt er die reife Frucht.
Und jetzo schon zum drittenmal
Hatt' er den Saamen ausgesät
Und eingebracht. Da kamen ihm
Die fremden Männer wieder her,
Und er erkannt' ihr Angesicht:
„Kommt!" — rief er ihnen, — „kommt und seht,
Wie euch der Herr gesegnet hat!
Hier ist das Eure! Nehmt es hin!"

Ein gleicher Mann war Simeon,
Der Sohn des frommen Schetachs. Einst
Erhandelte sich Simeon
Von einem Enkel Ismaels
Ein Maulthier. Und schon war es sein,

Da sah von ohngefähr sein Sohn
Am Hals des Thier's was schimmern, sah's,
Und sieh', es war ein edler Stein.
„O Vater! Vater!" — rief er aus, —
„Wie reich uns Gottes Segen macht!" —
„Nicht also! Fern sey das, mein Sohn!" —
Antwortet' Simeon, — „das Thier
Hab' ich gekauft, und nicht den Stein."
Und mit dem Worte gab er ihn
Dem Enkel Jsmaels zurück.

Der nenne redlich sich allein,
Der Pinehas und Simeon
Gleich ist, und gleich zu werden strebt!

---

## 133.

## Peter.

Peter war der ärmste Knabe,
Den es nur im Dorfe gab;
Seine ganze kleine Habe
War nur, ach! ein Hirtenstab.

Aber treu und sorgsam hütet
Er der Schäfchen kleine Zahl;
Führt sie, wie sein Herr gebietet,
Täglich über Berg und Thal.

Dennoch immer unzufrieden,
Murrt der Herr fast Tag und Nacht,
Und verbittert Peters Frieden
Oft durch mancherley Verdacht.

Traurig sitzt er einst und sinnet,
Wie in Noth und Mißgeschick
Seine Jugend-Zeit verrennet;
Und es nässet sich sein Blick.

Plötzlich springen in der Ferne
Reiter aus dem Busch hervor,
Und ein Herr mit gold'nem Sterne
Strahlet über sie empor.

Sieh'! was blitzt dort, wo sie ritten,
Hell im lichten Sonnenschein?
Er erreicht's mit wenig Schritten,
Ey! was wird es denn wohl seyn?

Eine Börse voll Dukaten
Wieget Peter in der Hand,
Die er, reich nun wie Magnaten,
Hier so unerwartet fand.

Aber Peter ohne Säumen
Treibet seiner Schäfchen Schaar
Zu des Hauses sichern Räumen,
Läuft dann fort, so wie er war.

Alle Leute muß er fragen:
Ob den Herrn sie nicht geseh'n?
Muß, ihm rastlos nachzujagen,
Wund sich seine Füße geh'n.

Endlich hat er ihn gefunden,
Mühsam hat er ihn erreicht;
Was er auf dem Weg' gefunden,
Gern und freudig ihm gezeigt.

Und mit tiefgerührten Blicken,
Nimmt der Prinz aus Peters Hand,
Was den Armen zu beglücken,
Sich auf seinem Wege fand.

Und er spricht mit edler Güte:
„Knabe! wie bin ich dir hold!
Ja, dein redliches Gemüthe,
Das bewährte dieses Gold.

Bleibe bey mir! Vater-Treue
Schenke nun fortan ich dir;
Bleibe wie du bist, und weihe
Deine Dienste ferner mir!“

Peter folget ihm mit Freuden,
Und begreifet kaum sein Glück;
Und verschwunden ist sein Leiden,
Seiner Kindheit Mißgeschick!

Aus dem armen Hirten-Jungen
Ward ein hochgeehrter Mann,
Der schon früh ein Glück errungen,
Wie nur Redlichkeit es kann.

Allen, die wie Peter denken,
Lohnet reich Zufriedenheit;
Denn nur edle Thaten schenken
Des Bewußtseyns Seeligkeit!

## 134.

## Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und: „Gott, ach Gott!“
Seufzt er dabey. — Beweglich bot
Das kleine Kind das Schnittchen Brod
Dem Vater wieder. „Nehm't es doch!“ —
Sprach es, — „ich bitt' euch, ich will noch
Wohl warten, Vater; weint nur nicht!“
Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „ich schneide noch ein Stück;
Behalt' es, Kind!“ — Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost; und schneidet ab.
Doch wie erschrickt er! — Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silber-Geld
Aus seinem Brod. „Ach, was ist das!“ —
Sagt er erschrocken, — „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will geh'n,
Der Bäcker soll sie liegen seh'n.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hinein gebacken; der muß es
Auch wieder haben. Bleib' indeß
Dabey; ich will geschwinde geh'n.“
Er geht. Des Kindes Augen seh'n
Ganz starr die blanken Thaler an;

Allein es rühret sie nicht an.
Der Bäcker kommt, sieht sie und spricht:
„Freund, das sind meine Thaler nicht;
Nein, glaubt es mir! — Doch wißt Ihr was?
Ein reicher Mann macht' euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das Ihr geholt,
War nicht von mir. Ihr aber sollt
Nicht fragen, und, von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Das nur wißt,
Daß gestern Abends Einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte: Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dieß! —
So sagt er; — ja, das ist gewiß!
D'rauf kommt Ihr, und ich gab es Euch.
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd Ihr reich.
Das Geld hat einen rechten Glanz."
Der arme Mann erstaunet ganz
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod
Und seufzt', und sagte nur: „Ach Gott!"
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach: „Du Mann, der mir es gab,
Dich segne Gott! Ach lebte doch —
(Er weint) nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!" — Das Söhnchen spricht:
„O Herzens-Vater, wein't doch nicht!

## 137.

## Der Fischer.

Saß ein Fischer an dem Bach,
Wollte Fischlein fangen,
Doch es blieb den ganzen Tag
Leer die Angel hangen.

Endlich zuckt' es, und er sah
Fischlein zappelnd schweben;
Goldenröthlich hieng es da,
Fleht ihn um sein Leben.

„Lieber Fischer, laß mich los!" —
Sprach's mit glatten Worten, —
„Laß mich in der Wellen Schoos,
Bis ich groß geworden." —

„Fischchen, das kann nicht geschehn,
Hier hilft kein Bedauern:
Ließ ich dich auch wieder gehn,
Könnt' ich lange lauern." —

„Denke doch, wie klein ich bin,
Hast doch kaum drey Bissen!
Laß mich in die Fluth dahin,
Wirst mich nicht vermissen!" —

„Weil du gar so niedlich bist,
Und so jung am Leben;
Sey dir eine kleine Frist
Noch von mir gegeben!

Wirst du aber größer seyn,
Denk' an deine Worte;
Stelle dich zum Fangen ein,
Hier an diesem Orte."

Fröhlich sprang das Fischchen hin
In die Wellen-Kühle,
Trieb mit heiterm, frohem Sinn
Ein gar lust'ges Spiele.

Als ein Jahr vorüber war,
Dacht' es seiner Worte:
Stellte sich dem Fischer dar
An dem alten Orte.

Doch er sprach: „weil du so treu
An dem Ort gehangen,
Laß ich dich auf immer frey,
Will dich niemals fangen!"

---

## 136.

## Der Wolf und der Hirsch.

Einst trafen Wolf und Hirsch sich an der Quelle.
Ermüdet von der Jagd, kühlt hier das heiße Blut
Der Wolf, und trinkt sich satt, und ruht.
Indessen bleibt der Hirsch, vor dem ganz silberhelle
Das Wasser spiegelt, wie bezaubert stehen.
Der Wolf sieht lange mit erstaunten Blicken
Ihm zu: „Was gibt's denn da zu seh'n?" —
So fragt er endlich. — Da ruft voll Entzücken

Der Hirsch: „O! lieber Wolf, o sieh! o sage mir,
Wie? bin ich's selbst, dem auf den Wellen hier
Dieß Bild erscheint?“ — Der Wolf durchschauet
schnell den Gecken;
Er suchet schnell das inn're Lächeln zu verstecken,
Und spricht: „Ja wohl bist du's! doch was mir
nicht behaget,
Ist, daß die Fluth noch nicht genug von deiner
Schönheit saget.“
Der Hirsch, bethört von dieser Schmeicheley,
Bespiegelt sich von allen Seiten,
Und ruft: „Nicht wahr, es kann mir Niemand streiten,
Daß ich das schönste aller Thiere sey?
„Bewahre, nein!“ — „Ja du bist ein Kenner;
Was sagest du von diesem Gliederbau?
Dergleichen gibt's nicht mehr im Wald noch in der Au.
Von diesem Fuß? Man ahnet gleich den besten Renner.
Von Brust und Hals? O sie entzücken mich.
Von meinem Gang? So tragen Götter sich.
Von diesem prächtigen Geweihe?
O, daß ein Gott es mir verleihe,
Ich tauschte es um alle Kronen nicht.
„Ich glaube selbst,“ — ruft hier der Hirsch, —
„Daß Königs-Blut in meinen Adern fließt;
Ich fühle mich beseelt von hohen Dingen.“
Doch hier unterbricht der Wolf den Thoren:
„Ein's noch, und zwar das größte, fehlet dir nur!“ —
Erstaunt ruft hier der Hirsch: „Das wäre!“ —
„Der wahre Adel, Heldenmuth!“
Mein eitles Freundchen, nimm dir das zur
Lehre

Den Schönheit und das saubre Kleid
Mehr, als der Thaten Ruhm, erfreut!
Auch traue nicht des Klugen Schmeicheley'n,
Er mischt zuletzt dir Galle in den Wein.

---

## 137.

## Der Hahn und der Fuchs.

Auf eines Baumes Ast stand einst ein alter Hahn,
Als ob er Schildwach ständ', und hub sein Liedchen an.
Er konnte rings umher die Gegend überseh'n,
Nichts konnte seinem Blick entgeh'n.
In kurzen Sprüngen hüpft Freund Reinicke herbey,
Und hemmt der Stimme Ton, damit sie freundlich sey.
„Freund, gute Botschaft, allgemeiner Friede!
Wir Thiere werden klug, sind steter Zwietracht müde.
Als Herold zeig' ich dieß den Brüdern Füchsen an:
Steig', Brüderchen, herab, daß ich dich zärtlich küsse,
Und brüderlich in meine Pfoten schließe!
Bey Fuchs = Parole! sieh', wie hoch ich's schwören kann.
Doch zögre nicht, heut' hab' ich viel Geschäfte,
Der Thiere weisem Staat weih' ich nun Zeit und Kräfte."
„Freund!" — sagt zum Fuchs der schlaue Hahn, —
„Unmöglich, daß man mir was süß'res sagen kann:
Du weißt, ich bin ein Freund der Eintracht und der Liebe,
Nur Eifersucht vergällt zuweilen meine Triebe;
Doch warum zitterst du, Herr Bruder, stehst so krumm,

Und siehst dich stets so schüchtern ängstlich um?
Zwey Hunde seh ich dort, Melemp und Hektor kommen,
Die werden, traun, auch Friedens-Boten seyn!
Zum Feste laden sie uns beyde, denk' ich, ein."
„Der Fried' ist richtig, ob die Hunde schon vernommen,"
Versetzt der Fuchs, — „daß Fried' im ganzen Thierreich sey,
Dieß weiß ich nicht gewiß, mir fällt ein Zweifel bey:
Verzeih', ein andermal kann ich mehr Zeit dir weihen,
Ganz wollen wir uns dann des süßen Friedens freuen."
„Ey warte, Reinicke! die Hunde sind nicht weit,
Ich flattere gleich von meinem Ast hernieder.
Wir küssen dann uns alle vier als Brüder,
Mit niegefühlter Zärtlichkeit."
Der Fuchs läuft fort, so weit ihn seine Füße tragen,
Und hat kein Wörtchen mehr zum Bruder Hahn zu sagen.
Sieh', Knabe, sprich, was nützt das allzukühne Lügen?
Früh oder spät bringt es dem Lügner Schande nur!
Ihm widerspricht der Lauf der Welt und der Natur:
Ein Weiser läßt sich nicht durch schöne Mährchen trügen!

## 138.

# Der Wildfang.

„Helft, ach helft! ich bin gefallen!“ —
Schrie ein kleiner wilder Mann,
Donnert an's Geländer an,
Daß die Wände wiederhallen;
Weint, als hätt' er tausend Noth,
Wirft sich hin, als wär' er todt.

Hurtig und erschrocken springen
Auf den ersten Jammerschrey
Bruder, Knecht und Magd herbey,
Wollen Rath und Hülf' ihm bringen;
Doch sie werden ausgelacht:
„Geht, ich hab' nur Spaß gemacht!“

Oefter trieb er solche Dinge,
Doch zuletzt bekam's ihm schlecht,
Und das gieng dem Lügner recht;
Hänschen that drey kühne Sprünge,
Stürzt vom Stuhl, und bricht ein Bein,
Heftig fieng er an zu schrey'n:

„Helft, ach helft mir armen Knaben!“
Aber auf den Jammerschrey
Kommt nicht Knecht, nicht Magd herbey.
„Es wird nichts zu sagen haben,
Er hat doch nur Spaß gemacht,
Und wir werden ausgelacht!“

Doch die Mutter hört' ihn klagen,
Kommt und sieht den Jammer an;
Läßt den armen kleinen Mann
Hurtig in sein Bettchen tragen;
Hohlt den Arzt. So gut er kann,
Hilft er wohl dem kleinen Mann.
Doch mußt' er noch lange schrey'n,
Und behielt ein krummes Bein!

---

## 139.

## Der Apfel.

Als jüngst Hänschen in dem Gras'
Sich ein Blumensträuschen las,
Fand er — welch' Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher:
„Ey! wie wunderschön ist er!" —
Sprach er — „meinem Magen
Soll er wohl behagen."

Voll Begierde biß er zu —
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

„O!" — sprach er — der Wurm ist d'rin,"
Und warf ihn entrüstet hin,
„Eine schöne Lügen,
Laß ich mich betrügen!"

Eine solche schöne Lüge ist die Sünde.

---

## 140.

## Der Hund und die Katze.

„Laß uns den Bund der Freundschaft schließen!“ —
So sprach die Katz' einmal zum Hund.
Doch diesen schien der Antrag zu verdrießen.
„Mit einer Katze schließ' ich keinen Bund,“ —
Erwiedert er; — „ihr meynt's nicht ehrlich;
Bey eurer Bosheit und Verstellungs-Kunst
Seyd ihr für die erschlichne Gunst
Nur undankbar und oft gefährlich.“ —
„Du irrst dich, Lieber! wir sind freundlich,
Und meinen es, wenn wir auch schmeicheln, treu
und gut.
Mich dünkt, ihr Herren Hunde denkt zu feindlich
Von uns; ihr habt ein viel zu hitzig Blut,
Der Zorn spricht gleich aus eurem Blicke.
Ihr bellt schnell auf, wo nicht aus Tücke,
Aus Aerger doch und aus Verdruß,
So, daß man euch gewöhnlich fliehen muß.“ —
„Kann seyn!“ — versetzt der Hund und schwieg.
Die Katze
Sah eben einen Ueberrest von Fleisch
Auf einem Tisch; sie springt, ergreift es mit der Tatze,
Verzehrt es ohne viel Geräusch,
Und schleicht sich weg. Der Hund bleibt ruhig liegen.
Doch man vermißt das Fleisch. Wer war der Dieb?
Wer anders als der Hund, der still im Zimmer blieb.
Wie leicht kann nicht der Schein betrügen!
Man schimpft und droht; er bleibt gelassen.
Die Katze wiederholt die List —

Schon fängt man an, den Ehrlichen zu hassen;
Weil, wie man glaubt, er schlau und naschig ist:
Die Katze schmeichelt, schnurrt und schmieget
Sich heuchlerisch an Jeden an,
Und nimmt, wo was zu naschen lieget,
Und schleicht zur Thür hinaus, so oft sie kann.
Doch endlich wird sie angetroffen,
Da sie vom Kalb ein Nieren-Stück
Im Maul schon hat. Kein Ausgang war jetzt offen.
Bestürzt bey diesem Mißgeschick
Verkriecht sie sich — umsonst, sie ward geprügelt
Bald hier, bald da, dann wird die Thür' entriegelt,
Aus der, gejagt von tausend Aengsten
Sie fortlief und verschwand.
Des Hundes Unschuld ward erkannt!
Denn Ehrlichkeit währt doch am längsten.

---

## 141.

## Der Fuchs und der Hund.

Ein Fuchs, der, was er jetzt versprach,
Oft in der nächsten Stunde brach;
Und wenn er sich am schrecklichsten verbürgte,
Recht fromm zu seyn, gerad' am allermeisten würgte,
Bracht' es durch seinen Trug so weit,
Daß seines Wort's Glaubwürdigkeit
Kein Mensch, ja selbst kein Thier mehr traute.
Auf jedem Hof', in Stadt und auf dem Land erbaute
Man für das arme Volk der Hühner Steig' und Stall.

Mit Riegeln wohl verwahrt; und legte überall
Ihm Schlingen; Jäger, Bürger, Bauer,
War Tageslang ihm auf der Lauer,
Und droht' ihm, fieng er ihn, sein Recht. —
Auch durft' ihn nur das gackernde Geschlecht
In einer weiten Ferne wittern,
So lief es schnell nach seinen Gittern;
Und hinter deren sicherm Schutz
Bot es dem bösen Lügner Trutz. —
Welch' Elend! jeder Leckerbissen
War ihm nunmehr auf immerdar entrissen!
Wohin er sah,
War Eisen oder Falle da;
Des Tages ward nach ihm geschossen,
Des Nachts die Steige wohl verschlossen.
Jüngst traf er Meister Hektor'n an,
Des Richters Hund, ein Hund von selt'nen Ehren,
Von dem man sicher sagen kann:
„Ein Wort, ein Hund!" so wie man sagt: „ein Wort, ein Mann!"
Dem klagt er unter heißen Zähren,
Wie grausam Jedermänniglich
Mit ihm verfuhr'; — „Und, bist du besser denn als ich?" —
Sprach er: — „Wir beyde, dächt' ich, gleichen
Uns so an Größ' als an Gestalt.
Und dir gibt man doch Speis' und sichern Aufenthalt;
Ich muß als wie ein Dieb umher das Land durchstreichen,
Dir traut man Hof und Hühner an;

Mit Eisen, Flinte, Pfahl verfolgt mich Jedermann.
Dir ruft man zu und streichelt dich;
Hält man mich fest, so prellt man mich:
Sprich, was kann unter uns den Unterschied wohl
machen?"
„Was?" — sagte Hektor — „was? ich muß doch
wirklich lachen,
Daß du noch fragst; was? Treu und Redlichkeit
Und Wahrheit! Weit und breit
Ist dein Betrug bekannt. Nie thatst du ein Ver-
sprechen
Als mit dem Vorsatz, es zu brechen:
Im Eisen sagst du Fried' und Ruh
Den Hühner-Höfen weinend zu;
Und läßt dich auf dein Wort die fromme Einfalt los,
Im Augenblick machst du so klein als groß
Auf ihrem eignen Hofe nieder.
Dem, der heut lügt, traut man nicht mor-
gen wieder.

---

## 142.

## Die Taube und die Schlange.

Ein Täubchen saß auf einer Nelkenstange
Im Sonnen-Schein; da regte sich der Strauch,
Es wandt' sich eine bunte Schlange
Hervor, und sprach: „Ey! freuest du dich auch,
Mein Schwesterchen, der süßen Sonnen-Strahlen,
Die unser beyder Hals mit goldnem Schein
Und buntem Farben-Glanz bemalen?

O komm, und laß im traulichen Verein
Uns dieser Nelken Duft erfreu'n!"

„Ich, deine Schwester?" — sprach die Taube, —
„Du letzest dich am blut'gen Raube;
Wie könnten wir wohl Freunde seyn?"

„O komm herab, und sieh' und glaube!" —
Antwortete die Schlange, — „schaue nur
Hier meinen Nacken! — hat nicht die Natur
Ihn eben so geschmückt, wie deinen? sieh den Glanz,
Der röthlich schön aus unsern Augen funkelt,
Und den Rubin und Diamant verdunkelt.
Du — bist der Luft, — und ich — der Erde Kranz
Der kleine Unterschied, daß du gen Himmel fliegst."

„Und daß," — erwiederte die Taube, —
„Du Gift in deinem Zahne trägest,
Dich tückisch unter Blumen legest
Und mit dem Bauch im Staube kriechst."

Sie sprachs. — Der Hals der Schlange schwoll
Von Zorn und schwarzem Gifte;
Des frommen Täubchens Flug erscholl
Im hohen Reich der Lüfte.

---

## 143.

## Die Schildkröte und der Scorpion.

Die Schildkröt', ihrer Einsamkeit längst überdrüssig,
Ward einen Freund zu suchen schlüssig,
Ganz arglos wählte sie den ersten, den sie fand;

Dieß war ein Scorpion. Das Freundschafts-Band
Ward ohne Wahl geknüpft; doch währt' es viele Wochen.
Wer immer nachgibt, macht den wildsten Drachen
zahm.
Von diesem Paar, das nie sich von der Seite kam,
Ward auf der ganzen Flur verwund'rungsvoll gespro-
chen.
Zwar warnte man die gute Klausnerin
Vor ihres Feindes Gift und Mörder-Klauen;
Allein die Gute denkt in ihrem Sinn:
Das sind Verläumdungen; ist diesem nicht zu trauen,
So taugt kein Thier mehr auf der Welt.
Als man mit Warnen gar nicht inne hält,
Und seine Bosheit sich ihr klärlich zu beweisen
Erbietet, kehrt sie heim, und spricht empfindsam:
„Freund!
Laß uns von hinnen zieh'n; es scheint,
Man gönnt mir deine Freundschaft nicht," und beyde
reisten.
Nachdem sie bis zum Abend ganz gemach
Gewandert, hemmt den Weg ein breiter, tiefer Bach.
Hier seufzt der Scorpion! „Welch' Unglück, meine
Liebe!
Ich kann nicht schwimmen, und zurück zu gehen
Bin ich zu matt." Die Schwimmerin versetzt: „be-
trübe
Dich nicht; mein Rücken soll dir gern zu Dienste
stehen."
Der Scorpion steigt ohne Leiter
Hinauf, sie rudert hurtig mit ihm weiter.
Doch, als er sich dem Ufer nahe sieht,

Denkt er, mit einem Satz kann ich hinüber springen,
Mehr Hülfe brauch' ich nicht; von Schadenfreud' erglüht
Sein undankbares Herz, und schon ist er bemüht,
Mit seinem Stachel Gift ihr in das Fleisch zu bringen,
Sie fühlt, daß er sich rückt und rührt.
„Wie?" — fragt sie mitleidsvoll — „verliert
Dein Leib das Gleichgewicht? Halt dich ja fest an mich."
Er schweigt, und bohret fort. Ein Schwan schwimmt eben jetzt vorüber,
Der nimmt des Reiters Tücke wahr, und spricht:
„Schildträgerin, nimm dich in Acht, der Bube sticht!" —
„Ist dieß der Freundschaft Lohn und Dank für meine Treue?
Doch spare nur dein Gift, ich bin gepanzert,
Und fürchte mich auch vor dem schärfsten Pfeile nicht;
Du aber bist nicht werth, daß dich das Sonnenlicht
Bescheint." Sie sagt's, taucht unter, und der Bösewicht
Muß seinen Tod im Wasser trinken.
Der Falsche, der ihm gleicht, verdient mit ihm zu sinken!

---

## 144.

## Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling sprach zu einer Nachtigall:
„Der Storch ist doch ein großer Reiser!

Er reis't in alle Welt, ist, — sagt er — überall
Umher gewesen; ob er weiser
Geworden ist? Ich zweifle d'ran."

Die Nachtigall hört's Alles an,
Sagt nichts; allein, man las in ihrem Blick,
Daß sie nicht eben viel vom Afterreden halte.
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und sang, daß Berg und Thal erschallte!

---

## 145.

## Der Adler, die Katze und die Bache.

Der Adler nistete sehr hoch
Auf einer luft'gen Eiche.
Die Mitte wählt die Katz' zum Loch,
Die Siedlerin vom Wälder-Reiche;
Das Schwein sucht unten an dem Baum
Für sich und seine Jungen Raum.
Die Katze wagt's, sie zu bethören,
Und arg die Nachbarschaft zu stören;
Sie klettert auf zum Adler-Nest,
Und spricht: „dir drohet Noth und Pest!
Es steht mir Armen gleiches nah';
Du siehst die falsche Bache ja
Tagtäglich um die Eiche graben?
Sie möchte sie entwurzelt haben,
Damit ihr auf der eb'nen Erde,
Ach! unsere Brut zum Fraße werde."
So schreckt, betäubt, den Vogel sie;
Kriecht dann zur borst'gen Bache nieder,

Verurſacht gleichen Schrecken hie,
Und ſagt zum Schweine unten wieder:
„Es ſchwebt, o Mutter! deine Schaar
In einer ſchrecklichen Gefahr!
Führſt du die zarte Brut hinaus,
Dann raubt der Adler ſich zum Schmaus
Die Schweinlein dir.“ Nach dieſer Tücke
Kehrt ſie in's ſich're Loch zurücke.
Nachts ſchlich ſie fort, und holte leiſe
Für ſich und ihre Jungen Speiſe;
Dann gucket ſie den Tag recht lange
Aus ihrem Loch, und ſtellt ſich bange.
Der Adler wagt, des Sturzes wegen,
Sich von dem Aſte nicht zu regen;
Die Bache will dem Raub' entgehen,
Und läßt ſich nimmer auswärts ſehen.
Kurz, beyde wurden ſammt den Ihren
Vom blaſſen Hunger aufgezehrt;
Und ſo der Katz' und ihren Thieren
Ein allerliebſter Schmaus beſcheert.
Leichtgläubige! und die Moral?
Zweyzüngler droh'n euch oft den Fall!

# XIX. Wohlthätigkeit, Mitleid, Barmherzigkeit, Menschen-Liebe — Gefühllosigkeit.

## 146.

## Das Glück der Wohlthätigkeit.

Jüngst, als ich in der Blumen-Zeit
Auf unsrer Wiese spielte,
Und jedes Thierchen, hoch erfreut,
Wie ich, den Frühling fühlte;

Da sah' ich einen armen Greis
Am Bach im Schlummer liegen;
Sein dünnes Haar war silberweiß,
Und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine dürre Hand
Die bleichen, welken Wangen;
Halb war vom löchrigten Gewand
Sein kranker Leib umhangen.

Und wenig grobes, trock'nes Brod —
Vielleicht die letzte Gabe,
Die eine fromme Hand ihm bot —
Lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,
Erwachte, seufzte wieder,
Und eine heiße Thräne schlich
Von seinen Wangen nieder.

„Was ist dir?" — rief ich, — „alter Mann!
Was macht dir so viel Schmerzen?"
Da sah er mich bekümmert an;
Der Blick gieng mir zu Herzen.

„Ach!" — sprach er — „Kind! vom Alter schwach,
Und krank durch innern Kummer,
Sank ich an diesem kühlen Bach
Vorhin in matten Schlummer.

Sieh', dieses Stückchen trock'nes Brod,
Erfleht durch meine Thränen;
Wornach sich — ach! in großer Noth
Fünf kleine Kinder sehnen.

Ich bring' es ihnen! — Großer Gott!
Von meinen schweren Sorgen
Ist dieß vielleicht die letzte! — todt
Lieg' ich vielleicht schon morgen."

Er schwieg; ich sah ein leidend Herz
Auf sein Gesicht gepräget,
Und ward durch seinen Seelen-Schmerz
Zu gleichem Schmerz beweget.

Ich seufzte, sann, und ungezählt
Ergriff ich aus Erbarmen,
Mein ganzes kleines Taschengeld,
Und gab's dem frommen Armen.

Wie froh ward, da er mich verließ,
Wie dankbar seine Miene!
Ach, schon sein stummer Dank bewies',
Wie sehr er es verdiene.

Die Wollust, Armen beyzusteh'n,
Hatt' ich noch nie empfunden;
Und noch kein Abend war so schön
Als dieser mir verschwunden.

---

## 147.

## Das arme Kind.

Ein armes Kind am Wege saß,
Zwey Stückchen Brod hielt es, und aß.
Ein alter Bettler schritt daher,
Und sprach: „Ach, Kind! mich hungert sehr;
Erbarme dich doch meiner Noth,
Gib mir dein kleinstes Stückchen Brod!"

Da gab mit mitleidsvollem Blick
Das Kind ihm ganz das größte Stück;
Und als es aß der alte Mann,
Sah' es das Kind vergnügt mit an,
Und dacht' in seinem treuen Muth:
Wie schmeckt's dem armen Mann so gut!

Der Bettler sprach: „Gott sey gepreist!
Du hast mich Hungrigen gespeist,
Du gutes Kind! Gott segne dich
Für deine Wohlthat, daß du mich

Vor meinem Tode hast erquickt!“
Das Kind ward groß und lebt' beglückt.

---

## 148.

## Die Taube.

Eine Tauben-Wittwe fand
Ein verlaß'nes Waischen,
Das am Boden frierend stand
Auf dem Tauben-Häuschen;
Sie vergaß den eig'nen Schmerz,
Denn voll Mitleid schlug ihr Herz.

Huldvoll setzte sie sich d'rauf,
Wärmte, schützte, nährte,
Pflegt', und zog es sorgsam auf;
Doch dafür gewährte
Es vom ersten Augenblick
Ihr auch Freud', und schuf ihr Glück.

Dankvoll wich es spät und früh
Nie von ihrer Seite;
Zu vergelten Sorg' und Müh',
That es, was sie freute;
Und als es erwachsen war,
Schützt' es sie mit Selbst-Gefahr.

Nimm dich verlaß'ner Waisen an,
Der reichlich es vergelten kann,
Wird, wenn du, selbst verlassen, weinst,
Dafür dich hoch beglücken einst!

---

## 149.

## Das Vogel-Nest.

„Kommt, Schwestern!“ — rief Suschen — „was hab' ich entdeckt,
Ein Vogel-Nest, dort im Gebüsche versteckt!
Es zwitschern sechs Vög'lein so niedlich darin.“
Hin eilen die Mädchen mit fröhlichem Sinn.

Sie beugen behutsam die Zweige zurück;
Sie schauen die Vög'lein mit liebendem Blick:
„Doch fort! wir ängsten die Mutter zu sehr,
Wie flattert dort oben sie kläglich umher!

Sey ruhig, lieb Vögelein, und fürchte dich nicht!
Wir Mädchen, wir rauben die Kindlein dir nicht;
Nur still, daß es Ludwig, der Gärtner, nicht hört,
Der hätte wohl lieblos die Thierchen verstört!“

D'rauf eilten die Mädchen zurück in das Haus,
Und holten ein Körbchen voll Waizen heraus;
Das banden sie neben das Nest in's Gebüsch,
Und füllten's, so oft es geleeret war, frisch.

---

## 150.

## Das schlaflose Kind.

### Die Mutter.

„Was wälz'st du dich im Bette,
Kannst du nicht schlafen, Kind?“

Das Kind.

„Ach nein!“

Die Mutter.

„Was fehlt dir denn?“

Das Kind.

„Mich hungert so!“

Die Mutter.

„Wie kann dich hungern, Kind? Ich gab
Dir ja kurz vor dem Schlafengeh'n zu essen!“

Das Kind.

„Ach, liebste Mntter, sey nicht böse,
Da kam ein armes Kind vor's Haus,
Und bettelte; das hörte keiner.
Da gab ich ihm mein Butter=Brod,
Und sagt': es sollte fleißig lernen,
So geb' ihm unser Herr Gott mehr;
Da freute sich das arme Mädchen,
Und sagte dreymal: Gottes Lohn!“

Die Mutter.

„Mein Herzens=Kind, das Allerbeste,
Was ich nur habe, geb' ich dir!
Und wolltest du mir das nicht sagen?“

Das Kind.

„Vor Freuden dacht' ich nicht daran,
Daß ich selbst nichts gegessen hätte.

Die Mutter.

„Nun weißt du denn doch, wie das thut,
Wenn arme Kinder müssen hungrig
Zu Bette gehn?“

Das Kind.

„Ja, liebe Mutter,
Ich heb' alle Tage etwas auf
Für arme Kinder, wenn sie kommen;
Das Hungern, ach! thut gar zu weh!“

---

## 151.

## Das gute Kind.

Ein Mann, der seine reiche Pfründe
In Vormundschaft und in Prozessen fand;
Der reiche Mann gieng einst mit seinem Kinde
Und seinem Diener aus auf's Land.
Mit schwachem grauen Haupt schlich kümmerlich am Stabe
Ein armer alter Mann daher,
Bat leis' und voller Scham um eine kleine Gabe;
Doch seine Thränen baten mehr,
Und jede Kummer-Miene sagte
Viel deutlicher die Noth, als je sein Mund sie klagte.
Wohlthun ist Lust, und hier war Wohlthun Pflicht;
Ich hoffte, Freund — doch wie erstaunt' ich nicht!
Des Reichen weggewandt' Gesicht
Sah Wiesen, Flur und Wald, und nur den Armen nicht.
Allein das gute Kind blieb stehen,

Der Diener zog es, mitzugehen;
Allein es sträubt' sich und blieb stehen,
Und fand und sah den armen Mann
Mit unverwandten Blicken an.
Das kleine Herz war voll vom Triebe
Der guten reichen Menschen-Liebe;
Und aus der jungen Brust stieg ihres Adels Spur,
Ein lauter Seufzer der Natur.
Es gab — was kann ein Kind wohl haben? —
Es gab das liebste seiner Gaben;
Den Zwieback, den er aß, gab es dem armen Mann,
Und sah' ihn noch einmal mit einem Seufzer an.
Der Mann sah mit bethräntem Blicke,
Aus dem Verwunderung und stille Achtung sprach,
Der kleinen edeln Seele nach,
Und dann auf sein Geschenk zurücke.

---

## 152.

## Theophron und der Greis.

An einem Heer-Weg stand ein Greis,
Gebückt auf einem Dornen-Stabe;
Sein Haar und Bart war silberweiß.
„Mit einem Fuß steh' ich im Grabe!"
Rief er, als eine Kinder-Schaar
Bey ihm vorbeygieng. — „Einen Bissen
Von eurem Brod nur!" — Thränen fließen
Dem Alten in des Bartes Haar.
„Geh! packe dich, du Müssiggänger!"
Sprach Karl — „man muß nicht betteln gehn."

„Laßt euch um Gottes willen fleh'n!“ —
So bat der Graukopf immer bänger
Und weinte. „Nein, nicht auszusteh'n
Ist dieser Kerl!“ — versetzt ein Bube,
Nahm eine Handvoll Sand und Koth
Aus einer nahgeleg'nen Grube,
Und schleudert sie mit Höllen-Spott
Dem Greisen in's Gesicht. Zu Gott
Blickt der empor. Die Knaben sprangen
Hinweg. Der kleine Theophron,
Er war der frömmsten Wittwe Sohn,
Sah jetzt mit Thränennassen Wangen
Den Armen, der am Wege stand.
Er naht sich ihm mit schnellem Schritte,
Drückt innig seine dürre Hand:
„Du hungerst wohl? O nimm, ich bitte,
Mein Abendbrod. Gott segn' es dir!“
So sprach der mittleidsvolle Kleine —
„O, wär' doch meine Mutter hier,
Sie labte dich mit Milch und Weine!“ —
Ein Strom von heißen Thränen rann
Herab vom Aug' des frommen Greisen.
„O liebes, gutes Kind, es kam,
Bald sind's drey Tag', kein Bissen Brod
Mehr über meine welke Lippe.“
Der Knabe drückt des Alten Hand;
Doch schnell, gleich einem Blitz, verschwand
Mit leisem Zische das Gerippe
Des Bettlers, und im Himmels-Licht
Stand vor des Kind's erstaunten Blicken
Ein Engel Gottes: „Zittre nicht,

Ich bin, o Kind, dich zu beglücken
Zum Schutzgeist dir herabgesandt;
Leicht ist es, der Verführung Hand,
Des Lasters Keim in's weiche Herz zu drücken,
Durch Zauber-Künste den Verstand
Zu ihrem Nutzen zu berücken.
Bewahren will ich dieses Herz,
Dein soll das höchste Glück der Erde,
Zu lindern armer Brüder Schmerz,
Im Wohlthun nur zu leben, werden."

---

## 153.

## Der kleine Rudolph.

Der arme Greis! wie er am Knotenstabe,
Gebückt, ein Bild des Jammers, steht,
Und wehmuthsvoll um eine kleine Gabe,
Zu stillen seinen Hunger, fleht.

Zerriss'ne Kleider deckten seine Glieder,
Vom Frost des Winters halb erstarrt;
Vom Auge tröpfeln heiße Thränen nieder,
Und kräuseln sich im weißen Bart.

„Wie dau'rt er mich! gern will ich ihn erquicken,
Gern geb' ich ihm mein Abendbrod;
Dann wird er dankvoll mir die Hände drücken,
Und sagen: O vergelt' es Gott!

So froh bin ich, man fühlet tausend Freuden
Bey einer schönen edeln That.
O wohl, wohl dem, der andrer Menschen Leiden
Zu mindern Herz und Kräfte hat.

Nie, nie will ich mein Geld nutzlos verschwenden
An eitle Pracht und Tändeley;
Damit ich öfters And'rer Gram zu enden,
Zu mildern immer fähig sey.

---

## 154.

## Der alte Mann am Stabe.

Nun weiß ich erst, was Freude ist,
Seit ich erfreuet habe;
O nimmer, nimmermehr vergißt
Mein Herz den Mann am Stabe.

Sein Haar von Sorg' und Alter weiß,
Und todtenbleich die Wange,
Schlich er dahin, der arme Greis,
Mit ungewissem Gange.

Auf seine Stirne war der Gram
Geätzt mit starken Zügen;
Im Auge sah man edle Scham
Und Noth im Streite liegen.

Ich wandte weg den nassen Blick,
Und wollte weiter ziehen;
Jedoch mein Herz zog mich zurück,
Und ließ mich nicht entfliehen.

Dank dir, o Herz, daß ich nicht floh
Dem Jammerbild vorüber!
Jetzt wär' ich sicher nicht so froh,
Und Aug' und Geist wohl trüber.

Denn als ich näher zu ihm gieng,
Und er die kleine Spende,
Mein ganzes Taschengeld, empfieng,
Da faltet' er die Hände,

Und sprach: „O Dank dir, guter Gott,
Der dieses Kind mir schickte;
Das mich in meiner großen Noth
So liebevoll erquickte!

Und ihm, das Freud' in's Herz mir goß,
Lohn's einst als Greise wieder!"
Und eine große Thräne floß
Von seiner Wange nieder.

Die Thräne, nie vergeß' ich sie,
Die er mir dankbar zollte;
Denn glücklicher war ich noch nie,
Als da herab sie rollte!

---

## 155.

## Die Pappel und der Weinstock.

Ein Weinstock, den die Last der Trauben
Zur Erde niederbeugte, sprach
Zu einem Pappelbaum: „ich bin zu schwach
Für meine Früchte, willst du's wohl erlauben,
Daß ich an Dich mich schmiegen kann?
Zwar ragt dein Wipfel himmelan,
So hoch werd' ich mich nie erheben;
Doch bitt' ich dich, bin ich dir nicht zu klein,

Mir meine Kühnheit zu vergeben,
Und deinen Beystand mir zu leih'n!"
Der Pappelbaum, von Mitgefühl durchdrungen,
Gewährte freundlich, was der Weinstock bat,
Und schenkt' ihm Schutz. Kaum aber hat
Der Weinstock ihn umschlungen,
So ruft ein Zwergbaum spöttisch: „sprich'
Erhab'ne Pappel, ziemt es sich
Für deine Größe, nied're Reben
So zu begünstigen, wie gemein!"
Da fiel die Pappel zürnend ein:
„Du wagst es, Lehren mir zu geben,
Der du so unbedeutend bist!
Der Größe schönes Vorrecht ist:
Den Kleinen hülfreich zu erheben.
Der Weinstock war gebeugt, mich jammerte sein Fleh'n,
Und ohne Zögerung ward' ich sein Retter.
Die Größ' ist ein Geschenk der Götter,
Bedrängten hülfreich beyzusteh'n.

---

## 156.

## Der gerettete Hunger-Schwarm.

Voll und schwer war in der Bienen-Hütte
Jeder Korb und jedes Magazin,
Nur ein Stöckchen, welches spät geschwärmet,
War, bey'm regsten Streben nicht gedieh'n:
Denn die holden Honigblümchen waren
Von der heißen Sonnen-Gluth verbrannt.

Blüthlos lag die dürre kahle Haide,
Und die Stöcke blieben auf dem Stand.
Freundlich lockt im Herbst die Mittags-Sonne
Alles Volk heraus zum Wonnespiel,
Alles tanzte summend vor der Hütte
Auf und ab im hohen Lust-Gefühl.
Schnell erhob mit lauterem Gesause
In die Luft ein schwarzes Wölkchen sich;
Senkte sich am grünen Gartenhause,
Und umfaßt ein Aestchen inniglich.
„Vater! Vater! vor der Gartenlaube," —
Riefen Fritz und Karl und Ferdinand —
„Hängt ein Schwarm wie eine große Traube!" —
Und ergriffen hastig seine Hand.
„Ach! ein Hunger-Schwarm, ihr lieben Kinder,
Ist die Traube!" — sprach der Vater da, —
„Daß der Spät-Herbst für das Bienen-Völkchen
Keine Blumen spendet, wißt ihr ja." —
„Ach, die armen Thierchen sollen sterben!" —
Schrieen alle Kinder tiefgebeugt; —
„Ja nicht sterben, Vater! laß sie leben!
Und sie werden dann von uns verpflegt.
O sie würden viel von uns begehren,
Doch im schwersten Korbe trauert noch
Eine Handvoll mutterloser Waisen,
Sie vereinigen, gefällt euch doch?"
So der Vater, und die Kinder jauchzten:
„O wie schön! so blühet beyder Glück!"
Und das schön vereinte Bienen-Völkchen
Pries mit frohem Dank nun sein Geschick.

Welche süße Wonne für den Edlen,
Armen und Verlaß'nen beyzusteh'n;
Gute Seelen liebend zu vereinen,
And'rer Wohl wird unser Glück erhöh'n!

---

## 157.

## Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehen,
Erzählte mir mein Freund, beschloß ich auszugehen.
Ich gieng vor's Thor mit einem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
Der seiner Miene nach, die eingelauf'nen Schulden
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinn nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.
Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb' ihm diesen
Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er gieng, doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter, abgelebter Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar,
Mit mehr als Redner-Künsten redte:
„Ach!" — sprach er — „ach, erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn,
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,

Und mich durch meinen Tod erfreu'n;
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!"
So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
„Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr dann erst noch Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken!
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht."
D'rauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
„O Gott, du weißts!" — Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin;
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte;
Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte,
Allein er rief mich noch zurück.
„Ach!" — sprach er mit noch nassem Blick —
„Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben."
„Ihr," — sprach ich — „sollt es Alles haben,
Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?" —
Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Geh'n schon manche Frag' an ihn;

Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

---

## 157.

## Ptolomäus.

Ein edler Held aus Griechenland
Ließ Niemand hülflos von sich gehen,
Er suchte Jedem beyzustehen,
So wie er's Jedem nöthig fand.
Als einst ein dürftiger Soldat
Ihn sehr um eine Gabe bat;
Da er gerad' nichts bey sich hatte,
Das diesem Armen Dienste that;
So zog er seine Schuhe aus,
Und sprach: „Nimm diese mit nach Haus,
Benutze die geringe Gabe,
Es ist mir leid, daß ich nichts Bess'res habe.
Doch eh' will ich mit bloßen Füßen geh'n,
Als einen Armen leiden seh'n!"

War dieß Geschenk nicht groß und schön?"

---

## 159.

## Die Feuersbrunst.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dieß Trauerspiel.
Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,
Dem fürchterlichsten Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen,
Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
D'rauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte heiße Gluth;
Und seinem Heldenmuth
Gelang die schöne That. — Dem Tod entrissen
Legt er das Kind zu seinen Füßen.
„Freund!" — sprach der Fürst — „du bist recht lobenswerth,
Hier nimm noch mehr, als du begehrt!" —
„Nein!" — sprach der Arme — „Gott, der Herr,
Hat schon gelohnt — Er half. Wozu noch mehr?
Verkaufen wollt' ich ja mein Leben
Für einen Beutel Goldes nicht;
Sie mögen's armen Leuten geben!
Das, was ich that, war meine Pflicht."

Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten bewohnt!

## 160.

## Die ungleichen Brüder.

Zwey Brüder glichen sich an Reichthum großer Güter;
Doch desto weniger an Neigung der Gemüther.
Arist war edel, groß, ein wahrer Menschenfreund,
Für die Verlassenen und Waisen voll Erbarmen,
Ein Trost der Traurigen, ein Vater aller Armen.
Kleanth im Gegentheil, war jedem Wohlthun feind,
Geitz, Argwohn, Haß und Neid schien ganz in ihm vereint.
Wenn jener gütig gab, verschloß der seine Kasten.
Wenn jener Mahlzeit hielt, so hielt der andre Fasten,
Was Wunder, daß der seufzende Kleanth
Arist's Verschwendung oft bestritten?
Einst, da er ihn auf's neu' bereit zum Geben fand,
Rief er: „O sage mir nur, Bruder! was du denkst,
Daß du das Deinige an Andere verschenkst?
Zwar geht es mich nichts an; doch kann ich's nicht verschmerzen,
Was hast du denn davon?" — Er sprach: „dankbare Herzen,
Den Beyfall der erfüllten Pflicht,
Die Lust, die mehr als Gold ein edles Herz entzückt, —
Der Tugend beyzusteh'n, die man zu Boden drückt."
Doch diese Namen kennt ein Geizhals nicht:
D'rum fällt Kleanth ihm ein: „Das Glück, noch arm zu sterben,
Denn bey der Wirthschaft sollst und mußt du noch verderben."

Arist versetzt: „Ganz gut, ich mag durch Karge,
Die sich auf meinen Tod schon freu'n,
Durch nachgeäffte Wehmuth nicht gepriesen seyn.
Genug, wenn einst mein Grab, durch unverstellte
Zähren,
Die Frommen und die Waisen ehren."
Unwillig gieng Kleanth. Die Nacht darauf entstand
In ihrer Nachbarschaft ein Brand;
Ein Jeder lief Aristen beyzustehen,
Und sorgte für sein Wohlergehen;
Da an Kleanths Geschrey sich keine Seele kehrte,
So daß die Flamme bald sein Hab und Gut ver-
zehrte.
Allein der Armen Fleiß, und unerschrockner Muth,
Der sich durch die Gefahr voll Dankbegierde wagte,
Löscht in Aristens Haus die Gluth,
Und rettete sein ganzes Gut. —
Kleanth sah es mit Mißgunst an, und klagte.
Ihm rief Arist mitleidig zu:
„Jetzt, lieber Bruder! siehest du,
Wie sehr es nützt, im Glück großmüthig geben.
Zu diesen Freunden half mir eine Kleinigkeit:
Schon war ich reich belohnt durch die Zufriedenheit,
Die armen Edeln oft mein Ueberfluß gegeben.
Doch nicht genug; ihr Dank nützt die Gelegenheit,
Und waget für mein Glück jetzt dankbar Leib und
Leben."

## 161.

## Der Pilger und sein Hund.

Vom stillen Alpen-Kloster schied
Im Frost ein Pilger schnell.
Fidel, sein Hündchen, springt voraus
Mit freudigem Gebell.

Er sieht mit Staunen rings um sich
Des Winters Majestät,
Und betet still den Schöpfer an,
Indem er thalwärts geht.

Da tönt's wie dumpfer Donner-Hall;
Da kracht's und rollt's im Nu,
Und eine Schnee-Lavine deckt
Den Wandrer plötzlich zu.

Sein Hündchen eilt zurück, und sucht
Wohl auf und ab die Höh',
Und schnobert, nahe seinem Herrn,
Und scharrt umsonst im Schnee.

Es fliegt den frommen Mönchen zu,
Es wedelt, winselt dort,
Und lockt zu rascher Hülfe sie
Mit Schmeicheleyen fort.

Schon weilt es, wo sein lieber Herr
Verschüttet lag, und bellt.
Sie graben nach, er hörts, und ruft
Wie aus der Unter-Welt.

Sie rasten nicht, sie schaufeln fort
Wohl eine Stunde lang;
Er ist's, er tritt aus seinem Grab;
„Ihr Retter! meinen Dank!" —

„Nicht uns, mein Freund! dein Retter ist
Der kleine treue Hund."
Er forscht; sie thun, was sich begab,
Dem Tiefgerührten kund.

„Als ob er uns verstünde, hüpft
Dein Hund empor an dir."
Er drückt ihn weinend an sein Herz
Und küßt das gute Thier.

„Nun hab ich deinen Werth gekannt!
Du Freund in höchster Noth!
Dich lohne steter Ueberfluß!
Ich denke dein im Tod.

Einst soll mein Retter! mein Fidel,
Auf meinem Leichenstein,
Dein Bild, dein Name, deine That
Schön eingegraben seyn."

---

## 162.

## Das Pferd und der Esel.

Ein Esel trug einst eine schwere Last;
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. „Du hast
Auf deinem Rücken nichts," — sprach das belad'ne
Thier: —

„O liebes Pferdchen, hilf doch mir!“ —
„Was helfen?“ — rief der grobe Gaul —
„Man kennt euch Esel wohl, ihr seyd nur faul;
Trag immer zu!“ — „Ich sterbe, liebes Pferd!
Die Last erdrückt mich; rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich.“
„Ich will nicht!“ — sprach das Pferd. —
Kurz unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Lud man sogleich dem Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben d'rauf.
„Hätt' ich die Hälft' ihm abgenommen,
Wie gut wär' ich davon gekommen!“
Denkt jetzt der Gaul, dem fast der Rückgrad bricht.

---

# XX. Edelsinn und Großmuth.

## 163.

## Nathan.

Vom braven Nathan will ich singen,
Der — ob er gleich ein Jude war —
Mehr mit der That die Lehre Jesu ehrte,
Als mancher stolze Christ, der viele Jahr'
Die Göttliche in Schul- und Kirche hörte,
Und lau bey Christen-Pflichten ist,
Oft seiner Brüder Noth vergißt.
Tief seufzt Amynt; — der bösen Schuldner wegen

Fallirt er selbst; der treuerworb'ne Segen
Zerstäubt, und aus dem schön erbauten Haus,
In das er selbst die Armen liebreich aufgenommen,
Die in der Noth zu ihm gekommen,
Schleicht er verarmt mit Weib und Kind hinaus.
Er hört's — des Patriarchen würd'ger Sohn, —
Von dem Amynt die größte Summe borgte,
Und der bey dem Verleih'n,
Um seines Kapitals gewiß zu seyn,
Für zehnfach sichern Schein,
Für erste Hypothek und Wechsel sorgte —
Und läuft erhitzt zum Advokat,
Mit ihm in des Bedrängten Haus,
Wo man ihn freundlich unter Thränen grüßt,
Und ängstlich forschend ihm die Akten liest.
Hier zieht er eine Schrift heraus,
Durchsieht sie schnell und spricht:
„Herr Advokat, Sie schonen nicht!
Gleich müssen sie zum Werke schreiten,
Und Alles zum Konkurs einleiten."
Amynt erschrickt! und seine Töchter klagen,
Denn ihnen fällts zu schwer, sich Alles zu versagen,
Die Wohlstand groß erzog.
Ernst naht sich Nathan jetzt der Thüre —
Bald wird er wieder gehn!
O wenn der böse Mann nur nicht zu hart verführe!
Doch nein! Er bleibt noch stehn,
Sagt leis' und wischt die Thränen vom Gesicht:
„Ihr guten Mädchen! weinet nicht;
Vertraut dem Höchsten und faßt Muth;
Was ich errette, schenk' ich euch zum Heirathsgut."

## 164.

## Der Esel und das Pferd.

„Mit einem Esel geh' ich nicht!
Es würde mir zum Schimpf gereichen,
Wenn ich es thät; ich kenne meine Pflicht
Und gehe nur mit meines Gleichen.
Der Esel ist ja bis zum Eckel faul,
Schleicht nur einher, und hänget Kopf und Maul,
Und kann sonst nichts, als gar gewaltig schreien,
Wie schön, wie schlank bin ich! bey mir gehts hop,
hop, hop,
Im schnellsten, flüchtigsten Galopp,
Daß Thier und Mensch sich d'rüber freuen." —
Es war ein Pferd, das so zum Esel sprach,
Und stolz und übermüthig gleich hernach
Umher flog, daß es staubte;
Doch, da es sich für sehr bewundert glaubte,
Gestürzt darnieder lag.
Der Esel folgt gelassen, langsam nach,
Und da er's liegen sah — es war bey einem Baume, —
Gieng er hinzu, ergriff das Pferd bey'm Zaume,
Und half ihm glücklich wieder auf,
Und gieng stillschweigend seinen Lauf.

Wen du mit Stolz und Uebermuthe kränkest,
Kann oft dir nützlich seyn, eh' du es denkest.

## 165.

## Kaiser Sigismund.

Als Schmeichler sah'n, daß Kaiser Sigismund,
Der recht die schwere Kunst, ein Fürst zu seyn,
verstund,
Nicht seine Feinde bloß verschonte,
Nein, ihren Haß mit Wohlthun gar belohnte;
War ihrer Einsicht dieß zu schwer.
Den Feinden wohlzuthun! O wären sie, wie er,
Sie wollten wohl gar anders strafen.
Dieß thäten sie als bloße Grafen,
Geschweig' als Kaiser, nimmermehr.

Das glaub' ich ihnen wohl. Die Großmuth
übersteigt
Den Horizont der kleinen Seelen,
Zu dem, so waren sie auch völlig überzeugt,
(Dergleichen Grundsatz wird an Höfen niemals fehlen,)
Ein Fürst sey dazu Fürst, nach Willkür zu befehlen,
Und, daß für Eines Lust und leicht're Schwelgerey
Ein ganzes Volk geboren sey.

Die Mißgunst öffnete den Mund;
Sie riethen tiefgebückt dem Kaiser Sigismund,
An den Verwegnen sich zu rächen;
Denn Wohlthun reitze nur zu sträflichern Verbrechen.

Der Kaiser lacht, und sprach: „Räch' ich mich
nicht an ihnen?
Beschämet müssen sie jetzt ihren Haß bereu'n.

Sie werden sich's nicht mehr erkühnen,
Und ihres Kaisers Feinde seyn.
Jetzt achten sie mich hoch, so sehr ihr Herz sich wehrt.
Hätt' ich gethan, was Ihr begehrt:
So hätt' ihr Herz, durch meinen Haß empört,
Ein Recht erhalten, mich zu hassen.
Sollt' ich den Vortheil ihnen lassen?"

O wie bewundernswerth ist nicht der Großmuth Ruhm!
Aus ihr quillt größ're Lust, als alle Rache schenket.
Ein Kaiser, der wie Sigmund denket,
Verdient gewiß sein Kaiserthum.

---

## 166.

## Der gute August.

Vergib dem Feind, und wer dich haßt,
Den liebe! Welche schöne Lehre!
O wer sie ganz zu Herzen faßt
Und ausübt, den wird einst mit Ehre
Der große Gott belohnen, der
Die Tugend liebt!
Hört Kinder die Geschichte
Vom guten Knaben August. Er
War eines Landmanns Sohn. Dem offnen Angesicht
Entstrahlte sanft, wie Monden-Licht,
Die schönste Seele! Jeder liebte
Den kleinen Mann, denn Niemand übte,

Wie er, so willig jede Pflicht.
Mitleidig war er, treu und bieder,
Und fleißig. Oft in später Nacht
Saß er bey seinem Buch, und wieder
Mit Gottes Sonn' war er erwacht.
Kurz, August war des Dorfes Krone;
Ihn segnete, wer ihn erblickt',
Und jeder Vater wünscht, entzückt,
Den guten Kleinen sich zum Sohne.
Dieß zeugte schwarzen Neid und Groll
Im Herzen mancher andern Knaben.
„Was?" — sprachen sie — „der Heuchler soll
Im Dorf' allein den Vorzug haben?"
Geneckt ward August bald bey'm Spiel,
Verläumdet bald bey seinem Lehrer,
Doch keinem unter Allen fiel
Des guten Augusts Vorzug schwerer
Als Fritzen; denn des Amtmanns Sohn
War er, und stolz und roh von Sitten.
Taub blieb er stets bey Augusts Bitten
Um Freundschaft, und mit bittrem Hohn
Und öfters noch mit Stock und Steinen
Verfolgt' er ihn, den Bauern-Sohn,
So nannt' er unsern lieben Kleinen,
Einst gieng an einem Sommer-Tag
Vorüber er an dem Gestade
Des Flusses. Denn sein Dörfchen lag
Am Rhein, und sieh! da war im Bade
Der wilde Fritz. „Geh' nicht zu tief," —
Sprach August — „reissend sind die Wogen,
Gefahr ist dort!" — „Marsch, pack dich!" — rief

Entgegen Fritz — „sonst wirst am Haar' du durchge-
zogen."
Zum Trotz geht er an jenen Ort.
„Ich werde," — dacht' er — „nicht ertrinken"
Doch weh! bald fieng er an zu sinken,
Dann wälzten ihn die Wogen fort.
Und August? O mit edler Hitze
Riß er vom Leibe sein Gewand,
Und stürzte schnell, wie Gottes Blitze,
Sich in den Fluß, und mit geschickter Hand —
Er konnte schwimmen — ward er Retter
Des Feindes, selber mit Gefahr
Des eignen Lebens. Doch es war
Mit ihm der große Gott der Götter!
Er schleppte Fritzen an das Land
Und trocknet ihn. Mit Angst und Beben
Rief der Gerettete: „Wie? Kannst du mir vergeben,
Du, Edler, den oft diese Hand
Ins Antlitz schlug, du rettetest mein Leben!?
O sprich, was kann ich dir zum Lohn
Für deine That voll Großmuth geben?"
Laut weinend schlug der Bauern-Sohn
Den Retter-Arm um ihn, und küßte
Den Feind: „O laß uns Freunde seyn!
Wärst du mein Mörder selbst, ich müßte,
(Wie Gott gebietet) dir verzeih'n."

## 167.

## Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
„Ein Diamant ist," — sprach der Alte —
„Den ich für den für euch behalte,
Der mittelst einer schönen That
Dazu den größten Anspruch hat."
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
D'rauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder —
Sagt, war die That nicht lobenswerth?"
„Du thatest, Sohn! was sich gehöret," —
Ließ sich der Vater hier vernehmen —
„Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht;
Die That ist gut, doch edel nicht."
Der And're sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben!
Ein Dorf kann davon Nachricht geben."

„Du thatest," — sprach der Greis, — „mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind."
Der Jüngste sprach: „Bey meinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke."
„O!" — rief der Greis, mit holdem Blicke, —
„Der Ring ist dein, welch' edler Muth,
Wenn man den Feinden Gutes thut!"

# XXI. Freundschaft — Treulosigkeit.

## 168.

### Orest.

Orest genoß das selt'ne Glück,
In Philemon den besten Freund zu lieben;
Und beyde nutzten jeden Augenblick,
Die Pflicht der Redlichkeit harmonisch auszuüben.
Vereint die Neigungen, gelenkt von einem Sinne,
Und trostreich bey erlitt'ner Plage;
So zärtlich floßen ihre Tage
Gleich sanften Sommer-Bächen hin.
Kein Eigendünkel, kein gefährlich Schmeicheln,
Kein feiner Stolz, kein niederträchtig Heucheln

Entzweyte das vertraute Paar,
Das an Verdiensten zwar
Sich gleich, doch nicht an Gütern, war.
Dreſt war reich, und durch ſein Amt erhaben,
Sein Aufwand glänzte ſo, wie es ſein Stand er-
heiſcht;
Doch Philemon, den Glück und Zeit getäuſcht,
War arm bey ſeinen großen Gaben.
Er ſtarb, und hinterließ
Zwey unverſorgte Erben,
Noch ungeſchickt, ſich etwas zu erwerben;
Mit einer Schuld — für ſie das größte Kümmerniß.
Wie ſehr empfand Dreſtens edle Bruſt
Der Freundſchaft ſchmerzlichen Verluſt!
Auf einmal ändert er den Plan von ſeinem Leben,
Schränkt nun Bediente, Tiſch und Kleidung ein;
Scheint ganz der Einſamkeit ſich zu ergeben,
Und läßt die Schmähſucht immer ſchreyen:
„Seht! der ſein Geld ſo klug ſonſt hat verwandt,
Der lebt jetzt wie ein Filz, und ſchändet ſeinen
Stand!“ —
Allein Dreſt, der ſeinen Zweck erreicht,
Gieng nach vollendeten zwey Jahren
Zur großen Welt zurück, begleitet von den Schaaren
Goldreicher Diener. Nun vielleicht
Wird er mit Wucher das geſparte Geld verleihen!
Nein! einen Theil gab er des Freundes Kindern hin,
Um dieſe würdig zu erzieh'n;
Den andern, ſie von Schulden zu befrey'n.“

## 169.

# Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So fragte, wenn man's glauben soll,
Der Grieche Damon einst den Delphischen Apoll.
Des Gottes Antwort war: „Du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir!"
Wie schnell fliegt Damon fort: jetzt geitzig, erst vermessen;
„Wie?" — denkt er — „scherzt Apoll? Nein, Göttern ziemt kein Spaß."
Jetzt sieht er schon sein Haus, da steht sein Pythias:
„Mein Theurer!" — ruft er ihm von Weitem, —
„Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir!"
Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht,
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Gebehrde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde:
„O!" — rief er, — „bin ich nicht ein Thor!
Freund! den die Tugend mir erkor;
Komm, Pythias! laß dich umfangen!
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr erlangen?"

Wahr ist des Griechen Satz:
„Ein treuerfundner Freund, das ist der
größte Schatz!“

---

## 170.

## Der Apfelbaum.

Ein Apfelbaum hieng voll der schönsten Früchte,
Des Herren lieblichstes Gerichte.
Auf seinen Reichthum that der Baum sich viel zu gut;
Denn meistens zeugt der Reichthum Uebermuth.
„He!“ — sprach er, — „mir wird's nie an Freuden
fehlen,
Und welcher Baum verdient sie mehr als ich?
Laßt uns der Reihe nach sie hererzählen:
Fast jeden Tag besucht der Herr des Hauses mich.
Die Dame kann mich nicht zwey Tage missen.
Wie oft hat meine Frucht die Tafel schmücken müssen?
Mich liebt auch Junker Fritz, der ält'ste Sohn,
Und meine Frucht ist seines Fleißes Lohn.
Auch Junker Hänschen steh' ich zu Gebote,
Stets dient ihm meine Frucht zum Abendbrode.
Das Fräulein Minchen kommt zweymal des Tag's
zu mir;
Roth, ihren Wangen gleich, geb' ich ich zwey Aepfel ihr.
Die Kammerfrau, die Küchen-Magd, die Trine,
Kaum seh'n sie mich, so lächelt ihre Miene.
Der Kammerdiener, Kutscher und Lakay
Gesteh'n, daß ich der Bäume schönster sey.“
Großmüthig läßt er sich von seinen Freunden plündern,

Merkt nicht, daß Tag für Tag sich seine Früchte
mindern.
Entlaubt steht endlich er im Herbst und nackend da.
Verwundert war der Baum, der nun verwaist sich sah:
„Wie plötzlich!“ — rief er, — „ist mein kurzes
Glück verblühet.
Woher kommt's, daß mich nun der Herr und sein
Gesinde fliehet?
Ha! nun erwach' ich erst aus meinem langen Traum —
Man liebte nur die Frucht; — gleichgültig war der
Baum!“

O Reicher, zähle nie auf einen Her=
zens=Freund,
Der bey der Tafel oft als Haus=Freund
dir erscheint.
Nur der ist Freund, kehrt dir das Glück
den Rücken,
Der feuriger dich wird an seinen Busen
drücken.

---

## 171.

## Der Hain und die Zugvögel.

In einem grünen Hain, mit wunderschönen
Bäumen,
Wo aus dem Boden tausend zarte Gräslein keimen,
Und Alles lacht, mit Blum' und Beeren überstreut;
In dieses grünen Haines Schatten=Hallen
War eine Sänger=Schaar von Nachtigallen

Und Drosseln, und von Bienen, — welch' ein
Schwarm!
Zu einem Leben süß und ohne Harm
Froh eingekehrt. Sie sprachen zu dem Haine:
„Scharmanter Freund, wir bleiben dir auf ewig
treu!"

Allein der liebe Sommer schwand vorbey.
Die Sonne blickte nur mit blassem Scheine
Aus feuchten, grauen, kalten Wolken dann und
wann
Aus ihrer Höhe seitwärts matt herab. Es kann
Der arme Hain sein grünes Kleid nicht mehr erhalten,
Bald sinkt es gar — entfärbt, verwelkt — herab.
Es schwindet Beer' und Blume. — Wie ein Grab
Erscheint der Grund. — Die blätterlosen klappern-
den Gestalten
Der Bäume stehen wie Gespenster da.
Als dieß die Schaar der Vöglein und der Bienen sah,
Da riefen sie: „Du kannst nicht mehr ergötzen.
Adieu! Wir ziehen fort zu schönern Plätzen!" —
„O falsche Freunde!" — seufzte da der Hain; —
„Heißt dieses: treu auf ewig seyn?"

---

## 172.

## Der Wandersmann und die Sonnen-Uhr.

Bey einer Sonnen-Uhr blieb einst ein Wandrer
steh'n,
Die Morgen-Sonne schien; die Uhr wies auf halb
Achte.

Der Mann sprach: „Es ist früh, ich will bis Mit=
tag geh'n;
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolken=Heer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann sah
wieder
Nach seiner Sonnen=Uhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunde mehr.
„O!" — sprach er — „falsches Ding, das an
das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der nur so lang mich kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht mehr scheint, verschwindet!"

---

## 173.

## Die beyden Jagd=Hunde.

Zwey Hunde von der besten Race,
Wie sie ein Jäger je geführt,
Schnell, wie die Luft, von feiner Nase
Und überdieß noch ferm dressirt,
Vereinten sich zum Freundschafts=Bunde
An einem herbstlich schönen Tag,
Und gaben sich nach Art der Hunde,
Darauf den derbsten Pfoten=Schlag.

Bey einem traulichen Geschwätze
Durchstreiften sie die feuchte Flur;
Man stieß auf eine Hasenspur
Und flugs begann die laute Hetze.

Ein Trieb belebte beyder Füße,
Mit gleichen, lauten Freudenschrey'n
Gieng's über Berge, Thal und Flüsse
Dem armen Langohr hintend'rein.

Zwar dieser war ein guter Läufer;
Allein nachdem sechs Stunden schon
Er vor dem Freundespaar gefloh'n,
Da wurden seine Läufe steifer
Mit jedem neuen Augenblick;
Noch floh er, aber matt und sachte;
Und ehe er es selbst noch dachte,
Packt Hellauf ihn schon im Genick.

Da gieng es an ein Schrey'n und Zausen!
Freund Waldmann kam erst später nach,
Und als er: „Freund, nun laß uns schmausen!"
Vergnügt zu Bruder Hellauf sprach;
Da murrte der: „Was ich gefangen,
Gehört nach allen Rechten mein;
Doch sey der Kopf aus Güte dein,
Daß du umsonst nicht mitgegangen!"

Dem Freunde stand es gar nicht an;
Er glaubte, daß es Scherz nur wäre,
Und wollte sich der Beute nah'n;
Doch Hellauf zeigte ihm den Zahn,
Und ließ nunmehr ihm bloß die Lehre:
Daß eine Freundschaft, welche man
Aus Eigennutze schloß, nicht lang bestehen kann.

# XXII. Dankbarkeit, Undankbarkeit.

## 174.

## Der alte Schween und der Edelmann.

Im Dorfe lebt ein armer Greis,
Sein Haar war dünn und silberweiß;
Vor Schwäche bebt ihm Haupt und Hand,
Der ward der alte Schween genannt.

Er schlich umher von Thür zu Thür,
Der gab ihm eine Kanne Bier,
Sich zu erquicken, dieser Brod
Und Fleisch. So lebt er hin mit Noth.

Einst saß er vor der schlechten Hütte,
Da kam herbey mit schnellem Schritte
Ein Herr gar stattlich anzuseh'n,
Und sprach: „Seyd ihr der alte Schween?"

„Der bin ich, Herr!" — antwortet leise
Der Greis. Da gibt der Herr dem Greise
Die Hand, und spricht: „Wie geht's euch noch?
Nicht wahr, mein Freund! ihr kennt mich doch?"

Und da der Greis ihn nicht erkennt,
Und er nun seinen Namen nennt;
Und um den Hals ihm jauchzend fällt,
Und so ihn fest umschlungen hält;

Da strömt das ganze Dorf herbey,
Und jubelt mit, fragt: „was es sey?“
Und hört: der alte gute Mann
Hab' einst dem Herrn viel Gut's gethan;

Hab' ihm vor manchem lieben Jahr,
Als noch der Herr ein Bettler war,
Sein letztes Stückchen Geld verehrt,
Ihn selbst vom Bösen abgekehrt;

Der sey nun ein Soldat geworden,
Hab' brav gekämpft, und Ehr' und Orden
Erlangt, und sey nun reich und groß,
Und hol' den Alten auf sein Schloß.

Dort lebt er jetzt noch sorgenfrey,
Uns was er wünscht, holt man herbey;
Und pflegt ihn stets mit Sorgsamkeit.
Seht, Kinder! das ist Dankbarkeit.

---

## 175.

## Die Biene in der Apfel-Blüthe.

Ein arbeitsames Bienchen sank,
Durchnäßt vom Regen-Schauer,
Von seiner Last gar matt und krank,
Erfüllt mit banger Trauer,
Vom Apfel-Baum, von Blatt zu Blatt,
Hinab auf eine Blüthe.
„Ach!“ — fleht es bang' — „ich bin so matt,
Birg' mich mit Huld und Güte!“

Sanft sprach die Blüthe: „nur herein,
Ich will dich hold umarmen!“
Und schloß sie, halb sich öffnend, ein
Voll Mitleid und Erbarmen.
Das Bienchen stärkt' und labte sich
Mit süßem Wohlgefallen
Im Nektar-Kelch, der Kummer wich
Der Lust in diesen Hallen.
Fort war der Regen, still der Sturm,
Da wollt' es dankvoll scheiden.
„Ach!“ — seufzt die Blüth', — „ein böser Wurm
Macht meinem Herzen Leiden.“
Das Bienchen sucht' und fand ihn bald;
Schon nagt er tief am Herzen.
Es zog ihn aus dem Hinterhalt,
Weg waren Leid und Schmerzen;
Vergnügt zog jetzt das Bienchen flugs
Zu seiner lieben Hütte,
Und wo die Blüthe saß, erwuchs,
Recht unter seiner Mitte,
Ein Aepfelchen so voll und rund,
Und von so muntrem Triebe,
Gar würzig süß für jeden Mund,
So lohnet Lieb' um Liebe.

---

## 176.

## Der treue Hund.

Wer eine Wohlthat leicht vergißt,
Der war nicht werth sie zu empfangen;
Die Thräne, welche von den Wangen
Des Dankerfüllten niederfließt,
Ist heilig, angenehm dem Schöpfer,
Der alle Tugenden belohnt.

In einem kleinen Dorfe wohnt'
Der wackre Ferdinand, ein Töpfer,
Schon wenn der Morgen graute, stand
Er immer heiter beym Geschäfte.
Gesegnet war, was seine Hand
Begann; durch Thätigkeit und Kräfte
Erwarb er sich ein kleines Gut.
Doch weh! Einst warf ihn Krankheit nieder,
Ein Fieber tobt in seinem Blut,
Und kaum genas der Kranke wieder,
So schwemmt die ausgetret'ne Fluth
Die Saaten seines Feldes nieder;
Ein Blitzstrahl fuhr um Mitternacht
Herab auf seine stille Hütte.
Der Sturm braußt hoch, die Flamme kracht,
Halbtodt entflieht mit bangem Schritte
Der Arme. Seine Bibel nur
Errettet er und seinen Knaben;
Ein Hündchen folgte dieser Spur,
Und alles And're ward im Feuer schnell begraben.
Nun irrt der arme Ferdinand
Im Dorf' umher, gleich einer Leiche.

Die Thüre schloß vor ihm der Reiche;
Kein Sterblicher reicht ihm die Hand
Zur Hülfe. Selbst ein Gottes-Diener,
Dem er in einer Wassers-Noth
Mit eigener Gefahr einst seine Rechte bot,
Rief ihm, in einem Ton voll Spottes,
(Er bat ihn, ach! nur um ein Brod)
Herab ein leeres: „Helf' dir Gott!"
Und, o der kleine Knabe flehte
So heiß, den letzten Bissen gab
Der Vater ihm. „O Gott, ich bete
Hinauf zu Dir, gib mir ein Grab!"
So sprach mit heißen Thränen-Güssen
Der Töpfer. Plötzlich springt hervor
Sein treuer Hund, legt ihm zu Füssen
Ein halbes Brod, das er am Thor'
Des reichen Edelmanns gefunden.
Wie freundlich sprang er hin und her,
Als wollt' er sagen: „Iß, mein Herr!"
Und, o! die traurigste der Stunden
Ward uns'rem guten, armen Mann
Zum Feste: „Du von allen Hunden
Getreu'ster," — sprach er — „ach, ich kann
Nicht lohnen dich. Die Menschen stoßen
Hinweg mich, aber in der Noth
Bist du mein Freund, und jedes Brod,
Das du aus meiner Hand genossen,
Ist nun vergolten, treuer Hund.
O möchten dir in allen Erden-Reichen
In Dankbarkeit die Menschen gleichen!"
Der gute, reiche Edelmann

Des Dorfes sah mit einer Thräne
Der Rührung diese schöne Scene
Herab von seinem Fenster an,
Und durch ihn ward am andern Morgen
Der arme Ferdinand befreyt von seinen Sorgen,
Und wieder ein beglückter Mann.

---

## 177.

## Der Löwe und die Maus.

Bey eines Löwen grauser Mörder-Pfote
Kroch eine Maus, — nicht ahnend die Gefahr —
Ans Tages-Licht, bedeckt mit Schlamm und Kothe.
Erstaunt, daß eine Maus die Erde nur gebar,
Fragt sie der Löw': „soll ich zum Mittags-Mahl
dich speisen?
Nein, armes Thier, zu mager und zu klein
Bist du; kaum würdest du dem Magen sichtbar seyn;
Das Leben schenk' ich dir. Frey magst du weiter
reisen;
Die Katze nur führt mit den Mäusen Krieg;
Zu niedrig ist dem Löwen solch' ein Sieg."
Die Maus geht weg, von Dankbarkeit durchdrungen.
Verloren, wie ein weises Sprichwort sagt,
Ist oft schon hier die kleinste Wohlthat nicht;
Sie zu erwiedern, war auch unsrer Maus gelungen.
Wo denkst du hin! fragt man, was fällt dir ein?
Kann eine Maus wohl auch dem Löwen nützlich seyn?
Was unwahrscheinlich ist, ist doch nicht immer Lüge,

Der Wahrheit Glanz strahlt oft auch aus der Fabel Zügen;
Beweis davon soll dieser Vorfall seyn!
Der Löw' verirrte sich in einem düstern Hain,
Und plötzlich war er in ein Garn, mit Laub bedeckt, gefallen;
Von seinem Klag-Gebrüll ließ er die Flur erschallen.
Die Maus war in der Näh', und eilt auf dieß Geschrey,
Der Wohlthat eingedenk, gleich zu dem Netz herbey.
Gefangen sieht sie da der Thiere König liegen,
Den Wald-Bewohnern macht sein tiefer Fall Vergnügen.
Was thut die kleine Maus? Sie fängt mit scharfem Zahn
Die Stricke wacker zu benagen an;
Ein Knoten reißt entzwey. Der Löw mit Kopf und Pfote
Dringt durch, entflieht dem Tod, der in der Näh' ihm drohte.

---

## 178.

## Der Liliputer.

Ihr Kinderchen! es war einmal
Nicht arm an mancher guten Gabe,
In Liliput ein munt'rer Knabe —
Sie sind daselbst, wie überall;
Man hieß ihn Hänschen ohne Sorgen!
Der fand an einem schönen Morgen

Ein Lerchen-Ey, und hatt' es kaum,
So lief er schon zu einem Baum,
Worauf ein Zeisig-Pärchen heckte;
Stieg kühn zum Nest empor, und steckte
Sein Lerchen-Ey gar sacht' und fein
Zu Vater Zeisigs Eyern ein.
Gedacht, geschehn. — Die Zeisig-Mutter
Sitzt auf sein Ey, und bringt es aus,
Und hält es für ein Kind im Haus.
Sie gibt der jungen Lerche Futter,
Und packt sie warm in Dunen ein,
Wie ihre eignen Zeisiglein.
Bewacht durch mütterliche Sorgen,
Und durch das treue Flügelpaar
Beschirmt vor drohender Gefahr,
War hier die Lerche wohl geborgen,
Des fremden Stammes nicht bewußt,
Wuchs zu des ganzen Hauses Lust
Sie rasch empor bey muntern Scherzen;
Auch hegte sie in ihrem Herzen,
Zu jeder Kindes-Pflicht bereit,
Den edlen Keim der Dankbarkeit!
Selbst da noch, als am ganzen Wesen
Der nun Erwachsenen, am Schnabel und Geschrey,
Wie aus den Federn sonnenklar,
Und ohne Glas zu sehen war:
Daß sie von fremdem Stamme sey,
Man habe sie wo aufgelesen!
Auch da noch fiel im Zeisig-Neste
Es keinem nur von Weitem ein:
Sie könne wohl was Fremdes seyn;

Und alle hegten sie auf's Beste.
Des Haders Samen einzustreu'n,
Und weil der scheele Neid sie plagte,
Flog eine Lerche hin und sagte:
„Wie lang wirst du so thöricht seyn,
Dich für ein Zeisig-Kind zu halten?
Betrachte dich, und dann den alten,
Den buntgefiederten Papa,
Die Brüderchen und die Mama;
Es sind gar andere Gestalten!“ —
Die junge Lerche weint' und sprach:
„Warum bist du hieher gekommen,
Dein Wort ist mir ein harter Schlag;
Es hat den Frieden mir genommen,
Ich hielt mich immer für ihr Kind,
Doch wenn's nicht meine Aeltern sind:
So soll mir dennoch Niemand wehren,
Sie mehr als Aeltern zu verehren;
Und stets sey meine Dankbarkeit
Den guten Zeisigen geweiht!
Sie haben mir mehr als das Leben,
Des Daseyns höchste Seligkeit,
Erziehung und Gefühl gegeben.

---

## 179.

## Der Eber und das Reh.

Ein Eber, der schon manches Jahr
Im dicken Wald gemästet war,
Kam täglich unter einer Buchen,
Die Nüsse fleißig aufzusuchen.

Hiezu kam einst ein frommes Reh,
Und sprach: „kennst du auch diese Früchte,
Und hebst du dankbar dein Gesichte
Nach ihrem Baum auch in die Höh',
Der dich so reichlich speis't und nährt,
Und täglich dir die Kost bescheeret?“ —
„Was Baum? Was Frucht?“ — ließ sich das Schwein
Mit aufgeworf'nem Rüßel hören; —
„Ich komm hieher, um satt zu seyn,
Nicht aber, mich noch zu belehren:
Wer mir die Früchte geben mag!
Schon g'nug, daß ich auf jeden Tag
Hier meinen Tisch, mein Futter habe.
Was geht mich Baum und Geber an,
Wenn ich indeß nur Frucht und Gabe
Von ihm mit Lust genießen kann.
Ach! daß die Fabel ohne Lehre
Zum wenigsten nicht für die Menschen wäre!“
So grunzt zwar hier ein dummes Schwein,
Und dem ist es wohl zu verzeih'n;
Doch sollte dieses fromme Reh
Die meisten von den Menschen fragen:
Wenn ihre Tafel aufgetragen,
Ob sie sodann auch in die Höh'
An ihren milden Schöpfer dächten,
Und ihm ein dankbar Opfer brächten?
Was würden sie zur Antwort sagen:
Gott nähret uns im Ueberfluß;
Doch Mancher denkt mit Ueberdruß
Der Gnaden-Gaben an den Geber!
Wie viele gibt's dergleichen Eber,

Die täglich von den Nüssen essen,
Und doch des Baum's dabey vergessen!

---

## 180.

## Der Tiger und die Hündin.

Die Mutter dreyer jungen Hunde
Sah einen Tiger hinkend geh'n,
Und fragt: „was für ein Unfall ihm geschehn?" —
„Ich leid'," — antwortet' er, — „an einer Wunde
Am linken Fuß; ich glaub', es stekt ein Dorn darin." —
„Erlaube," — sprach die Hündin, — „mir die kleine
Mühe,
Den Fuß zu seh'n, vielleicht daß ich so glücklich bin,
Ihn dir zur Linderung heraus zu zieh'n."
Sie forscht, bemerkt den Dorn, faßt augenblicklich
Ihn mit den Zähnen fest, und zieht ihn glücklich
Und unverletzt heraus. Die Schmerzen
Vermindern sich, und er mit leichter'm Herzen
Spricht nur: „Wie dank ich dir?
Gern dankt' ich durch die That dafür;
Kann ich dir dienen? sag' es mir!" —
Die Hündin spricht: „in jener Hütte
Liegt noch ein krankes Kind von mir,
Behalte! dieß ist meine Bitte,
Behalt' die beyden Jungen hier,
Und schütze sie! Vielleicht daß ich das dritte
Noch retten, und mich dann
Ganz mütterlich erfreuen kann." —
Der Tiger hört es. „Wie bescheiden" —
Erwiedert er: „Wie wenig bittest du!

Genieß der mütterlichen Freude,
Ich werde dankbarlich für deine Ruh',
Und väterlich für deine Kinder sorgen!"
Sie geht; allein am andern Morgen
Zerriß der Tiger beyde Junge schon.

Wie oft ist in der Welt Undank der Wohlthat Lohn!

---

# XXIII. Billigkeit, Gerechtigkeit — Unbilligkeit, Ungerechtigkeit.

## 181.

## Herr Franz.

Herr Franz, ein reicher Handelsmann,
Und welcher — was noch höher ist zu schätzen! —
Auf Gutes alle Tage sann,
Gieng nach des Tages Müh', sich zu ergötzen,
Einst bey des lieben Mondes Schein
In stiller, wohlverdienter Muße,
Unfern dem Stadt-Thor ganz allein.
Als er so gieng, so stieß er mit dem Fuße
Auf etwas Hartes. „Ha! was mag das seyn?" —
Er bückte sich, nahm's auf, und siehe!
Ein Beutel war's, so schwer, als wie ein Stein.
Er löfete ihn auf mit leichter Mühe;
Er war voll Gold, und oben lag ein Blatt
Mit der Inschrift: „Dem, der es nöthig hat!"
„Ganz wohl!" — sprach Franz mit heiter'm Muthe, —

„So bin ich nicht der Herr von diesem Gute!“
Indeß der wackre Franz so da stand und noch sann,
Wer wohl mit Recht nun Herr des Beutels würde,
Kam Heinz, ein armer Arbeitsmann,
Lautächzend unter seiner Bürde,
Mit schwerem Schritt daher geschwankt.
Herr Franz ruft aus: „Erhört ist meine Bitte!
Der rechte Herr ist da! Heinz, eure Hütte
Droht Einsturz; eure Kinder schrey'n nach Brod:
Nehmt diesen Beutel — helft euch aus der Noth!“

---

## 182.

## Das Kutsch-Pferd.

Ein Kutsch-Pferd sah den Gaul im Pfluge zieh'n,
Und wieherte mit Stolz auf ihn:
„Wann,“ — sprach es, und fieng an die Schenkel schön zu heben, —
„Wann kannst du dir ein solch' Ansehen geben,
Und wann bewundert dich die Welt?“ —
„Schweig!“ — rief der Gaul, — „und laß mich ruhig pflügen;
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du denn Hafer kriegen,
Der deine Schenkel voll erhält?“

Die ihr die Niedern oft verachtet,
Ihr Glücklichen der Erde, wißt:
Daß euer Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß eure Höhe selbst, von der ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist;

Ist der, der sich und euch durch schwere
Arbeit nährt,
Nichts bessres, als Verachtung werth?
Gesetzt Markulph, du hättest bessre Sitten,
So ist der Vorzug nicht ganz dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten,
So hättest du auch ihre Sitten;
Und was du bist, und mehr, das würden
sie auch seyn.
Sie, die so viel, so viel entbehren,
Wenn sie wie du erzogen wären.

---

## 183.

## Die beyden Bäume und der Gärtner.

Ein alter Baum, an dessen breiten Zweigen
Sich tausend schöne, saft'ge Früchte drängten,
Umschaute stolz den Garten, und erblickte
In seiner Näh' ein junges, zartes Stämmchen,
Das seine Erstlinge bescheiden trug.
Drey Aepfelchen, wie Gold mit Purpurstaub
Bestreuet, lachten durch das frische Laub;
Da trat der Gärtner zu dem Bäumchen hin,
Und freute sich der schönen Erstlings-Frucht,
Nicht achtend auf des alten Nachbars Gaben.
„Wie?" — murmelt der beleidigt, — „soll das
Bübchen,
Das wenig mehr, als gar nichts bringt, den Dank
Empfah'n, und ich mit meiner reichen Fülle,
Die schwer mich drückt, nicht einen Blick gewinnen?
Stets ist doch Undank nur der Lohn der Welt!" —

„Schweig!“ — rief der Gärtner, — „fordre keinen
Dank;
Denn wer ihn fordert, hat ihn schon dahin.
Auch wisse, dieses junge Bäumchen mahnt
Zu süßer Hoffnung in der Erstlings-Frucht,
Indeß du, trotz der überreichen Fülle,
Mit jedem Jahr an deiner Kraft verlierst,
Und abwärts eilst, entgegen der Verwesung.“

---

## 184.

## Der Irrwisch und der Wanderer.

Ein Irrwisch gieng im Feld; ein Wand'rer gieng
ihm nach;
Gerieth in einen Sumpf, und brach
In Fluch' und Vorwürf' aus: „Verwünschtes Licht!
So boshaft mich zu hintergehen.“ —
„Mein Freund! ich führe dich ja nicht!“ —
Versetzt der Schein, — „wer hieß dich meines We-
ges gehen?“

Schilt And're nicht, wenn dir ein Unglück
widerfährt;
Dein Unverstand ist Scheltens werth!

---

## 185.

## Der Sperling und der Distelfinke.

„Was klaubst an Disteln du?“ — So sprach
Ein Spatz zu einem Distelfinken, —
„Ich nähre mich, wo Aehr' und Traube winken;
Komm mit mir!“ — „Nur gemach!“ —

Entgegnet jener — „eine Frage:
Als Dieb bist du bekannt im Lande,
Bringt dir das Ehre oder Schande?
Ehrt dich des Landmanns Klage,
Und zählst du sicher deine Tage
Bey dem Gewerbe?“ — „Was kümmert's mich,
Wenn mir's nur schmeckt,“ — sprach ärgerlich
Der Spatz, — „magst du an Disteln klauben,
Mir munden Aehr' und Trauben.“
Und flog und schmaußte ohne Sorgen
Mit einem Schwarm im nächsten Waizen-Feld,
Wo auf der Lauer schon zum Schuß sich stellt
Der Wächter, hinter Laub verborgen.
Paff! stürzt mit blutigem Gefieder
Die freche Schaar der Spatzen nieder.
„Bedaure dich, du armer Trof!“ —
Rief von dem nahen Distelkopf
Der Finke, — „fühlst du nun, wie's geht,
Wenn man will ärnten, wo man nicht
gesä't.“

---

## 186.

## Die Schwalbe und der Sperling.

Mit unverdroß'ner Mühe hatte
Die Schwalbe sich ihr Nest gebaut,
Es weich gemacht mit Seid' und Matte;
Und dann mit vieler Lust beschaut.
Noch lieblicher es auszuschmücken,
Flog sie noch einmal sorgsam aus.
Sie kehrt zurück, doch was muß sie erblicken!

Besetzt vom Sperling ist ihr Haus;
Der Räuber wankte nicht, das warm
Gestohl'ne Nest war weich und schön,
Und schadenfroh kann er die Arme
Vergeblich seufzen, flattern sehen.
Mit immer tiefgefühlter'n Klagen
Umfliegt die Schwalb' ihr theures Nest;
Umsonst! sie kann ihn nicht verjagen,
Er sitzet unbeweglich fest
Und fliegt nicht aus. Vergebens lauert
Die Schwalb' auf seinen Flug. Und nun
Da ihr die Zeit zu lange dauert,
Was soll zuletzt die Arme thun?
Sie baut den Eingang eng und enger,
Baut endlich ganz den Sperling ein,
Der seufzet bang und immer bänger,
Und muß zuletzt des Todes Beute seyn.

Du sollst nicht And'rer Gut begehren,
Wie schon der Mund der Wahrheit spricht!
Auch die Erfahrung wird dich lehren:
Unrechtes Gut gedeihet nicht.

---

## 187.

## Die Vögel und der Jäger.

Ein Sperling fieng auf einem Ast
Die fett'ste Fliege. Weder Streben
Noch Jammern half; sie ward gefaßt:
„Ach!" — rief sie flehend, — „laß mich leben!" —
Nein!" — sprach der Sperling — „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein."

Ein Sperber fand ihn bey dem Schmause.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als unser Spatz. „Gib!“ — rief er aus, —
„Mich frey, was hab' ich denn begangen?“ —
„Nein!“ — sprach der Sperber — „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein.“

Ein Adler sah den Gauch und schoß,
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr Adler, laßt mich los!“ —
Rief er, — „ihr hackt mich ja in Stücken!“ —
„Nein!“ — sprach der Adler — „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein.“

Kaum war der Adler bey'm Genuß
Des Sperbers, da kam eben
Ein Jäger, zielet, und sein Schuß
Raubt schnell des Adlers Leben.
„Grausamer Mann, wie hart bist du!“ —
Ruft ihm der Adler sterbend zu.

„Thatst du so eben Andern nicht,
Was dir von mir geschehen;
War nicht auch Schonung deine Pflicht
Bey jenes Sperbers Flehen!“ —
So sprach zu ihm der Jäger kalt,
Und gieng nun fort in seinen Wald.

# XXIV. Dienstfertigkeit, Gemeinnützigkeit.

## 188.

## Die Taube und die Biene.

Eine zarte Biene fiel
Jüngst ins Wasser, und voll Beben
Rang sie um ihr theures Leben;
Jeder kleinen Welle Spiel
Länger noch zu widersteh'n,
Ist ihr fast die Kraft benommen;
Wird nicht schnell ein Retter kommen,
Muß die Kleine untergeh'n!
Und ein sanftes Täubchen weilt
Nah am Strand; es sieht der Armen
Aengstliches Geschäft, und eilt
Sie zu retten aus Erbarmen.
„Bienchen!" — ruft es — „fasse Muth!"
Wohl besonnen ohne Säumen,
Wirft es von den nahen Bäumen
Zweiglein in die klare Fluth.
Bienchen landet, wie im Kahn,
An dem sichern Ufer an,
Schüttelt seine nassen Schwingen,
Eilt den Blumen wieder zu,
Das Versäumte einzubringen.
Und einst saß in guter Ruh,

Halb versteckt vom dichten Laube,
Nah am Nest die sanfte Taube;
Sie zu tödten mit dem Bley,
Schlich der Jäger schlau herbey.
Und das furchtbare Geschoß
Sieht die Biene sich erheben;
Zitternd für der Freundin Leben,
Stürzt sie auf den Jäger los,
Läßt ihn ihren Stachel fühlen,
Daß vor Schmerz der schlaue Mann
Hastig zuckt, und nicht mehr zielen,
Und die Taube fliehen kann.

---

## 189.

## Der gute Jüngling.

Ein alter schwacher Mann,
Der bald schon achtzig Jahre zählte,
Grub einen Brunnen, weil ihm Wasser fehlte;
Und stöhnte, wenn er grub und traf kein Wasser an.
Ein Jüngling kam von ungefähr, —
Und sah den Alten müde steh'n,
Und traurig in die Grube seh'n.
„Gib," — sprach er — „guter Greis, gib mir die Schaufel her,
Und setz' dich dort zur Ruh, ich will bald Wasser haben;
Ich bin noch jung, und kann noch besser graben."
Der Alte gab sie ihm, und sah ihn dankbar an,
Und sprach: „O, daß ich dir's nicht lohnen kann!"

Der Jüngling grub, und traf bald Wasser an,
Und fand zugleich ein Goldstück bey dem Graben.
„Sieh, guter Alter! sieh, was ich gefunden habe,
Indem ich hier nach Wasser grabe!
Da, nimm es hin, um manchmal dich zu laben!“
„Nein, dieß verdient dein Trieb, dem Schwachen
beyzusteh'n,
Der dir im jungen Herzen wohnt;
Ich freue mich, daß ich's geseh'n,
Wie Gott dein gutes Herz belohnt.“
„Wie, Vater! wollt ihr mich beschämen?
Was euch gehört, das sollt' ich nehmen
Für solche kleine Müh?
Nein, nehmt es hin; ich könnte nie
Mir diesen Eigennutz vergeben!“ —
„So lohn' dir's Gott noch spät in deinem Leben!“

---

## 190.

## Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden;
Sogleich hofft jener freudenvoll,
Daß ihn der And're leiten soll.

„Dir“ — spricht der Lahme — „beyzusteh'n?
„Ich armer Mann kann selbst nicht geh'n;
Doch scheint's, daß du zu einer Last,
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen,
Dann wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Aug' das deine seyn.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken
Vereinet wirkt jetzt dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

---

## 191.

## Die Tulpe und die Nachtviole.

„Ey, wie bist du doch so schön,
Tulpe, in dem bunten Röckchen,
Und geputzet wie ein Döckchen,
O, so prächtig anzuseh'n!

Und wie mög't ihr Grauen da
Zu den Schönen her euch setzen,
Die das Auge so ergötzen?
Euch komm ich gewiß nicht nah.

Komm, du schöne Tulpe du!
Sicher hauchst du süße Düfte
In die milden Frühlings-Lüfte;
Hauche mir auch jetzt sie zu!

Aber wie? Kein Wohlgeruch
Duftet mir von dir, o Blume!
Das gereicht dir nicht zum Ruhme,
Schön nur seyn, ist nicht genug.

Nein, das hätt' ich nicht gedacht!
Ohne sonst noch was zu taugen,
Blendet Tulpe bloß die Augen,
Durch der Farbe bunte Pracht.

Und wer hätte das gemeint!
Diese garstige zur Seiten,
Duftet lieblich schon von weiten,
Wie so häßlich sie auch scheint."

Schön nur seyn, genüget nicht;
Kurze Zeit täuscht bloßer Schimmer,
Das Verdienst nur bind't auf immer,
Leistet mehr, als es verspricht.

---

## 192.

## Der Löwe und der Esel.

Gebeuget unter schwere Lasten
Und mager von dem vielen Fasten,
Gieng einst ein Esel über Feld;
Ihn sah der Thiere Fürst, der Held,
Der so gepries'ne Löwe gehn.
Und sprach zu ihm mit bitt'rem Schmäh'n:
„Weich aus, du niederträchtig Thier!
Man siehet seine Schand' an dir;
Du schleppest, wie man's haben will,
Und schweigst zu jeder Drohung still!
Ruhm habt ihr noch allein von mir;
Ich bin des Thierreichs Schmuck und Zier.
Denn mich, und meine Tapferkeit

Rühmt man auf Erden weit und breit.“
Mit Demuth hob der Esel an:
„Und was hat Gutes sie gethan
Die so berühmte Tapferkeit?
Den Wald verheert, das Vieh zerstreut?
Ich nütze Menschen spät und früh,
Und du, Herr Held! zerreissest sie!“

---

## 193.

## Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künste,
Warf vom durchsichtigen Gespinste
Die Spinne einen finstern Blick
Auf einen Seidenwurm zurück;
So aufgebläht wie ein Pedant,
Der jetzt von seinem Werth erhitzet,
In Werken seiner eignen Hand
Bis an den Bart vergraben sitzet,
Und auf den Schüler, der ihn grüßt,
Den Blick mit halben Augen schießt.
Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen
Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,
Sieht dieser Spinne lange zu,
Und fragt zuletzt: „Was webst denn du?“
Unwillig lässet jetzt die Spinn' sich hören:
„Du kannst mich noch mit solchen Fragen stören?
Ich webe für die Ewigkeit.“
Doch kaum ertheilte sie den trotzigen Bescheid,
So reißt die Magd, mit Borsten in den Händen,

Von den noch nicht geputzten Wänden
Die Spinne nebst der Ewigkeit.
Die Kunst sey noch so groß,
Die dein Verstand besitzet;
Sie bleibt doch lächerlich,
Wenn sie der Welt nichts nützet.

---

# XXV. Selbstsucht.

## 194.

## Die Nessel.

Der Nesselstrauch fragt einst die lieblichen Narzissen:

„Warum sie sich die Blumen rauben liessen?
Hah!“ — fuhr er fort, — „das sollte mir geschehn;
Ihr würdet Wunder-Dinge sehn.
Kaum stehn sie da, so sind sie abgebrochen!
Doch euch verdrießet nichts, ihr laßt es ungerochen!
Und wenn das kleinste Kind sie bricht,
Wehrt ihr euch nicht.“
So schwatzt er fort, bis eine spricht:
„Die Menschen pflegen uns; und wir, wir sollten ihnen
Nicht dankbar seyn? zu ihrer Lust nicht dienen?“
„Was dankbar seyn! zu Andrer Lust sollt' ich —

Das thue, wer da will! Ein Kluger sorgt für sich!
Doch bleibt ihr nur bey eurem frommen Glauben,
Und laßt euch immerhin die schönen Blumen rauben!
Ich bin kein Sklav wie ihr! Was mein ist, das
ist mein!
Sollt' ich mir was entzieh'n, um Andern nütz' zu
seyn? —
Doch stille! hab' ich recht vernommen,
So kömmt Jemand — ja! ja! des Gärtners Kin-
der kommen,
Ha! krümmen sie mir nur ein Blatt,
So geb' ich meinem Zorne statt;
So will ich fürchterlich mich rächen!
Und will sie, daß sie's fühlen, stechen."
Gesagt, gethan. Doch auf's Geschrey
Der Kinder kam ihr Vater jetzt herbey,
Und wollte, was sie schreien, wissen.
„Ein böser Strauch," — rief ein's — „hat mich
hieher gebissen!" —
„Wo steht er? weis't ihn mir!"
„Dort!" — schrie'n sie, — „steht er, dort!"
„Fort mit dir!" — sprach der Gärtner, — „fort!
Du Unkraut! Ist's nicht g'nug, daß du nichts nütze
bist?
Mußt du noch schädlich seyn?" — und warf ihn
auf den Mist.

## 195.

## Die Hausgrille und Todtenuhr.

„O, laß dein Kreischen!“ — sprach die Todtenuhr
Zur Grille, die ihr harmlos Liedchen sang, —
„Dein Schreien macht ja Alles angst und bang,
Du störst den Schlaf der Menschen nur.“ —
„Und was thust du?“ — entgegnete bescheiden
Die Grille. — „Nichts, ich nag' am dürren Holz
Und sätt'ge mich,“ — spricht jene kalt und stolz. —
„Du kündest Trauer an und Leiden,
Und nahen Tod, und bist der Selbstsucht Magd,
Die sich zum Nutzen nur und zum Gewinn,
Mit gift'gem Zahn an fremder Ruhe nagt;
Und tückisch stört den leichten frohen Sinn.
Urtheile selbst, ob ich so böse bin,
Und merke dir: Wer stets von fremden Fehlern spricht,
Sieht meistentheils die eignen, größer'n nicht.“

---

## 196.

## Der Fischer und der Wanderer.

Ein Fischer saß an einem Bach
Wo er sein Garn gestellt; in seiner Rechten spielte,
Dem schlauen Handwerksbrauche nach,
Ein Stock, womit er stets im Schlamm des Bettes wühlte.

Die armen Fische trieb die Dunkelheit
Ins unbemerkte Grab. Zu gleicher Zeit
Naht sich, vom heissen Strahl des Mittags abgemattet,
Ein Wandersmann des Baches untrem Rand,
Den ein Hollunderbusch mit Kühlung überschattet,
Und schöpfte mit der hohlen Hand
Sich einen Labe-Trunk: „Halt ein mit deinem Stabe,“ —
Rief er dem Fischer zu — „bis ich getrunken habe;
Ich sterbe ja vor Durst.“ — „Schweig;“ — rief der grobe Wicht, —
„Was hast du dich in mein Geschäft zu mischen?
Plagt dich der Durst, so trink, ich wehre dir's ja nicht,
Allein ich muß im Trüben fischen.“
Verachtung geißle den, der, weil er sich nur liebt,
Dem Durstigen die Quelle trübt!

---

## 197.

## Der Seidenwurm und die Spinne.

Einst sprach der Seidenwurm zur Spinne,
Die neben ihm sehr fleißig spann:
„Ich hab' indeß in meinem Sinne
Lang Unrecht, Freundin, dir gethan;
Jetzt aber lehrt der Augenschein
Mich, deiner Kunst gewogen seyn.

Wie leicht dir nicht die Fäden fließen,
Wenn du nur auf und nieder gehst!
Wie gut sie an einander schließen,
Sobald du sie in Zirkeln drehst!
Doch immer zweifl' ich noch dabey,
Ob deine Kunst auch nützlich sey?"

---

Die Spinne sprach: „Ob mein Gewebe
So wie das deine nützlich sey;
Ob ich wie du in Ehren lebe?
Das ist mir Alles einerley!
Ich strebe nur nach dem Gewinn,
Daß ich mir selber nützlich bin."

Indeß fiel eine junge Fliege
Ins Garn der schlauen Weberin.
Sie sträubte sich, that hundert Züge; —
Umsonst, sie konnte nicht entfliehn.
Die Spinne stach die Fliege todt,
Und sagte: „so such' ich mein Brod!"

„O!" — sprach der Wurm: — „wenn's also stehet,
Daß du sonst Niemand nützst als dir;
Wenn deine Kunst auf's Morden gehet,
So bist du ein verächtlich Thier.
Bey mir gilt deine Kunst nicht viel,
Denn sie ist nur ein loses Spiel."

Was heißen auch die besten Gaben,
Wenn wir nicht wollen nützlich seyn?
Ja gar die schlimme Absicht haben:
Des Nächsten Wohlfahrt zu entweih'n!
Du, der du Kunst und Weisheit ehrst,
Verbessere dein Herz zuerst.

---

# XXVI. Artigkeit, Bescheidenheit — Zudringlichkeit, Sitten-Rohheit.

## 198.

### Wie gefällt man?

Ewald war ein munt'rer Knabe,
Und erfreute sich der Gabe
Eines holden Angesichts.
Auf den vollen, zarten Wangen
Sah man sanfte Röthe prangen,
Wie den Strahl des Morgenlichts.

Die gewölbte Stirn' umzogen
Blonde Locken, sanft gebogen,
Und so weich wie zarter Flachs.
Durch der Haut Gewebe strahlten
Adern, die sie bläulich malten,
Und die Haut — sie glich dem Wachs.

In dem Auge ruhte Milde
Mit der Bläue, die dem Bilde
Von der Unschuld nie gebricht.
Also siehst du in der Quelle,
Streitend mit des Himmels Helle,
Spiegeln das Vergißmeinnicht.

Purpurrothe Lippen schienen
Nur zum Lächeln ihm zu dienen,
Und zum sanften edeln Wort.
Von der Bildung seiner Züge,
Zu des Gliederbau's Gefüge,
Schritt das Ebenmaaß gleich fort.

Aber ach! er hatte Launen,
Trotzte heftig; mit Erstaunen
Sahen oft die Eltern ihn.
Nahm ihn Jemand bey den Händen,
Wagt' er's oft sich abzuwenden,
Und die Hand zurückzuzieh'n.

Ja, nach Fremden und Bekannten,
Die ihn lieber Knabe nannten,
Schlug er öfter mit Geknurr.
Wenn ihn And're zu sich riefen,
Zog er sich zurück mit schiefen,
Finstern Augen, mit Gemurr.

Was geschahe! ferner lieben
Mag ihn Niemand; wie vertrieben
Steht er immer dort allein.
Niemand achtet seiner Schöne,
Und er hört nicht mehr die Töne:
„Holdes Kind, wärst du doch mein!“

Willst du Andern wohlgefallen;
So bestrebe dich vor Allen,
Liebreich gegen sie zu seyn!
Denn ein mürrisches Betragen
Kann den Menschen nicht behagen,
Nimmt der Andern Herz nicht ein.

---

## 199.

## Der Schmetterling und die Wespe.

Still, sittsam, mit Bescheidenheit,
Schwebt auf den leichten bunten Schwingen
Der schönste von den Schmetterlingen,
Hernieder auf den Hut der kleinen Adelheid.
Die Wespe kommt, sie, die zum Stich bereit,
Von keinem gern in seiner Näh' gesehen,
Auch hier verfolgt wird von des Fächers Wehen.
Sie spricht: „Wie alle Menschen sind,
Partheyisch, ungerecht, so bist auch du, mein Kind!
Auch du verfolgest mich mit Haß,
O Mädchen, warum thust du das?
Sprich, habe ich nicht gleiches Recht
Mit jenem Schmetterling, dem losen,

Als wäre er dein treu'ster Knecht?"
„Du darfst," — sprach Adelheid, — „dich nicht
mit Denken quälen!"

Die Artigkeit muß sich allein empfehlen.

---

## 200.

## Die beyden Diamanten.

„Wir stammen beyd' aus einem und
Demselben Bruch'," — sprach eines Tag's
Ein roher Diamant zu seinem Bruder, —
„Ich bin so groß und schwer,
Als mancher and're, und mein Werth
Kommt, wie mich denkt, dem deinen gleich;
Und dennoch haben wir ein ganz
Verschiedenes Geschick. Dich lobpreist und
Bewundert Jedermann; du ziehst
Den Blick von Jedem, der vorüber geht,
Auf dich; und ich — wenn man mich auch
Nicht g'radezu verachtet, sieht man mich
Doch wenigstens gleichgültig an.
O sag' mir doch, woher mag diese
Gleichgültigkeit wohl kommen? Und
Warum werd' ich, da ich mit dir
So viele Aehnlichkeit doch habe,
Von Niemand so bewundert, so geliebt?" —
„Weil ich," — gab ihm der andere
Zur Antwort, — „schon geschliffen bin!"

O, lernt aus diesem wahren Wort, ihr Kleinen,
Daß ohne Artigkeit
Und ohne Höflichkeit
Die schönsten der Talente nie
In einem schönen Licht erscheinen;
Daß ohne sie die glücklichsten der Gaben,
Dem rohen Diamant gleich, nichts Angenehmes haben.

---

## 201.

## Das Veilchen und die Rose.

Ein Veilchen stand verborgen da
Auf einem Blumenbeete;
Und eine Rose war ihr nah,
Schön wie die Morgenröthe.

„Du kleine Niedliche," — sprach sie, —
„Warum so tief gebücket?
Was die Natur dir mild verlieh,
Dein Wohlgeruch erquicket.

Du ahnest diesen Vorzug kaum
Vor mancher stolzer'n Blume;
Gibst nicht dem finstern Neide Raum
Bey deren Lob und Ruhme!"

Das Veilchen lächelt sanft und spricht:
„Ich suche nicht zu glänzen;
Mir gnügt's, wenn mich ein Mädchen bricht,
Das Haar sich zu bekränzen.

Was mir der Schöpfer der Natur,
Der Gütige, beschieden;
Schein' es auch Andern wenig nur,
Ich bin damit zufrieden.

Dir gab sie schön're Farb' und Pracht,
Dir süßern Duft; mit Rechte
Wird dir die Huldigung gebracht
Vom blumigen Geschlechte."

„Ich liebe dich," — sprach d'rauf die Ros',
Und glänzte gleich der Sonne; —
„Du bist im kleinen Kreise groß,
Du bist der Weisen Wonne!" —

Der Gärtner hatte zugehört,
Und sprach nach einem Veilchen:
„Wie seyd ihr beyde mir so werth,
Du Rose und du Veilchen!" —

O möchten doch die großen Herr'n
Verdienst der Niedern schätzen!
Und diese, sonder Neid, sich gern
An And'rer Größ' ergötzen.

---

## 202.

## Die Spinne und die Fliege.

Als eine junge, rasche Fliege,
Der Spinne schön durchsicht'ge Wiege
In einem Winkel hängen sah,
Befragt sie sie: „Was machst du da?" —

Sie: „Meine Wohnung!“ — „Jene Höhle?
Pfuy! eine solche finstre Kluft?“ —
„Nicht anders.“ — „Arme Seele!
Da lob' ich mir die freye Luft,
Um hin und her, wie mir's gefällt, zu streichen.“ —
„Ja, ja! für Schwärmer deines Gleichen!
Doch dieß Gespinst dabey, die wegzufah'n,
Die kühn sich diesem Netze nah'n.“ —
„Aha! d'rauf wollte ich's doch wagen;
Mein kleiner Flügel kann dieß Netz im Huy zer-
schlagen!“ —
„Meinst du? Versuch's! Es könnte seyn.“ —
Hier warf sie unter lautem Lachen
Sich rasch in das Gespinnst hinein;
In Hoffnung, sich gleich wieder los zu machen.
Allein umsonst! Sie schlug die Flügel; doch so sehr
Sie schlug, verfitzt sie sich je mehr und mehr:
„Zu Hülfe! Hülfe! weh mir Armen!“
Nun rief sie sumsend um Erbarmen,
Doch taub war für sie jedes Ohr.
Die Spinne nun sprang schnell hervor,
Schlug ihre scharfen Tigerhacken
In ihren widerspenst'gen Nacken,
Und trug sie fort in ihre Mörder-Schlucht.
Bald d'rauf sah man am Eingang jener Bucht
Ihr trauriges Skelet zur Warnung aufgehangen.

Wer ohne Noth, dreist, tollkühn, dumm
Sich in Gefahren stürzt, kommt leicht
darinnen um.

## 203.

## Hans Grobian.

Wie Hänschen roh und sittenlos,
Wuchs noch kein Kind heran.
D'rum nannten Alle, Klein und Groß,
Ihn nur Hans Grobian.

Wohl sah, zu Jedermanns Verdruß,
Er Jedem in's Gesicht;
Doch an Verbeugung oder Gruß
Dacht' Grobianchen nicht.

Sein Hut kam niemals ihm vom Kopf,
Er war wie d'rauf gezweckt;
Und auf der Straße ließ der Tropf
Kein Wesen ungeneckt.

Und was er sprach, und was er that,
War tölpisch, grob und dumm;
Daher gieng in der ganzen Stadt
Kein Knabe mit ihm um.

Vom Leibe blieb ihm Jedermann
Wohl mehr noch als drey Schritt.
Denn wie der Knabe wuchs heran,
So wuchs die Grobheit mit.

Was er als Knab' und Jüngling war,
Das blieb er auch als Mann;
Und überall und immerdar
Hieß er Haus Grobian.

## 204.

## Verdienter Lohn.

Ein kleines Bienen-Völkchen
Zog, wie ein schwarzes Wölkchen,
Mit Summen durch die Luft,
Und setzte sich geschwinde
Auf eine grüne Linde,
Und sog der Blüthen Duft.

Es kam nur her zu schwärmen,
Und wild herum zu lärmen;
Die Arbeit sucht' es nicht.
D'rum trieb es lauter Possen,
Und das so unverdrossen,
Als wär' es seine Pflicht.

Mit schadenfroher Miene
Sprach eine junge Biene:
„Ihr Schwestern, gebet Acht!
Seht ihr das Mädchen gehen?
Ihr sollt' was lust'ges sehen,
Ich wette d'rauf, ihr lacht!" —

Sie flog zu Klärchens Munde,
Und macht da eine Wunde
Mit leisem gift'gem Stich.
Arm Klärchen schrie vor Schmerzen,
Als säß der Tod am Herzen,
Und weinte bitterlich.

Ich glaub', das Bienchen lachte
Bey Klärchens Schmerz; doch sachte
Fand sich die Reue ein.
Sie starb an ihren Thaten;
Denn Andern böslich schaden
Heißt: sich selbst schädlich seyn.

---

# XXVII. Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit — Rachsucht.

## 205.

### Hedchen.

Das sanfte Hedchen wollte nicht,
Nach Fritzens wilder Art, die Knaben-Spiele spielen.
Er bittet. — „Nichts!" — Er zürnt; sie will nicht hören.
Da hub er seinen Stab, auf dem er ritt,
Halb scherzend, drohend halb empor;
Und ach! der schwere Stab
Fiel, fiel auf Hedchens Kopf!
Das arme Mädchen schrie, daß weit der Garten scholl,
Und warf vor Schmerz sich weinend nieder.
Und Fritz erschrak! er hub mit an zu weinen
Und bat sie kläglich, aufzustehn. —
Sie weint und steht nicht auf.

„Ach, liebe Schwester!
Da, nimm den Stock und schlag mich zweymal wieder,
Ich halt' es aus; ich hab' es wohl verdient.
Steh auf!" —
„Nein, Fritz, der Schlag thut gar zu weh," —
Versetzt das gute Kind, — „ich kann dich gar nicht schlagen."

---

## 206.

## Die Sonne und der Wind.

Der Nordwind und die Sonne stritten,
Wer an Gewalt der stärkste wär?
Indessen kam von ungefähr
Ein Wanderer daher geschritten. —
Es war im Herbst, wo bald das Wetter schön,
Bald stürmisch ist. D'rum hat er sich auf alle Fälle
Mit Mütz' und Mantel wohl verseh'n. —
„Ha!" — rief die Sonne — „auf der Stelle
Ist der Versuch gemacht! Laß seh'n,
Wer von uns beyden wird den Wanderer vermögen,
So Mütz' als Mantel abzulegen?
Fang' an, und ich verwehr' dir's nicht,
Mir vor mein glänzend Angesicht
Den dicksten Wolken-Flor zu wehen!" —
Da hätte man nun sollen sehen,
Wie er aus vollen Backen bließ,
Die Dünste vor sich her in schwarzen Nebeln stieß;
Mit Heulen durch die Wispel sauste,

Mit Donnern durch die Fluthen brauste,
Den Staub erhub, und Dach und Bäume nieder-
schmiß.
Allein umsonst war alles Toben!
Herr Blasius versucht's von unten und von oben,
Den Mantel wegzuzieh'n, und fand
In allen Ecken Widerstand.
Je mehr der Wüthrich stürmt, um desto dichter wand
Er sich um seinen Herrn; und dieser hielt so strenge,
Daß er dem Spitzkopf nicht ein Loch, so klein und
Eng' man sich 's denkt, sich einzudrängen ließ.
Kurz, wie ich schon gesagt, daß er vergebens bließ.
Nunmehr erhub ihr Haupt die Sonne in gold'nen
Strahlen,
Fieng an die Wolken zu zerstreu'n,
Des flüchtigen Wand'rers Haupt zu malen,
Und seinem Mantel noch mehr Wärme zu verleihen.
Und sieh! er nahm ihn schwitzend ab,
Und hieng ihn hinter sich an seinen Wander-Stab.

Durch Ungestümm läßt leichtlich sich
Kein Mensch von einem Irrthum kehren.
Willst du ihn tadeln, warnen, lehren,
Sey gütig, liebreich, sanft! Und sicher
hört er dich!

---

## 207.

## Die beyden Fuhrleute.

Ein Fuhrmann traf den andern an;
In einem Hohl-Weg kamen sie zusammen;

Der Fuhrmann Hans spie Feu'r und Flammen,
Und Kunz gab gleiche Waare d'ran.
Statt auszuweichen und zu halten,
So fluchten sie im Fuhrmanns-Ton und schalten.
Zuletzt rief Hans in vollem Grimm:
„Kerl! wenn du mir nicht gleich willst weichen,
So werd' ich dir ein And'res zeigen;
Was ich schon heute that, das thu' ich noch einmal.
Jetzt fahre oder fahre nicht, — du hast die Wahl."
Die Drohung klang zu fürchterlich;
Kunz trieb die Pferde an und wich,
Und d'rauf sprach er den Gegner an:
„Jetzt sag', was hast du heute schon gethan?
Hast du vielleicht schon einen gar erschlagen?" —
„Nein!" — sagte Hans, — „ich will dir's sagen:
Im Hohl-Weg kam vorhin ein and'rer Wagen,
Da stritten wir uns auch so alle Beyde;
Der and're gab nicht nach im Streite,
Da fuhr ich endlich auf die Seite,
Und ich war sicher der Gescheidte."

---

## 208.

## Der Schwan und der Koch.

Es lebten einstens Gans und Schwan
In einem Haus recht brüderlich beysammen:
Gehörten einem Herren an,
Doch mit dem Unterschiede, daß der Schwan
Zur Augen-Lust, hingegen sein Compan
Zum Braten dienen soll. Indessen schwammen

Sie in dem Schloß-Teich hin und her,
Und trieben da ihr Spiel mit Tauchen und mit Baden;
Bis einst der Koch von ungefähr,
(Vermuthlich trunken) statt des Kameraden,
Den Schwan ergreift, ihn bey der Kehle hält,
Und ihm die Gurgel abzuschneiden
Sich fertig macht. — Zum Glücke fällt
Es unsrem Vogel ein, vor seinem Scheiden
Ein Sterbe-Lied zu singen. Staunend hält
Der Koch mit Würgen ein, und spricht: „wie leicht
Hätt' ich dem Sänger nicht die Kehle abgeschnitten,
Die er so schön gebraucht?" — Mit sanften Bitten
Wird auch ein Kiesel-Herz erweicht.

---

## 209.

## Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst, er schlug nach ihr;
Doch die kleine Wespe sprach:
„Hengstchen, schlag' doch nicht nach mir;
Denn ich sitz' am sichern Orte,
Sieh doch nur, du triffst mich nicht."
Endlich gibt der Hengst ihr gute Worte
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet stets Gehör;
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr."

## 210.

## Der Knabe und die Biene.

In eine Blume war ein Bienchen einst gekrochen;
Die Blume pflückte sich das Kind in einen Strauß,
Und trieb mit Ungestümm den kleinen Gast hinaus.
„So herrisch?" — rief das Bienchen zürnend aus —
„Vermuthlich wardst du nie gestochen?
Du sahst doch wohl, daß ich auf diese Blume flog,
Und ruhig meinen Honig sog!
Denkst du vielleicht, ich sey zu klein,
Dich, kleiner Mensch, zu strafen? Nein!
So klein ich bin, so soll dich's reu'n."
So sprach sie, und den Augenblick
War's auch geschehn. Doch ach! ihr Stachel blieb zurück.
D'rum starb sie und erfuhr zu spät, daß wer gern Rache
An Andern übt, sich selber elend mache.

# XXVIII. Demuth, Anspruchlosigkeit, — Ehrsucht, Stolz.

## 211.

## Der kleine Wilhelm.

Als die Saat in Aehren stand,
Eilt, um einen Kranz zu pflücken,
Seiner Schwester Haar zu schmücken,
Wilhelm an des Vaters Hand,
In die lachenden Gefilde,
Wo mit anmuthsvoller Milde
Schon die Flur dem Schnitter winkt.
„Sage," — spricht der munt're Knabe —
„Lieber Vater! was dich dünkt:
Wenn ich nun die Blümchen habe;
Würd' die Mutter sich nicht freun,
Wenn zur Probe schöne Aehren
Unter diesem Büschel wären?
Und wo wird die Beste seyn?"
„Sohn! du magst dir selber wählen," —
Spricht der Vater, läßt ihn gehen.
Wilhelm ruft: „Mir wird's nicht fehlen,
Dort seh ich schon eine stehen,
Seh' sie über andre ragen,
Welche Körner wird sie tragen!"
„Gut, so bringe sie mir her;
Aber sieh, ist sie nicht leer?
Dieß soll dir zur Lehre dienen:

Traue nicht den stolzen Mienen,
Die der Prahler um sich hüllt,
Diese niedern, wirst du's denken?
Die ihr Haupt zu Boden senken,
Sind mit Körnern angefüllt.
Denke einst, mein Wilhelm, d'ran:
Demuth ziert den würd'gen Mann!"

---

## 212.

## Das Veilchen.

In einem Garten voller Kräuter,
Gewächse, Bäum' und Blumen stand
Ein Veilchen, wie die Tugend, still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt;
Es hatt' erst einen Frühlings-Morgen,
Von Laube überhüllt, geblüht;
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sich's nur durch den Duft verrieth.

Stolz war auf einem nahen Beete
Die Tulpe neben ihm gereift,
So blühend, wie die frühe Röthe
Die hellen Morgen-Wolken streift.
Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Des kleinen Blumen-Beets zu warten.
Er sah die Tulpe, staunt' ein gutes Veilchen
Den hohen Glanz der Farben an.

Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln. — „Sieh hier, mein Sohn, ein
Veilchen!

Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön
Wie jene Tulpe, die du dort geseh'n?
Doch, riech! wie süß das Veilchen düftet!
Mag doch die Tulpe schöner blüh'n!
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eiteln Glanze vorzuzieh'n."

Man lerne, was das Bild der Veilchen
Für Lebens-Weisheit in sich hält!
Sey in der Still' ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gottes-Welt!
Und laß nur stille, edle Thaten,
Nicht prahlerische Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen!
Sey nützlich mit Bescheidenheit!

---

## 213.

## Das Veilchen und der Dornstrauch.

Lächelnd stand das Veilchen da,
In dem stillen Reitze, sah
Nach Bewundern sich nicht um,
Demuth war sein Eigenthum.

„Du bist" — sprach ein Dornen-Strauch, —
„Immer fröhlich: denkst du auch,
Daß im Thal du nicht allein
Blume bist? — du bist nur klein.

Und dein Bischen Wohlgeruch,
Armes Ding, ist das genug?

Glaub' es, man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Sieh einmal die Rose an,
Jene Stolze! Jedermann
Heißt sie Königin, und spricht:
Ihr gleicht keine Blume nicht."

Sittsam, mit Bescheidenheit
Lacht das kleine Veilchen, streut
Süßen Wohl-Geruch um sich,
Und das Thal erfreute sich.

„Wenn ich," — sprach's mit frohem Sinn, —
„Nur ein gutes Veilchen bin!
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft.

Aber doch der kleine Kreis,
Den ich füllen kann; er weiß
Mir zu danken, und ich bin
Glücklich wie die Königin.

Ist die Rose schöner gleich,
Ist ihr Kelch an Düften reich,
Kommt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch zu mir.

Und oft sitzt die Schäferin
Neben mir im Grase hin.
Danket mir mit frohem Blick
Für den Duft, und preist mein Glück.

Sieht zum Himmel dankbar auf,
Hebt die Blicke still hinauf,
Spricht: „o Schöpfer, Dank sey dir,
Auch dieß Veilchen schufst du hier.

Glaub es, lieber Nachbar, nur,
Immer weis' ist die Natur,
Weise gab sie Rosen Pracht
Weis' hat sie mich klein gemacht."

---

## 214.

## Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.
Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sich's selber wohl.
Es kam mit prächtigen Geberden

Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
„Ach!“ — sprach es zu dem nächsten Gaule, —
„Mich lobten Alle, die mich sah'n;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mienen stolz hinan.“
Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: „welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum, mich aufzuputzen;
Doch darum wird er nicht gemacht,
Er ist zu meines Reiters Nutzen
Und meiner Sklaverey erdacht.“

---

## 215.

## Die Gemse und die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen. — „Flüchtige!“
Rief eine Ziege, — „warte doch!
So hoch komm' ich doch auch wohl noch.“
Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie,
Und spricht: „Sieh nun! bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?“ — „Ja,
Du kannst!“ — antwortete die Gems', allein
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;
Denn sieh' herauf!

Nach jener Höh', dem Himmel nah',
Da klettr' ich nun hinauf!"
Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Die höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief herab: „Nun komm herauf!"
Der Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh'!
Doch dachte sie: „gewagt ist halb gewonnen!
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!"
Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals.

---

## 216.

## Hans.

Hans, von Verstand und Körper klein,
Stieg kühn auf einen Stuhl; hier schien er groß zu seyn.
„Ach!" — sprach er, — „das ist nichts, ich will auf Erden
Der allergrößte Riese werden."
Hans kletterte auf einen Berg,
Da schien er gar ein kleiner Zwerg.

---

## 217.

## Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel fand einst eine Löwen-Haut.
Da fiel ihm bey, sich selbst zum Spaß hinein zu stecken,
Und schnell floh jedes Thier vor Schrecken.
„Seht doch! das hätt' ich mir kaum selber zugetraut,
Ja, ja! die Schuld lag bloß an meinem grauen Felle,
Sonst wär' ich längst auf dieser Ehrenstelle,
Die mir gebührt. Gleich viel, was lange währt,
wird gut!
Ey, ey! was doch ein Kleid nicht thut!
Ein And'rer mag in Zukunft Säcke tragen.
Ich will nicht mehr mich mit der Arbeit plagen;
Ich pflege mich und fülle meinen Magen,
Und schlaf', um wieder auszuruh'n,
Wie and're große Herren thun.
Ich bin ja nun, bey meiner Ehr',
So gut als einer auch ein Herr!
Der Mensch wird, denk' ich, doch auch so verstän-
dig seyn,
Und sich vor meinem Kleide scheu'n."
Indessen kam ein Schwarm von Jungen:
Juchheissa! lustig hergesprungen;
Die waren ihm schon ziemlich nah,
Als einer, der zuerst den neuen Löwen sah,
„Ein Löwe!" rief; und schnell entfloh der ganze
Haufen.
„Seht!" — fuhr der Esel fort, — „wie ich euch
jagen kann!
Und das hat bloß mein stattlich Kleid gethan.

Halt! halt! ihr sollt mir besser laufen,
Fang' ich nur erst zu brüllen an."
Stracks ließ er seine Stimm' aus vollem Halse hören;
Doch, statt die Furcht der Knaben zu vermehren,
So macht er, daß sie stille steh'n.
„Was heißt denn das? Ha! ha! nun fällt mir's ein,
Sie können wohl vor Angst nicht von der Stelle geh'n?
Ja, ja! das wird's gewißlich seyn.
Bald soll't ihr gar vor Schrecken niederfallen."
D'rauf läßt er sein Geschrey zum zweytenmal erschallen;
Doch statt, daß sie zur Erde niederfallen,
Kommt einer gar zurück.
Der Esel, ihn zu schrecken,
Geht auf ihn los. Allein zum Unglück guckt ein Ohr
Von seinem dummen Kopf hervor.
Der kühne Knabe sieht's, und droht ihm mit dem Stecken;
Auf einmal fällt dem Esel aller Muth,
Er kehrt sich um und spricht:
„Für dießmal ist's schon gut!
Ich merke, daß ihr's bloß aus Unverstande thut,
D'rum könnt ihr jetzt nur eure Wege geh'n!
Und überdieß seh' ich hier eine Distel steh'n."
Er bückt den trägen Kopf zur Erde langsam nieder,
Und rupft sie ab. Schnell ruft der Knabe seine Brüder:
„Kommt! kommt! das ist ein Thier, das keine Maus zerreißt.
Seht nur, wie schön er Disteln speis't.
Wir wollen ihn nach Hause schicken!
Ein Sack gehört auf deinen Rücken,

Und keine Löwen=Haut.“
Jetzt kam mit Lust=Geschrey
Die ganze frohe Schaar herbey:
„Fort!“ — riefen sie, — „fort mit dir in die Mühle!“
Der Esel lief;
Das war das Ende von dem Spiele.

Auch mancher unter uns, und nicht nur unter Thieren,
Denkt sich verehrungswerth und groß.
Warum? Ihn zieren
Ein hoher Federhut,
Ein prächtig Kleid, auch wohl ein Ordens=Band;
Doch seinen trägen Muth
Und seinen Unverstand
Versteckt kein Federhut,
Bedeckt kein Ordens=Band.
Er trage noch so hoch sein leeres Haupt empor,
Der Mangel an Verdienst blickt überall hervor.
Unedel und gemein ist, was er thut und spricht;
Man bücket sich vor ihm, allein man ehrt ihn nicht.

---

## 218.

## Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Besprachen sich von ihrer Größe.

„Ha!“ — sprach der Elephant, — „ich messe
Dich ja so leicht mit meinem Rüssel aus.“ —
„Und ich,“ — antwortete die Maus, —
„Hab' einen kleinen Zahn, und fresse
Mich ja so leicht in eines Königs Haus:
Die Größe macht es oft nicht aus!“

---

## 219.

## Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen stand in kühlem Schatten,
Gras-Halme machten ihn umher.
„Sieh, Veilchen!“ — sprach ein Gras-Halm — „wer
Dich schützt vor dem Ermatten!“ —
„Du!“ — sprach das Veilchen, — „du!
Auf ein Verdienst so klein,
Muß man so stolz nicht seyn!
Du thust's ja nicht allein!“

---

## 220.

## Die Tulpe und die Erdbeer-Staude.

Eine Erdbeer-Staude fand
Einst ein Plätzchen auf dem Beete,
Wo die schönste Tulpe stand,
Die sich übermüthig blähte.
Jeder weilte staunend hier,
Und vergaß das Weitergehen;
Selbst der Kenner blieb vor ihr
Lange voll Bewund'rung stehen,

Und betheuerte entzückt:
Daß er selbst in Hollands Auen,
Wo doch Köstliches zu schauen,
Schön're Tulpen nicht erblickt.

Reichgezolltes Lob macht eitel;
Fremden Werth verkennt der Thor!
Stolzer hob d'rum ihren Scheitel
Jetzt auch uns're Tulp' empor.
Ihres Dünkels Lauge sprühte
Sie der Nachbar=Staude zu;
Die in ungestörter Ruh'
Einfach, unbewundert blühte.
„Was doch nur der Gärtner denkt," —
Sprach sie mit des Hohnes Lachen —
„Daß er dir das Leben schenkt!

Kannst du wohl ihm Ehre machen?
Ey gewiß! — Von Herr'n und Frauen
Rief zwar Niemand: Ha, wie schön!
Doch ein Knäblein blieb ja stehen,
Um dich flüchtig zu beschauen!" —
So stolzirt die eitle Schöne,
Der wohl manche Schwester gleicht;
Doch wie giftig sie auch höhne,
Die bescheid'ne Pflanze schweigt.

Aber ach! in wenig Tagen
Sank die Zier der Blumen=Welt!
Ihre schönen Blätter lagen
Welk am Boden und entstellt.

Niemand kam, sie zu betrachten;
Selbst das Knäblein gieng vorbey,
Und die Schwestern sahn's und lachten,
Eingedenk der Prahlerey.

Aber reich und süß an Beeren
Stand die nied're Staude da,
Und wer die belad'ne sah,
Hielt die Herrliche in Ehren.
Und wer von den Beeren pflückte,
Pries die selt'ne Süßigkeit,
Und erzählt' in spät'rer Zeit
Noch, wie ihn die Frucht erquickte.

Hat der Schöpfer dir verliehen
Körper-Schönheit: spotte nicht,
Wenn im Schwester-Angesicht
Nicht der Anmuth Rosen blühen.
Schönheit welkt im Lauf der Monden;
Dauernd nur ist inn'rer Werth,
Und die schönsten Seelen wohnten
Oft in Körpern, nicht verklärt
Von des Reitzes Zauber-Strahlen.
Ruhm erwirbt Bescheidenheit;
Doch — des Stolzes keckes Prahlen
Straft gar bald Vergessenheit.

---

## 221.

## Der Hirsch.

Ein Hirsch von vier und zwanzig Enden,
Der immer noch der Jäger Händen

Durch seiner Schenkel Kraft entgieng,
Trat einst an eine klare Quelle,
Und sah, wie jede Silber=Welle
Ein Bild von seinem Ich empfieng!
Bewundernd blieb er auf der Stelle,
Und dachte eitlen Träumen nach;
Da schlich, aus dumpfigem Gemach,
Ein Maulwurf, überdeckt mit Staube;
Ihn sieht der Hirsch, und spricht und lacht:
„Mein tagesscheuer Freund, ich glaube,
Im Zorn schuf dich der Götter Macht,
Denn solch' ein schlecht und schmutzig Vieh
Wie dich, sah ich im Thierreich nie.“ —
„Mein Freund!“ — läßt sich der Maulwurf hören, —
„Freu' stets dich deiner Herrlichkeit;
Doch wird mich nie der Neid bethören,
Und Stolz und Unzufriedenheit.
Was mir der Götter Rath beschieden,
Genieße ich in stillem Frieden;
Und, bey'm Kronion! glaub' es mir,
Ich tausche nimmermehr mit dir!“ —
Noch lacht der Hirsch. Ein Jagd=Geschrey
Schallt plötzlich durch die hohen Eichen;
Schnell sucht der Stolze zu entweichen,
Denn immer näher kommt's herbey.
Dahin sind seine eitlen Träume,
Denn schon blinkt durch die dichten Bäume
Der Jäger todterfüllt Gewehr.
Doch jetzt packt ihn der Hunde Heer;
Da flucht er seiner Hoheit Bürde,
Und seufzt: „daß ich ein Maulwnrf würde!“

Doch ach, umsonst! ein tödlich Bley
Lehrt ihn: daß der nur glücklich sey:
Der nie nach eitlem Glanze strebt,
Und unbekannt zufrieden lebt.

---

## 222.

## Der grüne Hügel und der dürre Berg.

### Der Hügel.

„Wie prächtig ist mein Kleid! wie grün!
Auf meinen stolzen Seiten blüh'n
Die Farben aller Edelsteine,
So schön, wie sie, im Sonnenscheine.

Mein Haupt umkränzt ein junger Wald,
Der Nachtigallen Aufenthalt;
Ich bin der ganzen Gegend Freude,
Der Hirten Lust, der Schäfchen Weide.

Und dieser dürre Berg allhier
Wagt's und erhebt sich neben mir!
Und ist doch so verdürrt, so wüste,
Daß d'rauf ein Lamm verhungern müßte."

Ein Dachs hört dieser Rede zu
Und sprach: „Du eitler Hügel, du,
Ich hab' euch beyde längst durchgraben,
Und kenne dein und seine Gaben.

Wahr ist's, du prangst durch äussern Schein:
Doch innen bist du Kalk und Stein;
Der Berg, der dir so schlecht geschienen,
Ist voller Gold- und Silber-Minen!"

---

## 223.

## Der Schmetterling.

Ein kleiner bunter Schmetterling
Flog jüngst zur Blüthen-Au,
Und trug, ein eitles, stolzes Ding,
Sich selber recht zur Schau.

Mit goldgesäumtem Flügelpaar
Wog er auf Blümchen sich,
Und sprach: „kein Vögelchen, fürwahr!
Ist schöner noch als ich!"

Doch als er weiter noch so sprach
Mit eitlem Prahler-Sinn,
Schlich sich ein Knabe ganz gemach
Und leise zu ihm hin.

Und schnell mit schon geübter Hand
Fängt nun der Knabe ihn;
Da half kein Flehn, kein Widerstand,
Er konnte nicht entflieh'n.

Er starb vom spitzigen Metall,
Und prangt dort unter Glas!
So kommt der Hochmuth vor dem Fall,
Ihr Kinder merkt euch das.

---

## 224.

## Der Milch-Krug und das Wein-Glas.

„Ich bitte, tritt mir nicht zu nah!
Sieh, wie erbärmlich stehst du da!“
Sprach zu dem Milch-Krug einst ein Glas,
Noch von dem blanken Weine naß.
Doch jener sprach mit ernstem Tone:
„Schweig! rede mir nicht so zum Hohne;
Denn wisse, wer nur die Gesundheit liebt,
Trinkt Milch, die reine Säfte gibt;
Wein schadet, Milch ist sehr gesund;
Wer dieß weiß, steht mit mir im Bund!“
„O Thorheit!“ — schrie das Wein-Glas wieder —
„Der Wein allein stärkt matte Glieder,“ —
„Halt!“ — rief ein Mann der sie belauscht, —
„Ihr Beyde seyd von Stolz berauscht.
Denkt euch doch ja nicht zu erhaben:
Nicht ihr, nur was euch füllt, kann laben.“

---

## 225.

## Der Eichbaum.

Ein junger Eichbaum, kräftig und stark,
Mit breiten Aesten, gesundem Mark
Und fester Wurzel, stand auf der Au,
Und streckte sich hoch in des Himmels Blau.
Um ihn standen Pappeln und Linden,
Auch schlanke Birken mit weißlichen Rinden.
Doch er ragt empor, voll Majestät,

Wie der König über dem Volke steht,
Und sprach zu ihnen: „Ihr schlechten Gesellen,
Ihr dürft euch gar nicht neben mich stellen,
So ein verkrüppelt Geschlecht von Zwergen,
Das kann nur meine Schönheit verbergen;
Betrachtet mich mit meinen Zweigen,
Wie sie bis in die Wolken reichen!
Und streckt ihr euch noch so lang' mit Müh',
So reicht ihr mir kaum bis an die Knie.
Ich könnte noch dreymal größer seyn,
Saugt ich nicht eure Dünste ein.
Was kann ich nun aber anders machen,
Als über euch armen Schlucker lachen?"
So sprach die Eiche mit stolzem Ton,
Sah auf die andern herab mit Hohn,
Die aber weislich stille schwiegen,
Und dachten, es kann sich noch anders fügen. —
Und nun geschah's auf einen Tag,
Als schwüle Hitze auf dem Lande lag,
Verschmachtet Saat und Blumen stehen,
Kein Lüftchen wollte Kühlung wehen.
Da kamen schwarze Wolken gezogen,
Und hüllten in Nacht den Himmels-Bogen,
Der Donner rollte, der Regen goß,
Des Blitzes Strahl hernieder schoß.
Den Bäumen ward es angst und bang,
Sie fürchteten alle den Untergang.
Nur der Eichbaum sprach mit kühnen Blicken:
„Kein Sturm kann meinen Stamm zerknicken!"
Da fuhr ein Blitz herab aus der Nacht,
Zerstörte seine stolze Pracht,

Er loderte auf in lichten Flammen,
Ein Häufchen Asche sank er zusammen.
Als nun das Wetter vorüber war,
Der Himmel wieder blau und klar,
Da sprachen die Bäume: „Nun liegt er bezwungen,
Der sich so hoch über uns geschwungen,
Erhebt nur eure Wipfel wieder,
Er blickt nicht stolz auf uns hernieder.“
So mög' es allen denen ergeh'n,
Die sich so stolz über And're erhöh'n!

---

## 226.

## Der Pfau und der Kranich.

Mit einem Kranich zankte sich
Ein stolzer Pfau. „Wie?“ — sprach er — „dich
Wirst du doch nicht mit mir vergleichen?
Du mußt mir ja in Allem weichen!
Sieh nur einmal! mein schönes Kleid
Ist aller andern Vögel Neid;
Mein langer, spiegelvoller Schwanz,
Und meines Halses Wunder-Glanz,
Macht mich zu dieses Hofes Zier.
Doch du, was hast denn du an dir,
Das mir den Vorzug streitig macht?
Du gehst einher in Bettlers-Tracht,
In einem alten grauen Kittel,
Hast keineu Rang und keinen Titel.“
Der Kranich sprach: „d'rin hast du recht,
Mein Rang ist klein, mein Rock ist schlecht;

Doch hab' ich wirklich gute Flügel,
Hoch über Land und Meer, und Hügel
Schwing' ich mich auf, beseh' die Welt;
Und welches Land mir dann gefällt,
Nach diesem steuert mein Gefieder;
Wann ich es will, laß ich mich nieder —
Find' aller Orten meinen Heerd,
Und esse, was mein Herz begehrt.
Da du hingegen stets im Wust
Auf deinem Miste bleiben mußt,
Und, wann du dich zum Flug ermannst,
Kaum auf die Scheuer fliegen kannst.
D'rum sieh mich so gering nicht an,
Nicht immer macht das Kleid den Mann."

---

## 227.

## Der Feuer-Funke.

Ein Feuer-Fünkchen stieg empor,
Bewundernd sah es seinen Schimmer,
Und sprach: „Auf Erden bleib' ich nimmer,
Ich schwinge mich zum Sternen-Chor;
Ein Licht, das dieser Glanz erhebt,
Ist werth, daß es am Himmel schwebt."
Kaum aber stieg es ins Kamin,
So sank sein Glanz in Asche hin.

So steigt und fällt ein stolzer Sinn.

---

## 228.

# Der Ochs und die Mücke.

Nicht etwa edle Pfauen nur
Pflegt eitler Stolz leicht aufzublähen;
Sogar auch Zwerge der Natur
Vermag er oft zu hintergehen.
Und eben dieß — was meint ihr wohl? — erfuhr
Auch eine von den kleinsten Mücken.
Die Thörichte! Sie auch nur zu erblicken
Braucht's fast ein Mikroskopium.
Ein West, der Blumen Lust, der andern Thier' Entzücken,
Wirft sie in freier Luft, als ein Orkan, herum;
Und einst verschlägt ein Hauch von einem solchen Winde
Sie auf das Horn von einem Rinde.
Sie glaubt, sie drück' es gar zu sehr.
Das Rind geht weidend hin und her.
Die Mittags-Sonne sticht. Es stöhnt von ungefähr.
Gleich fragt die stolze Mück': „Nicht wahr, ich drücke schwer?
Du stöhnest schon! Ich mag dich müde machen!"
Der Ochse hört es, und muß lachen.
„Bist du da," — spricht er — „glaube mir,
Du kannst ganz sicher seyn, daß du mich nicht beschwerest.
Du eitler Narr! Auch jetzt wüßt' ich noch nichts von dir,
Wenn du mir nicht gesagt, daß du zugegen wärest."

Wie Manche bilden sich auf ihr Gewicht viel ein;
Die Prahler! und sind nur Insekten.
Stets würden sie unsichtbar seyn,
Wenn sie nicht selbst, zu unsrer Pein,
Durch ihr Geschwätz von sich ihr Daseyn uns entdeckten.

---

# XXX. Schwatzhaftigkeit, Spottsucht, Tadelsucht.

## 229.

## Die Elster und der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab:
„Die Lerche singt ja kaum
Ihr Tireli des Tages siebenmal.
Hingegen singt die Nachtigall
So Tag als Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören; ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt im ganzen Jahr ja nur so wenig Wochen!
Hingegen ich, Jahr aus Jahr ein,

Sing' ich mein schönes Lied! So faul kann ich nicht
seyn!"
Kaum hatte sie gesprochen,
Da murmelt's, und da rief ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß,)
Von unten auf ihr zu:
„O, hieltest du den Mund, du Plauder-Maul!
O wärst du doch so faul."

---

## 230.

## Fritz.

Liebt, Kinder, die Verschwiegenheit!
Denn diese macht euch viele Freunde;
Hingegen die Geschwätzigkeit
Gebiert euch viele Feinde.

Fritz schwatzte ohne Unterlaß,
Der Plaudrer konnte nichts verhehlen;
Kaum hört er jenes, dieß und das,
So mußt er's gleich erzählen.

Es konnte nichts vor ihm gescheh'n,
Sogleich mußt' er es weiter tragen,
Und noch weit mehr, als er geseh'n,
Wußt' unser Fritz zu sagen.

Wie oft erregt' er Streit und Zank
Durch seine plauderhafte Zunge!
Doch dafür hieß er auch zum Dank
Der plauderhafte Junge.

So nannte man ihn dort und hier,
Man gab auf seine Zunge Achtung,
Und vor ihm sah sich jeder für,
Und nannt' ihn mit Verachtung.

Ihn kannten alle Kinder bald;
Es mochte Niemand mit ihm spielen,
Stets mußte er bey Jung und Alt
Des Spottes Geisel fühlen.

„Seht," — rief man — „seht! da kommt er her,
Ha! schimpft ihn, zischt ihn aus, den Knaben!
Ja! Schimpf und Spott verdienet er,
Die Ruthe muß er haben.

Ha! Plauderer, entferne dich!!" —
Hart kam's ihn an, den Spott zu tragen;
Er hört es, und erlaubte sich
Den Blick nicht aufzuschlagen.

Mit niederhängendem Gesicht
Gieng er umher; im Herzen Grämen.
Der Thor! Ey warum konnt' er nicht
Die böse Zunge zähmen.

Wer gute Tage haben will,
Und werth seyn will bey Jung' und Alten,
Der muß stets seine Zunge still
Und hübsch im Zaume halten."

## 231.

## Der Sonnen-Zeiger und die Glocken-Uhr.

Zum Sonnen-Zeiger sprach die Glocken-Uhr:
„Ich bitte dich, mir doch die Stund' jetzt anzugeben"
(Es war ein trüber Tag, auch sprach's die Stolze nur,
Sich über jenen zu erheben.)
„Ich weiß sie nicht," — versetzt der Zeiger ihr; —
„Man sieht die Stunde nur an mir,
Wenn sich die Sonn' am Himmel eingefunden."
„Du dauerst mich," — fuhr jene fort. —
„Was mich betrifft, ich bin an keinen Ort,
An keine Zeit und an kein Licht gebunden,
Ununterbrochen währt mein Lauf.
Zieht man in meinem Leib' ein Rad des Morgens auf,
Zeig' ich den ganzen Tag, die ganze Nacht die Stunden.
Auch zeig' ich nicht allein; ich schlag' auch; doch von dir
Hör' ich nicht einen Laut. Es scheint, du kannst nicht zählen.
Nun höre mich! Eins, zwey, drey, vier!
So viel ist's an der Zeit; nie wird der Ton mir fehlen."
Indem sie spricht, zertheilet sich sogleich
Der Nebel, und die Wolken fliehen;
Die Sonne steht allein und strahlenreich
Am Himmel: Aehrenfeld und Teiche, Felsen glühen:
Der Zeiger weiset drey, ein Viertel noch dazu.

„Wie nun, Frau Nachbarin, verschmäheſt du
Mich noch, daß ich ſo ſelten etwas ſage?
Antworten kannſt du ja auf jede Frage;
Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
Daß er bald allzuviel, bald allzuwenig zählet;
Ich ſchweige, wenn mir Helle fehlet,
Ich rede ſelten, — aber — wahr.“

---

## 232.

## Der Häher.

Ein Häher ſah ſo bald nicht einen Fuchſen,
So ſetzt' er ſchon ſein Waldgeſchrey hintan,
Und fieng auf einer Fichte an
Gleich einem zahmen Huhn zu gluchſen.
„Gut,“ — dacht' der Fuchs, — „gibt's hier von dieſem Vieh,
So ſpart es mir, in's Dorf zu gehn, die Müh.“
Er ſchlich ſobald nach dieſem Ort,
Jedoch mit leiſen Schritten, fort,
Um dieſen leckern Fang zu nützen.
Er ſchlich, und ſah zu ſeiner Schmach
Nur einen loſen Häher ſitzen,
Zu dem er voller Unmuth ſprach:
„Du böſes Maul, das mich ſo wüſt betrog!“
Worauf der Häher weiter flog,
Und in dem Dorf die Henne ſchreckte.
Sie hielt den Häher an dem Schreyen
Für ihren Feind, den böſen Weihen,
So daß ſie gleich die Jungen ſorgſam deckte.

Doch über eine kurze Weile
Jauchzt er nach Art der frohen Eule.
Die Vögel saßen bald zu Schaaren um ihn her:
Er band mit jedem an, und jedes spottet er.
Da gab ihm einer diese Lehre:
Er sprach: „Mein frecher Häher, höre:
Spotten thut nicht gut;
Um den Schimpf zu büßen,
Muß oft eignes Blut
Von dem Spötter fließen.“
Bald kam ein Jäger in den Wald;
Der Häher sah ihn nicht sobald,
So drehet er ihm eine Nase,
Er schrie jetzt wie ein junger Hase,
Der Jäger stand zwar still, doch merket er den Possen,
Und wird darüber ganz verdrossen;
Im Unmuth faßt er den Entschluß,
Und rächt den Schimpf mit einem Flintenschuß,
Der Häher schrie jetzt in der ächten Sprach'
Als er vom Baume fiel, und Hals und Kopf zerbrach.

## 233.

## Die Frösche und der Krebs.

Die Frösche spotteten einst laut
Des Krebses, daß er rückwärts gehe,
Und daß sein Körper so gebaut,
Daß ihm am Kopf der Magen stehe.
Und sie genirten sich auch nicht,

Ihm ohne Scheu ins Angesicht,
Ganz dreist zu raisonnieren.
„He! sieh nur unser Völkchen an,
Sieh, wie wir hüpfen, wie wir singen!
Juchheisasa! dir aber kann
Auch nicht ein armer Sprung gelingen;
Bis so ein Krebs erst rückwärts kriecht,
Ist unser eins, als ob es fliegt,
Schon zehnmal da gewesen.“ —
„Nun ja! ihr hüpft so dort und hin,
Doch nur in eurem Sumpfe;
Und eure ganze Melodie,
Taugt nichts mit Stiel und Stumpfe.
Sitzt euch der Magen nicht am Kopf,
So will doch so ein armer Tropf
Auch wie ein And'rer essen.“

Gedenke nur, wer spotten will
Der eigenen Gebrechen,
Und schweige, sich besinnend, still,
Nicht unverschämt zu sprechen!
Für eigne Fehler sind wir blind,
Bey Andern seh'n wir sie geschwind,
Und wissen sie zu tadeln.

---

## 234.

## Die Nägel.

Ulrike hatte sich die Unart angewöhnt,
Die Nägel abzukau'n. Sie hatte schon Verstand
Es einzuseh'n, daß ihre zarte Hand

Entstellet werde, daß sie ganz verhöhnt
In der Gesellschaft sey, wenn sie die Zähne
Zur Zange mache; ja schon manche Thräne
War aus den Aeugelein geflossen,
Wenn oft der kräftige Verweis
Begleitet ward vom Birkenreis.
Allein was half's? sie setzte unverdrossen
Die böse Arbeit fort, und biß,
Sobald kein Nagel vorgewachsen war,
Sich Stückchen aus der Haut sogar.
Gewohnheit ist sehr oft der Bess'rung Hinderniß!
Der Finger kam nicht aus dem Munde;
Selbst in der Schreib- und Zeichen-Stunde
Sah man die linken Finger-Spitzen
Sets zwischen Zahn und Lippen sitzen.
Nun denkt, dieß Mädchen maßte sich
Das Recht an, Andere zu tadeln
Um manchen Fehler, der — dem ihren glich. —
Kathuka hielt im Munde stets die Nadeln,
Rosalchen zog die Unter-Lippen ein,
Und Julchen spielte, wenn sie saß,
Und sich vergaß,
Beständig mit dem rechten Bein;
Und diesen Mädchen ließ es nicht
Ulrike an Verweisen fehlen,
Und konnte selbst im Angesicht
Den Aerger nicht verhehlen.
Jetzt fieng die kleine Schwester an
Das Fingerchen auch zu benagen.
Da sprach Ulrike dreist:
„Daß du's nur weißt,

Wenn Minna dieß nicht lassen kann,
So wird sie derb auf's Fingerchen geschlagen.
Pfui, schäme dich!
Wie kannst du so unartig seyn?
Die Mutter sperrt dich sicherlich
In eine finst're Kammer ein."
Verachtet ihr Ulriken nicht?
Sie hielt es nicht für ihre Pflicht,
Von sich zuerst den Fehler zu entfernen,
Den sie an Andern leicht erkennen
Und tadeln konnte. Glaubet mir,
Wer And're eines Fehlers zeihet,
Und ihn nicht selbst ablegt, entweihet
Die Tugend zweyfach, und er ist dafür
Der zweyfach strengen Strafe werth.

---

# XXXI. Neid, Mißgunst.

## 235.

## Der Schooß-Hund.

Stets blieb der Schooß-Hund Milord mager,
So sehr das Fräulein ihn auch pflag;
So mühsam man ihm auch das Lager
Bepolsterte, auf dem er lag.
Er durfte mit zu Tische sitzen,

Und mancher Stuhl war ihm zu hart;
Doch konnt' er niemals seh'n, daß Spitzen,
Dem Haus-Hund, Brod gegeben ward;
Erschrecklich fieng er an zu knurren,
Zu Berge sträubte sich sein Haar!
Er ließ nicht eher nach mit Murren,
Eh' Spitz fort aus der Stube war;
Als ob dem Armen nichts gebühre.
Spitz trug dieß Alles; nur ein Wort,
Ein Wink nur nach der Stubenthür,
Und Spitz geht, mir nichts dir nichts, fort.
Was hat nun der für seine Treue?
Sein Lager ist kein weiches Bett.
Zufrieden liegt er auf der Streue,
Bewacht das Haus, wird dick und fett.
Trotz, daß ihn Leckerbissen nähren,
Ist dennoch Milords Lebenslauf
Sehr traurig; Neid und Mißgunst zehren
Ihn bey lebend'gem Leibe auf!
Sein Blut fieng schäumend an zu kochen;
Er fuhr vom weichsten, seid'nen Schooß,
Erblickt er Spitzen bey dem Knochen,
Den er verschmäht auf Spitzens Moos.
Umsonst, daß ihn das Fräulein streichelt;
Des Haus-Gesindes ganzes Chor
Ihm, um des Fräuleins willen, schmeichelt,
Denn elend blieb er nach wie vor!
Was half ihn nun bey seinem Neide
Sein Glück? Nie hat es ihn ergötzt;
Und ohne Ruh' und ohne Freude
Starb er höchst mißvergnügt zuletzt.

Daß er das Spitzen lassen mußte,
Was er mit einem fröhlichen
Gemüth nicht zu genießen wußte.
So lohnt der Neid den Neidenden!

---

## 236.

## Der junge Krebs und die See-Muschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammenzog,
Sah einst, mit Neid und Unverstande,
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
„O Muschel, wie beglückt bist du!
O, daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen,
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus
Und bald der Sturm; du hast dein eigenes Haus,
Kannst, wann du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schlosse Platz zu nehmen.“ —
Sie sprach: „ich sollte mich zwar schämen,
In mein nicht aufgeputztes Haus;
Denn in der That sieht's jetzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch dienet es zu Ihrer Ruh',
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen,
So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;

Wir haben Platz.“ — Er kommt. Sie schloß ihr
Schloß fest zu.
„Mach auf!“ — schreit er, — „denn ich ersticke.“
„Bald,“ — spricht sie, — „will ich dich befrey'n,
Sieh' erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier mit deinem Glücke,
Wenn dir's gefällt, zufrieden seyn!“

---

## 237.

## Das Johanniswürmchen und der Käfer.

Leicht versteckt im jungen Gras
Ein Johanniswürmchen saß;
Funkelte mit gold'nem Schein
In die Sommer-Nacht hinein.

Und ein Käfer sah's mit Neid,
Sprach mit lauter Bitterkeit:
„Warum gab so schöne Zier
Die Natur denn nicht auch mir?“

Als er grollend noch so sprach,
Schlich ein Knabe ganz gemach
Hin, wo's gold'ne Würmchen hieng,
Das er sich zum Spiele fieng.

„Wie!“ — rief jetzt der Käfer froh, —
„Lohnt dein schöner Glanz dir so?!
O so reitze Eitelkeit
Niemals wieder mich zum Neid.“

---

# XXXII. Eitelkeit, Prahlerey.

## 238.

## Der Schmetterling und die Biene.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein ausgeschweiftes Flügel-Paar
War purpurroth und blau;
Gesäumt war es mit Golde gar,
Und er trug's recht zur Schau.

Zu allen Bäumen flog er hin,
Und rief, wie's Mährchen spricht,
Den andern zu: „Wie hübsch ich bin!
Bewundert ihr mich nicht?

Gewiß kein Vogel ist so schön,
So liebenswerth als ich;
Denn keiner ist — ihr müßt's gesteh'n, —
So aufgeputzt wie ich!“ —

Hier traf nun auch von ungefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, von süßem Honig schwer,
Ein munt'res Bienchen an.

„Weg, Biene!“ — schrie er, — „packe dich,
Wie häßlich siehst du aus!“ —
„Thor,“ — sprach sie lächelnd, — „kennst du
mich?
Komm erst, und sieh' mein Haus!“

Geschicklichkeit ist wahre Zier,
Und Gutes nur gefällt;
Allein dein Putz, was nützt er dir,
Was nützet er der Welt?

---

## 239.

## Der schöne Knabe.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hieng, und der in meinen Augen
Schön, wie die schönste Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig saugen;
Gieng auf das Feld. Man sah den schönen Kna-
ben geh'n,
Und in dem Wasser sich beseh'n.
„Ey!“ — sprach er mit sich selbst, — „seht doch,
ich bin so schön!“ —
Und plötzlich rauscht's im Schilf, und eine Stimme
rief,
Indeß das Wasser stiller lief:
„Bist, Knabe, du auch gut!?“

---

## 240.

## Die Rose.

Ein junges, volles Röschen
Eröffnete am Morgen
Die thaubenetzte Spitze,
Und trank die Morgen-Sonne,
Und hauchte Frühlings-Düfte
Weit um sich her, und glühte
Mit jugendlicher Anmuth,
Und blähte sich gar stattlich
In ihrer jungen Schönheit.
Die Schmetterlinge kamen
Dem Röschen liebzukosen,
Es reitzte alle Knaben,
Die in dem Garten spielten;
Es war des Gärtners Freude,
Und schien den Blumen-Kennern
Die Königin der Blumen.

Allein die Mittags-Sonne
Schoß ihre heißen Strahlen
Auf unser armes Röschen,
Sie bleichte seine Röthe
Und nahm ihm seine Säfte,
Und raubt' ihm seine Reitze;
Da neigte sich sein Stengel
Zur Erde traurig nieder.
Um seine Blätter schwärmten
Nicht mehr die Schmetterlinge.
Die Knaben lachten seiner,

Nur bloß die Blumen-Kenner
Beklagten, mit dem Gärtner,
Die Rose noch, und sagten:
„Wie bald ist sie verblühet!“

Das kleine eitle Fiekchen
Entfaltete die Reitze
Der jugendlichen Schönheit,
Ganz, wie dieß schöne Röschen.
Sie wußte auch schon zeitig
Sich stolz auf sie zu brüsten.
Sie lächelte den Schmeichlern,
Und dünkte sich die Krone
Von allen jungen Fräulein.

Allein die bösen Blattern
Ergriffen Fiekchen plötzlich,
Zerstörten ihre Schönheit;
D'rauf kam ein hitzig Fieber,
Das zehrte ihre Säfte,
Und bleichte ihre Wangen.
Nun lobten jene Schmeichler
Nicht mehr das arme Fiekchen.
Nun sprachen, voll Betrübniß,
Noch im Vorübergehen,
Die sie sonst kannten: „Sehet!
Ach! Fiekchen ist verblühet.“

---

## 241.

## Die Bäume.

Unter schön gewachs'nen Bäumen
Stand ein nied'rer krummer Baum;
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
„O kömmt nur der Zimmermann," —
Sprechen sie, — „so mußt du d'ran!"

Doch schon kommt er angestiegen,
„Wie? was fällt dem Thoren ein?"
Sie bemerkt er mit Vergnügen,
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut' er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äuss're Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht!
Wer nicht sehr in's Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt!

---

## 242.

## Die Rose und das Immerschön.

Man sah auf einem Garten-Beet
Ein Immerschön und eine Rose;
Und wie es unter Nachbarn geht,
Zumal wenn eine gute Dose

Von Stolz des Einen Busen bläht,
Es kam zum Streit. „Ich," — sprach die Rose, —
„Des Zephyrs und der Flora Kind,
Bin schön; in Versen und in Prose
Sagt mir's der Musen Hof-Gesind.
Und, kurz, ich bin die schönste Blume
Im stolzen Kranze der Natur." —
„Ich eif're nicht mit deinem Ruhme," —
Erwiedert ihr das Immerschön,
Bescheiden war sein Ton und leise, —
„Man muß den Preis dir zugesteh'n;
Schön bist du, doch bist du auch weise?
Der Reitz, den du durch Eitelkeit
Befleckest, ist mir nicht verliehen,
Allein er glänzt nur kurze Zeit;
Mich schmückt der Vorzug, stets zu blühen."

Ihr, die ihr, in euch selbst verliebt,
So stolz mit eurer Schönheit prahlet
Merkt euch, es ist für euch gemalet
Die Lehre, die dieß Bild euch gibt!
Schön sind die Rosen eurer Jugend,
Allein die Zeit zerstöret sie.
Nur die Talente, nur die Tugend
Veralten nicht und sterben nie!

## 243.

## Das Röschen.

„Mit welcher Pracht bin ich geschmückt!
Froh blick' ich noch umher!
Wie manche Ros' ist schon gepflückt,
Wie manche Blätter leer!" —

So sprach jüngst eine Rose laut,
Und that galant und groß,
Gleich einer wohlgeschmückten Braut,
In ihres Bräut'gams Schooß.

„Wie manche traurige Gestalt
Bekommt man hier zu seh'n!
Die Schwestern sind verblüht und alt,
Ich bin noch jung und schön."

Als Röschen noch die Worte sprach,
So sah es schon das Grab;
Ein Jüngling kam daher, und brach
Es für ein Mädchen ab.

Pocht nicht auf eurer Schönheit Pracht,
Ihr thöricht Sterblichen!
Oft raubt sie uns die Todes-Nacht,
Eh' wir es uns versehen.

## 244.

## Fritz und die Maise.

Als Fritz in einem Vogel-Schlage
Ein schönes buntes Maischen fieng;
Nach dem er schon so viele Tage
Mit sehnlichster Begierde gieng;

So rief der Vogler voll Entzücken,
Die Knaben seines Dorfs herbey:
„Sie sollten auf die Maise blicken,
Ob auch ein schön'rer Vogel sey?“

Sie sahen lüstern auf die Maise,
Und priesen ihrer Federn Zier.
Indeß schob Fritz mit klugem Fleiße
Den Deckel an dem Bauer für.

„So glücklich,“ — sprach er, — „ist kein Knabe
Von euch, ihr seyd nicht schlau genug!
Durch meine Baitze, die ich habe,
Fang' ich die Vögel in dem Flug.“

Indeß schlich Neid und Mißvergnügen
Sich unter die Gesellschaft ein;
Und jeder sann auf List und Lügen,
Um auch so groß wie er zu seyn.

Elpin, der gut zu lügen wußte,
Bewies mit Schmähen und Geschrey,
So, daß es jeder glauben mußte,
Daß diese Maise die seine sey.

„Fritz!“ — sprach er, — „laß sie visitiren,
Ein Flügel muß beschnitten seyn;
Wo nicht, so will ich sie verlieren,
Ist's aber so, dann ist sie mein.“

Der gute Fritz ward überschrie'n,
Und schob den Deckel sanft zurück;
Kaum aber fieng er an zu zieh'n,
Fort war die Maise und sein Glück.

Nun stimmten alle mit Vergnügen
Ein lautes Spott-Gelächter an:
„Seht doch!“ — schrie'n sie, — „wie Fritz im Fliegen
So glücklich Vögel fangen kann!“

So geht's dem Prahler, der im Glücke,
So klein es ist, sich selbst erhebt;
Der mit begier'gem hast'gem Blicke
Nach unverdienter Ehre strebt.

---

## 245.

## Die beyden Wanderer.

Zwey Wand'rer führt' der Weg jüngst durch den
Eichen-Wald,
Der, wie die Sage gieng, schon lange
Verweg'ner Räuber Aufenthalt,
Des Schreckens Wohnung war. „Ist dir denn
bange?“ —
So fieng der eine prahlend an, —
„Und kämen sie, du solltest sehen,
Wie schnell die Feigen mir den Rücken drehen!

Ist steh' allein für sieben Mann!"
Gar sorgsam blickte sein Begleiter
Umher, und schwieg. Sie giengen weiter.
Und plötzlich kam, mit blitzendem Gewehr,
Ein Jäger, gut und still, des Weges her.
Der eitle Prahler läuft, voll Schrecken,
Kaum seiner Sinne Herr, davon,
Um im Gebüsch sich zu verstecken;
Und Spott und Schande wird sein Lohn!

Was hilft es dir, in Worten gleißen,
Kannst du der Seele wahren Werth,
Den wirksamen, den Welt und Nachwelt
ehrt,
Durch deine Thaten nicht erweisen?

---

# XXXIII. Rechthaberey, Streitsucht.

## 246.

### Das Möpschen.

Ein Mops, der sich zum erstenmal
Aus Vorwitz von dem Schlosse stahl,
Wo er das Licht erblicket hatte,
Gerieth an eines Baches Rand,
Der über eine grüne Matte,
Wie flüssiger Krystall sich wand.

Er guckt hinein, und stutzt. Er fand
Ein Möpschen, das im Hintergrunde
Der Fluth ihm gegenüber stand.
Entzückt bringt er die große Kunde
Nach Hause: „denke nur, Mama,
Auch in dem Wasser wohnen Hunde.“ —
„Du träum'st, mein Sohn!“ — „Ich werde ja
Doch wissen, was ich selber sah!“ —
„Der Schein“ — sprach sie, — „hat dich bethört.“
Umsonst, er widerbellt, er schwöret
Und zwingt die Mutter mitzugehn.
„Nun“ — rief er — „hab' ich recht geseh'n?
Hier ist er noch zum größten Glücke“ —
„Ein Spiegel täuschet deine Blicke;
Du wirst dein eignes Bild gewahr.“ —
„Nein, nein, Gottlob! mein Augenpaar
Ist noch gesunder als die deinen;
Und . . . aber wie? nun seh' ich gar
Des Möpschens Mutter auch erscheinen,
Wie drollicht! doch der Aufenthalt
Dort unten wäre mir zu kalt.
Du schweigest? sagst du noch, ich habe
Den Staar?“ — „Ich sage, dummer Knabe,
Du siehest nichts. — Ich bin kein Kind
Und weiß doch auch, was Hunde sind.“
„Frau Mutter! wenn ich mich betrüge,
So . . . du sollst sehen, ob ich lüge!“ —
„Die Probe wird so schwer nicht seyn.“
Jetzt warf sie nach den beyden Hunden
Im Wasser einen Kieselstein

Und plötzlich waren sie verschwunden.
Der Haberecht stand wie verstört,
Und senkte die gestutzten Ohren.

Die ganze Weisheit junger Thoren
Ist keinen Tag Erfahrung werth.

---

## 247.

## Das Besserwissen.

„Franz! du darfst die fremden Hunde
Nicht so streicheln; eine Wunde
Könnte so ein Thier
Leicht in deinen Finger beissen,
Oder wohl wie ein Papier
Deine kleine Hand zerreissen.
Allen Hunden ist ja nicht zu trauen;
Auf ihr sanftes Anseh'n nicht zu bauen!"
Also sprach der Vater zu dem Knaben,
Ueber dessen Unart wir vorhin
Uns bereits geärgert haben.
Doch der Knabe denkt in seinem Sinn:
„Je, der Vater will nur was befehlen!
Ich, ich muß es besser wissen,
Noch kein Hund hat mich gebissen;
Dort ist einer, willst dich zu ihm stehlen!"
Und wie er's denkt, so thut er's auch.
Von seines Vaters Seite schleicht
Er fort, hat bald den Hund erreicht,
Und streichelt ihn nach seinem Brauch.
Der Hund hält auch zu Allem still,

Franz kann ihn necken, wie er will.
Zum Vater läuft darauf der Sohn,
Und ruft: „der Hund hat mich doch nicht
Gebissen! und sein Angesicht
Verräth den stillen Trotz und Hohn.“
„Franz,“ — spricht der Vater, — „dennoch wahr
Bleibt das, was ich dir sagte, die Gefahr
Ist immer nah, wenn auch bis diese Stunde
Dir noch kein Leides thaten tausend Hunde.
So sag' mir doch, woher du's weißt,
Daß dich ein fremder Hund nicht beißt?
Nur hintennach, wenn dir sein Zahn
Hat keinen Schaden angethan,
Dann kannst du allenfalls wohl sagen,
Der Hund beißt nicht! doch das erfährst du nur durch
Wagen.“

Nimm darum diese Lehre an:
Wenn Jemand zu dir sagt: es kann
Dir dieß und jenes schädlich werden,
Zum Beyspiel: mit den fremden Pferden
Und Hunden traulich umzugeh'n;
Erhitzt im Zuge dazusteh'n;
Sich auf dem Fuß des Stuhls zu wiegen;
Im feuchten Grase dort zu liegen, —
Wenn Jemand dieses schädlich nennt:
So glaube, daß er besser kennt
Als du, was daraus folgen kann.
Denn hast du gleich nicht selbst erfahren,
Daß diese Folgen schädlich waren:
So höre doch den klügern Mann,

Sprich nicht: es ist noch nicht geschehen,
Und ich hab's doch schon oft gethan.

---

## 248.

## Die beyden Hähne.

Zwey Hähne stritten einst
Mit vielem Ernst und Eigensinn; — du meinst
Der Herrschaft wegen und der Ehre?
Nein, wer von beyden schöner wäre.
Natürlich wollt' es Jeder seyn,
Doch diesen Vorzug nicht dem Andern zugestehen.
Nach langem Hadern kam man überein,
Zu einem Dritten hinzugehen,
Damit er diesen Streit
Der eiteln Selbstgefälligkeit,
Der ihnen doch so wichtig war, für Beyde
Durch seinen Richterspruch entscheide,
Allein mit Unpartheylichkeit.
Da wühlt ein Maulwurf, wo sie stehen,
Sich aus der Erd' heraus,
Und kaum, daß sie ihn vor sich sehen,
So bitten sie sich schon sein Urtheil aus.
„Ich?" — spricht er, — „euren Streit schlichten?
Ich bin ja blind.
In Dingen, wozu Augen nöthig sind,
Vermag ich nicht zu richten;
Doch rieth ich wohl: vertraget euch
Und glaubt, ihr wäret beyd' an Schönheit gleich."
Doch dieß genüget nicht. Die Katze soll entscheiden;

Auch diese sucht den Urtheilsspruch
Mit der Entschuld'gung zu vermeiden,
Als habe sie nicht Einsicht g'nug.
Sie konnte keinen leiden,
Denn jeder war bey ihrer List zu klug.
Sie pries indeß den Fuchs zum Richter. —
Zwar machten sie bey diesem Rath
Erst ernstliche Gesichter,
Doch da sich eben einer naht,
So geh'n sie ruhig ihm entgegen,
Ihm ihren Streitpunkt vorzulegen.
Er hört, und räuspert sich, sieht dann
Bald diesen, bald den andern an,
Stellt sich bald so, bald anders wieder,
Besieht den Kopf, den Hals und das Gefieder,
Bleibt abermals ein Weilchen steh'n,
Damit er nicht zu schnell entscheide,
Und nun — ergreift er sie und würget beyde.
„Ich habe nie was Häßlichers gesehn," —
Spricht er, — „doch schmeckt ihr beyde schön."

Wie tief hat oft die Streitsucht schon gestürzet!
Wie oft das Leben selbst verkürzet!

# XXXIV. Vertrauen.

## 249.

## Das Rothkehlchen.

Ein niedliches Rothkehlchen kehrte,
Wenn sich der harte Winter näh'rte,
Bey einem frommen Landmann ein.
So bald es an sein Fenster pickte,
Kam gleich der gute Mann, und nickte
Ihm freundlich zu, und nahm es ein.

Im Lenz verließ es dann sein Zimmer,
Um wieder froh und frey, wie immer,
Sein kleines Nest'chen sich zu bau'n.
Und laut ertönten seine Lieder;
Es sang: „Man traut uns gerne wieder,
Wenn wir auch Andern gerne trau'n."

# XXXV. Pflichten gegen das Alter, das Gesinde, und gegen Thiere.

## 250.

## Der Greis.

Dort fiel ein armer, alter Greis!
Sein Haupt war, wie ein Silber, weiß,
Und ihm versagt' sein zitternd Knie;
Und ach, die bösen Knaben die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, jetzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig nein!

## 251.

## Der muthwillige Fritz.

Ein armer Mann, halb blind und lahm,
Daß er die Krücke tragen mußte,
Hielt ehrfurchtsvoll und sittsam, wo er kam,
Und wo er gute Menschen wußte,
Um eine kleine Gabe an.
Er trug den Hut vor sich in schwacher Hand,
Und dankte weinend, wenn er Mitleid fand!
Er fand's: denn seine Ehrlichkeit erkannte man.

Der junge, wilde Fritz, ein Knabe, allbekannt,
Der böse Bube überall genannt,
Sprang einst nach seinem Brauche auf der Gasse,
Und sah den Blinden durch die Straße,
Still-lächelnd und zufrieden wanken. —
„Du Alter," sprach er in Gedanken,
„Du kommst mir eben gut!
„Du sollst umsonst nicht halten deinen Hut!"
Er hob die Hand voll Steine von der Erde,
Und warf sie mit mitleidiger Gebärde,
Als gieng zu Herzen ihm des Armen Noth,
Dem Greisen in den Hut. „O Gott!
„Ein böses Kind!" so seufzte heimlich er,
Und sprach zum Knaben nicht ein Wort;
Gieng, doch gekränkt und schwer,
An seinen Krücken fort.
Des guten, stillen Mann's Gelassenheit
Erträgt der schlimme Knabe nicht,
Der nicht sein Silberhaar, nicht seine Krücken scheut;
Er eilt ihm nach, schlägt ihm den Hut herab,
Und schimpft dem guten Greisen in's Gesicht.
Ist's möglich, daß es einen solchen Knaben gab?
Sein Vater, ein rechtschaff'ner Mann,
Und dem sein Kind die größte Sorge machte,
Das böse blieb, wenn er schon unverdrossen wachte,
Sah, ungeseh'n auf seinem Zimmer,
Die traurige Geschichte an.
„Nein," rief er „Kind, das thust du nimmer!"
Er bebt, und denket schon
An Züchtigung für seinen Sohn.
Bald war das liebe Söhnchen da,

Und schmeichelte dem freundlichen Papa.
Noch fand der Vater gut zu schweigen,
Der Sohn — nichts anzuzeigen;
Es war Mittag, man gieng zum Speisen;
Fritz hüpfte froh an seiner Eltern Hand
Zum Speise-Zimmer; — kam, und fand —
Er fand den alten, guten Greisen.
„Willkommen, lieber Alter, setzt euch da!"
So sprach, auf dessen Ruf er kam, Papa,
„Hier saß sonst Fritz; — ihr müßt an seiner Stelle
seyn!"
Und Fritzchen gab man auf den Boden einen Stein.
Er weint, verspricht, zu keiner Zeit des Lebens
Zu spotten eines Armen mehr; vergebens! —
Man spricht, und freut sich mit dem Armen,
Und über Fritz ist kein Erbarmen.
Doch ja! — wer glaubt ihr, nimmt sich seiner an?
Den er gekränkt, der alte, gute Mann! —
Am Tisch erhält auf Bitt' er einen Sitz.
Er dankt, und ist nicht mehr der böse Fritz.

---

## 252.

## Diener-Werth.

Das stolze Minchen, die's gewagt,
Zu schimpfen eine treue Magd,
Erhielt für die Vermessenheit
Von ihrer Mutter den Bescheid:
Die gute Marie zieht von hier;
Als Magd dien'st du von nun an mir,

Kochst, wäschst, kaufst ein, putzst Haus und Schuh,
Mußt früh heraus, kommst spät zur Ruh!
Da wurde Minchen leichenblaß,
Und bat, das Auge thränennaß,
Es Marie'n ab, und sprach zu ihr:
Vergib mir, ach, und bleibe hier!

---

## 253.

## Der kleine Vogelfänger.

Peter (stürzt in's Zimmer).

O Mutter! Mutter! sieh einmal,
Was ich hier hab'! ein Vögelchen, o sieh!

Mutter.

Ich seh', wer gab es dir?

Peter.

Ich selbst!
Auf seinem Neste fieng ich es.

Mutter.

Und in dem Nest'?

Peter.

O in dem Neste war
Ein ganzes Nest voll Jungen; ach, so klein,
So klein! Und ohne Federn noch!

Mutter.

Und was gedenkst du ihm zu thun?

Peter.

In einen Käfich setz' ich es, o dann
Häng' ich es hier an's Fenster hin!

Mutter.

Und dann?

Peter.

Geb' ich ihm Zuckerbrod,
Und Körnerchen, und Milch, so viel er mag!

Mutter.

Und seine Jungen?

Peter.

O die hol' ich gleich;
Die sollen auch im Käfich wohnen!

Mutter.

So!
Allein ich sorge, Kind, daß man
In diesem Augenblick dich selbst
Zu holen, kommen wird?

Peter.

Wohin?

Mutter.

Zu deinem Vater.

Peter.

I, wo ist denn der?

Mutter.

In einem Loch, das man Gefängniß nennt.
Da soll er — so befiehlt der Fürst — Zeitlebens sitzen, du mit ihm.

Peter (weinend).

Der böse Fürst!

Mutter.

Warum?
Er will euch ja nichts thun; ihr sollt

Dort Alles haben, was ihr wünscht;
Nur sollt ihr nie heraus, nie mich,
Nie unsern Garten wiederseh'n. —
Du weinst? Bedenke doch, der Fürst
Thut dir ja nur, was du dem Vogel thust!

Peter (noch immer weinend,
indem er den Vogel fliegen läßt).

Den Vogel mag ich nun nicht mehr.

Mutter.

Komm, armer Junge, setze dich
Auf meinen Schooß, und hör' mir zu.
Zu deinem Besten hab' ich dich
Umsonst erschreckt. Dein Vater ist
Nicht im Gefängniß; dich, mein Kind,
Wird keiner holen. Sieh, ich wollte nur,
Du solltest fühlen, daß es böse sey,
Wenn einem armen Thierchen man
So ohne Noth das Leben bitter macht;
So wie's jetzt dir zu Muthe war,
So war's dem Vogel auch, als du
Ihn fiengst; was das Gefängniß dir,
Das war der Käfich ihm. Denn, Kind,
Auch Thieren ist die Freyheit werth,
Und ein Tyrann ist der, der ohne Noth
Sie ihnen raubt. Nicht wahr, mein Sohn,
Das hast du nicht bedacht?

Peter.

Ach nein!
Das hab' ich wirklich nicht bedacht!

## Mutter.

So denke künftig d'ran, und laß
Nie aus der Acht, daß unser Vater, Gott,
Die Thiere, so wie uns, zur Freude schuf,
Und daß, wer ohne Noth sie quält,
Ein Wüth'rich ist, der nicht verdient,
Daß unser guter Vater, Gott,
Ihm selbst ein frohes Leben schenkt.

---

## 254.

## Ella.

Ein ausgestoßnes Hündchen lief
Verirrt umher in Sturm und Regen;
Das jammert Ella, und sie rief:
Komm, armes Thier, ich will dich pflegen.

Ich will von meinem Kuchen dir,
Ich will von meiner Milch dir geben.
Da rettete das kleine Thier
In Ella's Schooß sein armes Leben.

Sie nannt' ihn Libu. Libu wich
Nun schon nicht mehr von Ella's Seite,
Umhüpfte sie, und freute sich,
Wo seine Retterin sich freute.

Einst saß sie froh am Gartenteich,
Und horchte nach dem Wald-Gesange:
Da kroch hervor aus dem Gesträuch
Ein böses Unthier, eine Schlange.

Und Ella schrie. Im Augenblick
Fuhr Libu bellend auf, und jagte
Das Unthier in's Gebüsch zurück,
Das nie an's Licht sich wieder wagte.

Und Libu sprang nun hin zu ihr
Mit Blicken, welche sagen wollten:
O Ella, jetzt hat Libu dir,
Was du ihm warst, so gern vergolten.

---

## 255.

## Fritz und der Käfer.

„So! — Punktum! nun hinaus in's Feld,
Der Abend ist so schön!
Nun will ich Thierchen groß und klein
Im Mondes-Glanze seh'n!"

„Schon kommt der schöne Mond daher;
Willkommen, lieber Mann!
Du bist so schön, daß man an dir
Sich nie satt sehen kann."

So sagte Fritz, und sprang in's Feld,
Und freute herzlich sich;
That recht daran. — Mach's eben so;
Erst lern', — dann freue dich!

Stand da ein kleiner Apfelbaum;
An dessen Stämmchen kroch
Ein brauner Käfer, sorgenlos,
Der nicht von dannen flog.

Gleich war nun unser Fritz schon da:
„Komm her, du Räuber, her!
Empfang den Lohn, denn du zerfrißt
Mein Bäumchen gar zu sehr.“

Er nahm ihn, und band ihm den Fuß;
Der Käfer will entflieh'n;
„O fliege nur, ich will dich schon“ —
Spricht er, — „herunter zieh'n.“

Er flog; Fritz zupfte, — und das Bein
Am Faden riß. Da sprach —
Der Käfer? — Nein! des Knaben Herz,
Als sprächs dem Käfer nach:

„Denk', ich sey Mensch, und Käfer du;
Dich hungerte wie mich,
Und ich, weil du dir Nahrung suchst,
Ich quälte grausam dich.

Ein Gott hat dich und mich gemacht,
Quäl' ja kein Thierchen mehr!
Ach wüßtest du, wie weh' mir's thut,
Mein Füßchen, ach wie sehr!“

Fritz ließ den Käfer. Doch für ihn
War alle Lust dahin.
Nehmt, was das Herz des Knaben sprach,
Ihr Kinder, ja zu Sinn!

# XXXVI. Frommer Sinn.

## 256.

## Der arme Mann.

In einem kleinen Dorfe wohnte
Ein alter, armer, frommer Mann,
Der nichts durch Arbeit mehr gewann,
Den aber Gott dadurch für seine Redlichkeit belohnte,
Daß alle Bauern, die ihn sah'n,
Des Alten Noth und Armuth fühlten,
Und ihn mit Freuden unterhielten.
Sie warteten, sie liebten diesen Alten,
Und ehrten gern sein graues Haar,
Und brachten jeden Tag ihm seine Nothdurft dar;
Dann weint' er oft, und wies durch sein Verhalten,
Wie werth er ihres Mitleids war.
Sein Herz war voll von edlen Sorgen,
Und zeigt sich dankbar, wo es kann.
Früh, wenn die Sonne noch verborgen,
Kroch er herum, und klopft an jedem Hause an,
Und wünschte freundlich guten Morgen!
Und wenn die Bauern sorgensfrey,
Nach langen, arbeitsvollen Tagen,
Am Abend unter Bäumen lagen,
Dann kam der Alte auch herbey,
Und lehrte sie in christlichen Gesprächen,

Was deren Schicksal sey, die durch Gewalt und List
Des Nächsten Hab' und Wohlfarth schwächen;
Wie wohl es aber geh' dem, welcher redlich ist;
Gott! sprach er dann, Gott, der die Welt regiert,
Sieht jede Handlung, die ich thu'.
Und jeder Bauer lag gerührt,
Und hörte ihm aufmerksam zu.
Einst frühe, da der Hahn ihn weckte,
Nahm er sein nahes Ende wahr,
(Vielleicht, daß Gott es ihm entdeckte,
Weil er so fromm und redlich war,)
Da ward er herzlich froh; ihn schreckten keine Strafen,
Er dachte seinem Glücke nach,
Und wandelte im Dunkeln, krank und schwach,
Das Dorf hinaus, um sanft da einzuschlafen,
Wo er mit seinem Gott so oft vertraulich sprach.
Hier lag der Redliche, allein,
Von seines Gottes Gegenwart umgeben;
„Nun," — sprach er, — „werd' ich bald bey mei-
nem Vater seyn,
Und bis in Ewigkeit in seinen Armen leben.
O Gott, wie will ich da mich freu'n!
Mich nimmst Du nun in deinen Himmel ein,
Und dieses Dorf — ach Vater, hör mein Flehen —
Ich werd es nun nicht wieder sehen,
O laß das Dorf gesegnet seyn,
Du lieber frommer Gott!" — Hier schlief der Alte
ein.
Die Bauern fanden hier den Greisen,
Auf seine Knie' an einen Stamm gelehnt,
Sein Antlitz noch voll Andacht und bethränt,

Und seine dürre Hand gen Himmel bittend weisen,
Und alle giengen zum Gesträuche,
Wo dieser alte Arme lag,
Und küßten seine fromme Leiche,
Und weineten den ganzen Tag.

## 257.

# Der Einsiedler.

In einem dunkeln Ulmen-Hain,
Da haust' ein frommer Greis,
In einem Hüttchen eng und klein,
Sein Haar ward silberweiß!

Es pflegt den grauen Biedermann,
Ein frommes Mütterlein,
Ein fruchtbar Gärtchen gränzte d'ran,
An's Hüttchen, eng und klein.

Voll stiller Heiterkeit und Fleiß
Den Spaten in der Hand,
Bebaute selbst der brave Greis,
Sein Stückchen Gartenland.

Das Gärtchen trug ihm Frucht und Kohl,
Zum ungewürzten Mahl;
So lebte er bey stetem Wohl
Im waldumgränzten Thal.

Gar mancher Mann von wack'rem Sinn
Kannt' unsern Eremit;
Man wandelte oft zu ihm hin,
Sang mit ihm manches Lied.

Es hob das Herz sich himmelan,
Wann am kristallnen Bach
Der achtzigjähr'ge fromme Mann
Von Gott und Tugend sprach.

Den Kindern, die den lieben Greis
In Stunden stiller Ruh
Besuchten, um ihn einen Kreis
Oft schloßen, rief er zu:

„Uebt immer Treu und Redlichkeit
Bis an das stille Grab,
Und weichet keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann suchen Enkel eure Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf!"

Die Kinder ehrten dieses Wort,
Und waren auf der Hut;
Zu jeder Zeit, an jedem Ort
Betrugen sie sich gut.

Und viele dankten ihm ihr Glück,
Und ihre inn're Ruh,
„O, lebe lange uns zum Glück!" —
Rief man ihm allzeit zu.

Er ist nicht mehr, der fromme Greis,
Sein Auge schloß sich zu,
Dort, wo die Blümchen blau uud weiß
Schön blüh'n, schläft er in Ruh.

Das Mütterchen sitzt oft am Grab
Mit trauervollem Sinn,
Auch wankt an seinem sichern Stab
Noch mancher Greis dahin.

O, übet Treu' und Redlichkeit,
Wie er, bis an das Grab,
Und weichet keinen Finger breit,
Von Gottes Wegen ab!

Dann suchen Engel eure Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und Sonnenblumen voll von Duft
Blüh'n aus den Thränen auf!

---

## 258.

## Wilm.

Der fromme Knabe weinte laut
In tiefer Mitternacht;
Zum drittenmal schon hat er sie
Durchbetet und durchwacht.

„O Mütterlein! O Mütterlein!
Wie ist es öd im Haus!
Die bösen Männer trugen dich
Im schwarzen Sarg hinaus.

Mein Vater liebte dich, und zog
Dich in die Erde nach,
Nun bin ich einsam auf der Welt!
Wer hört des Knaben Ach?"

Und sieh! die liebe Mutter stand
Mit frischem Blumen-Kranz
Gleich einer Heiligen vor ihm,
In himmlisch mildem Glanz.

„Ja, Wilm! Sie trugen mich hinaus,
Doch meine Liebe nicht,
Ich schwebe mütterlich umher,
D'rum, Herzchen, jammere nicht!"

„Wie könnt' ich jammern, Mütterlein,
Wenn Du mir nahe bist!
Du lebst und glänzest wunderbar!
Du lebst! wie wohl mir ist!"

„Mein Leichnam ruht im kühlen Grab;
Zerfall' er auch in Staub;
Doch meine Seele, gutes Kind,
Ist nicht des Todes Raub.

Es ist ein Trostwort mir für dich
Vom Ewigen vergönnt:
Gott ist dein Vater, unser Gott,
Der all' dein Gutes kennt."

„Sprich! wenn ich lerne, Mütterlein!
Und bete für und für,
Und folgsam deiner Mahnung bin,
Komm ich wohl bald zu Dir?"

„Das Leben ist ein Prüfungs-Stand;
Ertrage Lust und Pein!
Das Leben ist ein kurzer Traum,
Bald wirst du bey mir seyn!“

Die Mutter schwand, der Knabe fand
Getröstet muthvoll sich,
Nun ist sein Wahlspruch: „Handle recht!
Die Mutter schwebt um dich.“

Er wandelt in der Furcht des Herrn,
Heißt nur das Gute schön,
Und spricht mit andern Knaben gern
Von Gott und Wiederseh'n.

---

## 259.

## Mutter Lise.

### 1.

### Das Täubchen.

Einmal gieng Mutter Lise
Zur neubegrünten Wiese
Mit ihren Kinderlein.
Sieh da, im Erlen-Schatten
Spazirt auf Blumen-Matten
Ein Täublein zart und fein.
Hübsch mit dem Köpflein nicket,
Bald da, bald dort hin picket
Mit rothem Schnäbelein.
„Seht,“ — sprach die fromme Mutter —
„Das kleine Ding sucht Futter.
Nun merket fleißig auf!

Wenn es was aufgepicket,
Seht, seht ihr's jetzt? — so blicket
Es in die Höh' hinauf. —
D'rum, Kinder, wenn ihr esset,
Das Beten nicht vergesset,
Seht auch zum Himmel auf!"

## 2.

## Die Lämmlein.

Ein andermal führt Lise
Zur buntbeblümten Wiese
Die Kinderlein hinaus.

Die weisen Lämmlein grasen
Da auf dem grünen Rasen,
Nicht weit von Lisens Haus.

Sie hüpfen hin und wieder,
Dann legen sie sich nieder,
Und ruh'n am Zaune aus.

„Seht!" — sprach die fromme Lise, —
„Seht, Kinderlein, auf diese
Noch kleinen Lämmlein hin!

Seht, wenn sie niederliegen,
Wie sie die Kniee biegen,
Und erst ein Veilchen knieen.

Thut auch, was ihr da sehet,
Eh' ihr zur Ruhe gehet,
Knie't erst zum Beten hin!"

## 260.

## Minna.

Der Frühling war gekommen schön;
Wie dünner Rosenflor umfloß,
Im frischen Morgenroth gefärbt,
Ein Nebel sanft das Birken-Thal;
Da saß am blühenden Gebüsch
Die fromme Minna, sah die Zweig'
Im schönen Morgen-Nebel sich
So lieblich neigen; und von fern
Stieg aus bethauter Roggen-Saat
Die Lerche jubilirend auf;
Und leise, leise lispelte
Das Wasser durch die Wiesen hin,
Zu tränken den erstorb'nen Klee.
Das süsse Lied der Nachtigall
Floß ihr im sanften, kühlen Weh'n
Nur selten, aber himmlisch süß
Vom weißen Schlehenbusch herab.
Die Wiesen-Blumen nickten ihr
Den stillsten guten Morgen zu.
Die Wonne drang mit süßer Macht
In Minna's Engel-Seel', und goß
Sich jetzt in frommen Seufzern aus.
Sie faltete mit
„Gott! o Gott!"
Die kleinen, weißen Händ', und ach!
Ihr Blick, voll schöner Andacht, stieg
Zum rothbestreiften Himmel auf.

„Ja es ist wahr," — rief sie — „was oft
Mein guter Vater mir gesagt;
Es ist ein Gott, der Alles hier
Um mich herum so reitzend schuf."
Und hell und immer heller blüht'
In ihrem rosigen Gesicht
Die stille Sternen-Andacht auf.
Und schön und immer schöner schwamm
Die fromme Thrän' um ihren Blick,
Wie Thau auf Morgen-Veilchen bebt.
„Wenn Gott schon diese Welt," — so fuhr
Der kleine sanfte Engel fort, —
„So wunderbarlich ausgeschmückt;
Wie unbeschreiblich schön muß es
Bey diesem Gott im Himmel seyn!
O gib, du guter Gott, daß ich
Zu einem Engel reif'; und einst
Aus dieser schönen Frühlings-Welt
In jene schön're komme, wo
Wo mein Mütterchen schon lange wohnt!
Die, ach! in diesem Augenblick
Vielleicht an ihre Minna denkt!" —
Jetzt trat ihr Vater, welcher sie
Still hinter einem Schlehenbusch
Belauscht, hervor und hielt sie,
Sein ganzes Vater-Glück, im Arm,
Umschlungen hielt er sie so dicht,
Wie sich die Reb' um's Gatter schlingt,
Und eine Thräne zitterte
Von seiner grauen Wimper still
Auf Minna's rothe Wang' herab,

Und sie verbarg ihr schön Gesicht
Erröthend in sein Silberhaar.
„Kind," — sprach er, — „frömmer hast du nie
Zu Gott gebetet; und dein Gott
Erhöret dein Gebet gewiß,
Wann du als Engel wirst dereinst
Um deine Mutter schweben, dann,
Dann segne diesen Tag noch, Kind!"

---

## 261.

## Die Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall,
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde;
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Herz erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.
Aber jüngst an einem Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß;
Hört ich, daß das Weibchen sprach:
„Kinder! folgt dem Vater nach!

Hört, er singt euch Tag und Nacht,
Diesem Gott, der euch gemacht!"
Und seitdem werd' ich mit Freuden
Jeden neuen Morgen wach.
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf.
Eile hin in vollem Lauf
Nach der offnen Garten-Thür,
Und: „Wach auf mein Herz, und singe!"
Sing' ich alsobald mit ihr.
Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft,
Speise tragend in dem Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

---

## 262.

## Die Genesung.

### Hirta.

Wohl mir! daß aus dem Bett ich bin!
Wie bin ich Sanna, doch so froh!!

### Sanna.

Ja, daß du wieder bey mir bist,
Das macht mich freudiger als ich
Es je gewesen bin.

Hirta.

O Gott!
Wie ist mir jetzt so wohl zu Muth!
Ja, liebe Schwester, Krankheit ist
Ein hartes Joch. Man möchte fast
Verzagen, wenn man so wie ich
An Schmerzen leiden muß. Doch nein,
Ich habe nicht verzagt! denn hört'
Ich nicht, daß Gott es sey, von dem
Auch unsre Krankheit kommt? —

(Sie weint.)

Sanna.

O nein!
Jetzt mußt du, liebe Schwester, nicht
Wie sonsten weinen, denn du kannst
Ja freudig seyn, daß du es jetzt
Schon überstanden hast.

Hirta.

Das bin
Ich auch, und mehr als du. Doch wenn
Du mich auch jetzt noch weinen siehst,
So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich stets so traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlassen durfte! Was mir sonst
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhaßt. Ihr kamet oft
Zu mir an's Bett, und wolltet mit

Mir spielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Trost erheitern, — und ich war
Fast böse, daß er zu mir kam;
Die liebe Mutter machte mir
So mancherley Veränderung,
Und brachte Obst und Wein, und was
Noch mehr, mich zu erquicken, her, —
Doch nichts von Allem war mir lieb.
O Gott, was ist der Mensch, wenn ihn
Die Krankheit fesselt; o, was ist
Er da! — doch jetzt — o Schwester, laß
Mich weinen, denn die Dankbarkeit
Verlangt das so. (Sie weint, die Schwester auch, bald nachher)

S a n n a.

Nun aber komm,
Und laß uns beyde fröhlich seyn! —

H i r t a.

Doch sieh den Vater dort! Er liegt
Auf seinen Knie'n, und blicket oft
Zum Himmel auf. Gewiß, er dankt,
Indem er betet, Gott, daß ich
Gesund geworden bin!

S a n n a.

O laß
Uns mit ihm beten, denn das sieht
Er gern!

H i r t a.

Komm, laß uns zu ihm geh'n! (Sie geh'n ab.)

# XXXVII. Vertrauen auf Gott.

## 263.

## Das Morgen-Gebet.

Voll Liebe rief Helene:
„Die Morgen-Sonne scheint so schön
In unser kleines Fenster;
Kommt Kinderchen, nun wollen wir
Zu Gott, dem Vater, beten!“
Und freudig flogen zu ihr hin
Vier kleine Kinder Gottes;
(Ihr Vater hier auf Erden war
Schon längst in's bess're Leben
Gegangen.) Arm und ohne Schutz,
Doch nur, wie 's die Tugend
Auf Erden öfters ist, so saß
Dieß kleine fromme Völkchen,
Und hörte still der Mutter zu;
Die las den Morgen-Segen.
Und Thränen flossen vom Gesicht
Der Mutter und der Töchter;
Es war geschehn. Die Mutter schlug
Die liebevollen Arme
Um jedes Kind, und sprach: „seyd fromm,
Denn Gott ist unser Vater!“ —
Jetzt fleh'n die Kinder Brod von ihr;
„Mich hungert!“ — rief ein jedes.

Still und bekümmert stand sie auf,
Und sucht in ihrem Schranke.
„Gott! Alles leer, kein einzig's Stück,
Kein hartes Ueberbleibsel!“ —
Stumm bleibt sie an dem Schranke steh'n,
Und mag ihr Aug' nicht wenden;
Die ält'ste Tochter naht sich ihr,
Und Mutter-Thränen fielen
Dem lieben Kind in's Angesicht.
„Hast du kein Brod mehr, Mutter?
Ach! weine nicht; du hast ja selbst
Vorhin nur noch gelesen,
Daß Gott, der liebe Vater, sagt:
Ich will dich nicht verlassen!
Daß Gott, der liebe Vater, sagt:
Ich will dich nicht versäumen!“
Entzückt umarmt die Mutter sie:
„Gott segne dich, mein Engel!
Ja, habt Geduld, Gott prüft uns nur;
Er wird uns nicht verlassen!“
Sie sprach's, und es geschah also.
Ach! wenn kein Gott mehr wäre:
Wie schrecklich wär's, ein Mensch zu seyn!

---

## 264.

## Die Aehrenleserin.

„Kommt, Kinder! hinaus in das blühende Feld,
Es blinken die Sicheln, die Aehre fällt;
Gott sendete Segen hernieder!

Wie stehen die Garben so freundlich umher,
Es schwanket zur Scheune der Wagen so schwer;
Es schallen so fröhliche Lieder!

Aber schwer gebeugt von Sorgen,
Aus der Armuth nieder'm Haus;
Wandelt mit dem frühen Morgen
Mutter Anne traurig aus.

Und sie sammelt unter Zähren,
Mühsam mit dem Töchterlein,
Von zurückgelass'nen Aehren
Sich geringen Vorrath ein.

Doch da schwebt die heit're Sonne
Glänzend aus des Morgens Chor;
Und in frommer Andacht Wonne
Richtet sie den Blick empor:

„Der die Welt so schön bereitet,
Der die Sonn' umstrahlt mit Licht;
Der des Feldes Blumen kleidet,
Der des Waldes Thiere weidet,
Vater! du verläß'st mich nicht!"

---

## 265.

## Das Tiroler-Mädchen.

Trudchens Mutter war gestorben,
Und der Vater längst schon todt.
Ach, sie hatten nichts erworben,
Und das Kind war ohne Brod!

Doch es soll ja nicht verzagen,
Wer dem lieben Gott vertraut!
Wen die Noth drängt, muß sich wagen,
Ob es ihm im Herzen graut!

Mit dem Körbchen voll Zitronen,
Wandelt sie dann muthig aus:
Werden gute Menschen wohnen
Wohl in manchem fernen Haus.

Und sie sieht sich nicht betrogen;
Wo sie hinkommt auf und ab,
Kauft, dem guten Kind gewogen,
Gern ein Jeglicher ihr ab.

Und nun lenkt die frohen Schritte
Sie zum Vaterland zurück,
Kauft die väterliche Hütte,
Lebt in friedlich stillem Glück!

Sagt noch oft mit frohem Herzen,
Wenn sie fröhlich um sich schaut:
„Zage keiner doch im Schmerzen,
Wer dem lieben Gott vertraut!“

---

## 266.

## Euphranor.

Euphranor litt an langen Schmerzen,
Und härmt' in trüben Nächten sich.
Einst rief er mit beklomm'nem Herzen:
„Ist keine Linderung für mich?

Bin ich zum Elend auserkohren,
Warum geht mir kein Lichtstrahl auf?
O daß ich wäre nie geboren,
O endet' ich des Lebens Lauf!

Und, noch von Thränen angefeuchtet,
Erblickt sein Aug' ein schwaches Licht,
Das bald sein Schlafgemach erleuchtet,
Und jede Dunkelheit durchbricht.

Er staunt, und siehet zwey Gestalten
Voll Anmuth, Majestät und Huld;
Die jede einen Becher halten;
Es war die Hoffnung und Geduld.

Mit langsam feyerlichen Schritten
Naht die Geduld sich ihm und spricht:
„Du hast geseufzt und viel gelitten,
Trink' hier, und du verzageſt nicht;

Du wirst Erleichterung empfinden.
Die Seufzer, die dein Herz beengt:
Sie werden milder, werden schwinden,
Denn neuer Muth wird dir geschenkt.

Es wird die Kraft in dir sich mehren,
Das zu ertragen, was dich drückt;
Du wirst der Klage leichter wehren,
Die ohne Nahrung bald erstickt."

Dann reicht die Hoffnung ihm den Becher:
„Nun trink' aus diesem auch," — sprach sie, —
„Die Nacht, die vor dir schwebt, wird schwächer,
Die Zukunft schwärzet sich dir nie.

Sie lüftet ihren dicken Schleier,
Und ihrer Strahlen einer fällt
Auf dich zurück; du siehest freyer,
Siehst, wie sich Alles schön erhellt.

Du gehest ruhiger und heiter
Voll Zuversicht und voll Vertrau'n;
Du wirst dann, — wie der edle Streiter
Nach Kampf und Sieg, — die Krone schau'n."

Sie schwanden, und in seiner Nähe
Blieb's dämmernd bis zum jungen Tag.
Da hob er betend in die Höhe
Das Aug', aus dem die Andacht sprach:

„Auch leidend will ich dich erheben,
O Gott! und deine Huld erhöh'n.
Nun sollen durch mein ganzes Leben
Geduld und Hoffnung mit mir geh'n!"

Geduld und Hoffnung sind noch immer
Ein Labetrank in jedem Schmerz,
Und wer ihn trinkt, verzaget nimmer,
Und trinkt sich Muth und Trost in's Herz.

---

## 267.

## Kleanth.

In Gram versunken saß Kleanth,
Von seinen Schuldnern hintergangen,
Von Gläubigern gedrückt, verkannt;
Wo sollt' er Rettung noch erlangen?

„Ich bin verloren!“ — rief er laut
Mit wilder, schrecklicher Geberde, —
„O, wer auf Menschen noch vertraut,
Verdient's, daß er betrogen werde!“ —

„Kein Retter wäre für dich da?
Und sieh'! ich komme dich zu retten.
Gern bin ich dem Verlass'nen nah',
Und löse seines Unglücks Ketten.“

So sprach in grämlicher Gestalt,
Ein Schatten-Bild mit finsterm Blicke.
„Ich,“ — fuhr es fort, — „ich rette bald
Von jedem Gram und Mißgeschicke.“ —

„Wer bist du?“ — fragt er, — „rede, sprich!
Soll ich dich eine Göttin nennen?“ —
„Verzweiflung,“ — spricht sie, — „nennt man mich,
Bald sollst du mich als Freundin kennen.“

Hier wähle! Dolch und Gift und Strick;
Zerbrich des Geistes schwere Hülle.
Nimm! wähle rasch! Ein Augenblick,
Und dich umgibt des Todes Stille.“ —

„Dolch, Gift und Strick? — den Dolch gib mir!
Er soll mir schnell das Herz durchbohren!“ —
„Halt, Sohn des Unglücks!“ — tönt es hier, —
„Halt ein! Noch bist du nicht verloren.“ —

Er blickt betäubt umher, es naht
Sich freundlicher ein zartes Wesen.
„Vollende nicht die rasche That!
Denn du bist nicht zum Gram erlesen.

Verkürzen zwar für diese Welt
Kannst du das dir verlieh'ne Leben;
Doch wenn das Sterbliche zerfällt,
Dem Geist' kannst du den Tod nicht geben.

Und du empörst dich gegen ihn,
Den unsichtbaren Welt-Gebieter?
Verachtest, was er dir verlieh'n,
Verschmähest künft'ge, bess're Güter?" —

„Wer bist du, Heilige? Kannst du
Mein ganzes Elend überschauen?
Mich flohen Menschen, Glück und Ruh',
Was bleibt mir übrig, als — Vertrauen!" —

„Die Gottheit wacht, und sorgt für dich;
Sie kann und will dein Unglück enden." —
Und die Verzweiflung hört's und wich,
Und ließ den Dolch in seinen Händen.

Anbetend stand Kleanth; sein Gram
Verschwand durch tiefgefühlte Reue.
In die umwölkte Seele kam
Gestärkter, fester Muth auf's Neue.

Und Damon, sein bewährter Freund,
Stand da, sein Glück mit ihm zu theilen:
„Wenn noch so groß dein Elend scheint,
Vertrau'n wird deine Wunden heilen."

## 268.

## Das Kind im Walde.

„Wo willst du Kindlein hin in Wald?
Die Abenddämm'rung kommt jetzt bald,
Und Nacht und stummes Schweigen;
Des Vaters Hütte, die ist fern,
Und nirgendwo ein klarer Stern,
Den Weg dir anzuzeigen." —

„Kann doch nicht bleiben, muß doch fort;
Der Vater sprach: ein gutes Ort
Wird schon im Wald sich finden!
Und Vater, der belügt mich nicht,
Wenn auch der liebe Gott sein Licht
Vom Himmel ließ verschwinden." —

„Die Füßlein sind so nackt und zart,
Und Waldes-Weg ist rauh und hart;
Ach Kindlein, laß dir rathen!
Du hast die Schühchen abgethan;
Bekleide dich und zieh' sie an:
Es könnte sonst dir schaden." —

„Ach, Vater gibt so gern uns her,
Denn, sagt' er oft, es werd' ihm schwer
Uns nähren und uns kleiden.
Ich weiß es wohl, er will das nicht;
Doch wenn's mich auch ein wenig sticht,
So will ich's lieber leiden!" —

„Der Abend ist so schwül und drückt;
Hast rothe Beerlein dir gepflückt
Wohl heut' an vielen Orten?
Erquicke dich nun auch, mein Kind,
Und iß davon, die Aeuglein sind
Dir trüb und matt geworden." —

„Die Beeren alle sind nicht mein,
Zu Hause muß das Schwesterlein
Das Brüderchen stets wiegen;
Da kann sie nicht in Wald hinaus,
D'rum bring' ich Beeren ihr nach Haus,
Und will sie nicht betrügen!" —

Iß immer aus dem Hüttchen voll!
Iß immer Kind, dir ist nicht wohl,
Es brennt dir Stirn und Wange!
Wenn nun ein böser Mensch dir käm',
Und dir die Beerlein alle nähm';
Ach, wird dir da nicht bange?" —

„Ach nein, das thun die Menschen nicht;
Auch sind die Engel angericht,
Die Kinder zu bewahren.
Die sind den Kindern immer nah',
Und steh'n mit weißen Flügeln da,
Und schützen vor Gefahren." —

„Ja Kindlein lieb, ja Kindlein rein,
Wie du gesagt, wird's immer seyn;
Du wirst sie nicht vermissen!

Wo Engel nur bey Blumen steh'n,
Da bleiben sie, bis sie vergeh'n,
Sanft unter ihren Küssen.

Ach was der Mensch voll Sehnsucht will,
Das blüht in deinem Herzen still,
Und Niemand kann dir's rauben.
Ach Gott! was aller Welt gebricht,
Das hast du schon, und weißt es nicht,
Gehorsam, Lieb' und Glauben."

# XXXVIII. Vorsehung Gottes.

## 269.

## Die Eichel und der Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnen-Staub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält

Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.
Solch' ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann;
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Groß und schwer wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast;
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen;
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bey Reih' in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum.
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihrem Schatten,
Und schläft ein. Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase;
Aber eine fällt gerade

Dem Kunst-Richter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. „Dieser Schade
Geht noch an," — denkt er, und flieht;
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
„Träf' ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, — „nein, so lebt' ich nicht;
O wie dumm hab' ich gedacht,
Gott hat Alles wohl gemacht!"

---

## 270.

## Das Apfelbäumchen.

„Grausamer Wind, was hab' ich dir gethan,
Schon raubtest du mir tausend Blüthen,
Und mit dem Raub', noch nicht zufrieden,
Fällst du auch meine Zweige an?
Bald wirst du nun mir auch den Stamm zerschlagen;
O wer vermag ein gleiches Loos zu tragen?" —
So klagt ein Apfelbäumchen. — „Ruhig, Kind!"
Rief ihm ein alter Baum entgegen, —
„Du wolltest nicht die Wohlthat tief erwägen,
Die dieser Sturm dir bringt, und blind
Die Härte nur der Schickung schelten;
Hör' auf zu schmäh'n, du wirst es einst gewiß
Dem Sturme dankend noch vergelten,

Daß er die Bürde dir entriß.
Wär' jede Blüthe Frucht, so zog die Last dich nieder,
Du bracheſt, und erhobſt dich nimmer wieder!"

So klagt der Menſch bey'm irdiſchen Verluſt;
Die Vorſicht waltet frey, ihm unbewußt.

---

## 271.

## Das Turteltauben-Neſt.

Zwey Knaben wandelten im Wald,
Ein Vogel-Neſt zu ſuchen;
Da war ein Plätzchen, ſchaurig ſtill,
Im Dunkel junger Buchen.
Und in dem Dunkel ſaß ein Neſt,
Gebaut von harten Stäben.
„Das arme Thierchen!" — ſeufzten ſie,
Und ſtanden ſo daneben;
Da hob ein brütend Täubchen wohl
Die Aeuglein friſch und munter
Aus ſeinem Neſt, und ſah ſie an,
Und ſprach vom Baum herunter:
„Ihr lieben Knaben, denkt nur nicht,
Daß mir's ſo übel gienge!
Schaut meine Aeuglein, bin ich nicht
Vergnügt und guter Dinge?
Wenn mir die freundliche Natur
Solch' ſchlechtes Bettlein giebet,
So gab ſie mir ein Männchen auch,

Das mich getreulich liebet;
Sie hat uns warmes Blut verlieh'n,
Und Herzen, frey von Kummer
Was sie am Bettlein uns versagt,
Ersetzet sie am Schlummer."

## 272.

## Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug; voll Mitleid und Entsetzen,
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.

„Der soll von mir den letzten Dienst erhalten;
Wie er ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten."
So sprach er, trug ihn fort an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte,
Hier grub er tief, und schwitzt, und keucht,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

Schilt nicht die Schickung blind; noch
stets ist sie bereit,
Der Schickung Werke zu vergelten;
Sie sorgt mit gleicher Wachsamkeit
Für gute Menschen und für Welten.

## 273.

## Der krüppelhafte Arme.

„Da lieg' ich Armer hingestreckt
Auf dürrem Stroh. Erbarmen!
Kommt Kinder, stellt euch um mich her
Und seht mich an, und sagt mir: Wer
Auf Erden gleicht mir Armen?

Einst war ich frisch, gesund wie Ihr,
Stark waren meine Glieder;
Was wußt' ich da von Noth und Weh?
Ich konnte springen, wie ein Reh,
Im Thale auf und nieder.

Doch ich vergaß des Schöpfers, der
Gesundheit mir gegeben,
Verachtete den Gottes-Spruch:
Wer boshaft ist, den wird der Fluch
Verfolgen durch dieß Leben.

Ich lebte nur zu And'rer Qual,
Ihr Schmerz war meine Freude;
Die Marter zarter Vögelein
Entzückte mich, und ihre Pein
War meine Augenweide.

Wie jauchzt' ich, wenn die Armen schrie'n
Mit abgewürgten Gliedern;
Die kleinen Zungen schnitt ich 'raus,
Und sprach voll Spotts: „Nun fliegt hinaus,
Und klagt es euren Brüdern!“

Doch weh! Gott warnt und schonet lang
Erbarmungsvoll die Sünder;
Auch mich warnt' er. Ich hörte nicht,
Und furchtbar kam sein Strafgericht;
Horcht auf, ihr lieben Kinder!

Einst stand als Kriegs-Mann ich im Feld,
Im fürchterlichsten Kampfe.
Kanonen-Donner hallte drein;
Kaum sah man noch der Sonne Schein
Vor'm dichten Pulver-Dampfe.

Schon war das Schlachtfeld angefüllt
Mit Leichen und Halb-Todten,
Lang sah ich schadenfreudig zu,
Da stürzt' ein Schuß, wie Blitz, im Nu,
Mich mächtig hin zu Boden.

Zerschmettert waren meine Kniee,
Ich konnte nicht mehr gehen,
Bald mußt' ich unter Höllen-Qual
Mir beyde Beine auf einmal
Vom Arzt abschneiden sehen.

So strafte Gott die Sünden, die
An Thieren ich begangen;
O nehmt ein Beyspiel doch an mir!
Ha! Seht, wie an den Wangen hier
Der Reue Thränen hangen!

Nun lieg ich Armer, hingestreckt
Auf dürrem Stroh, Erbarmen!
Vergeßt den Krüppel Anton nicht,
Vergesset nie sein Straf-Gericht,
Habt Mitleid mit dem Armen!"

---

## 274.

## Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So wie ein starker Baum an frischen Quellen grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat,
Und wollte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser bau'n, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach: „Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket.
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehen,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehen.

Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk' ich dir, nur weihe mir dein Leben.''

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr,
D'rauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen!
Die schnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab,
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Leben hassen.

Er sah, und sahe auch die gröβte seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu' erweckte sein Gewissen.
Der Thor blieb stets erstarrt, bis alle Faden rissen.
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er beym letzten Schnitt in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld, der Mensch der Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ew'ge Pfuhl, der jedem Frevler brennt,

Der wider eig'nes Heil mit frecher Unart
streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg
des Lebens leitet.

---

## 275.

## Arist.

Auf einer langen Reis' Arist's war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg
Fiel schnell ein Wolken-Bruch mit vielem Lärm
Zur bangen Erd' herab. Die Seel' Arist's
War finster wie die Luft. Er hofft' umsonst,
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu seh'n, die d'raus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm in's Erdreich. — „Thor!
Und was beschwerst du dich?" — sagt ihm die Stimme
Der Vernunft. — „Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach
Die Einrichtung der Welt! was willst du
doch
Mit Maulwurfs-Augen durch den Himmel
seh'n.
Den du im Sturme hörst, und über dir
Im Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich.

---

# XXXIX. Unsterblichkeit.

## 276.

## Die Zeit und die Raupe.

Zur Raupe sprach die schnelle Zeit:
„Du mußt von nun an schlafend leben,
Und dich des Raupen-Stand's begeben,
Das heißt dich die Vergänglichkeit."
„Was nennst du," — sprach die Raupe d'rauf, —
„Im Schlafe leben, sonder Essen?
Ich würde bald den Schlaf vergessen,
Befördert' ich des Lebens Lauf
Nicht täglich mit gewohntem Essen."
Die Zeit erwiederte dagegen:
Du kannst die Furcht bey Seite legen,
Du wirst dieß Schlafen nicht bereuen,
Ein beß'rer Stand wird dich erfreuen;
Ein Wunder, das ich mehr geseh'n,
Wird, weil du schläfst, mit dir gescheh'n,
Du wirst ohn' einige Beschwerden
Zum ersten eine Puppe werden,
Hernach ein bunter Schmetterling;
Halt' meine Rede nicht gering,
Kömmt diese Art Verwandlung dir
Gleich jetzt noch unbegreiflich für."
Die Raupe schickte sich darein,
Sie sagte: „Kann's nicht anders seyn,

So will ich mich nicht länger säumen,
Ob mir es gleich am Sehen fehlt;
Bin ich zum Schlafen auserwählt,
So möge mir was Süsses träumen."
D'rauf hüllte sie sich schleunig ein,
Als sänke sie in's Grab hinein;
Darinnen war sie, ohn' ihr Wissen,
Dem ersten Stande bald entrissen.
Bald kroch der Schmetterling hervor,
Und stieg auf einen Ast empor.
Er schwinget seine bunten Flügel,
Er sieht auf solchen goldne Spiegel
Mit Purpur um den Rand geschmückt,
Hier Silber auf dem Samm't gestickt,
Dort rosenroth und veilchenbraun,
Bedeckt mit gelbem Staub von Gold.
Er konnte sich nicht g'nug beschau'n;
Er wird sich endlich selber hold.
Beseelet von der Sonne Strahl
Erhebet er sich in den Saal
Der fließenden durchsicht'gen Luft;
Er schwingt das prächtige Gefieder.
Dann läßt er sich im Garten nieder,
Den lichtgefärbte Blumen malen.
Er trinket hier aus goldnen Schaalen
In einer Tulpe weichen Schooß,
Worin ein süßer Honig floß.
Dann setzt er sich auf Silber-Liljen;
Er wechselt Rosen mit Jonquiljen;
Er fliegt von Nelken und Jasminen,

Und nunmehr scherzet er im Grünen.
„O Götter," — sprach er, — „welche Lust,
Wovon die Raupe nichts gewußt!"

---

## 277.

## Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseits des Meers zu zieh'n. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm," — dacht' er
In sich gekehrt, — „ich half so viel als ihr
Zum Wohl von unsrem Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergeh'n! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewißes Grab. — Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Ein günst'ger Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis', und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur bleibt weit zurück, und ruht

Auf Lothosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz. —
Nach vielem Ruh'n sah er das beßre Land,
Den milden Himmel, der ihn plötzlich heilt;
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Gram erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten euch!

---

## 278.

## Der Gärtner und der junge Baum.

Im Herbst, bey ungestümmem Wetter,
Verlor ein Baum den Schmuck der Blätter.
„Wie? soll ich schon zu Grunde geh'n!"
Sprach der noch nicht bejahrte Baum; —
„Ach, ist es schon um mich gescheh'n!
O kurze Zeit, o leerer Traum!
Mir fallen alle Blätter ab;
Muß ich denn vor der Zeit ins Grab?
Stets nur in Tod'sgefahr zu schweben,
Lohnt's ja der Mühe nicht zu leben.
Ach, hätt' ich dich, du dürres Land,
Und selbst das Leben nie gekannt!"
Der Gärtner hört's, und rief ihm zu:

„Mein guter Baum, was sagest du?
Dein Leben ist noch nicht verloren,
Vermeinst du gleich, du seyst erfroren.
Es reissen bey dem rauhen Wetter
Von Jahr zu Jahr der Bäume Blätter;
Wie sie von dir und allen fallen,
So kömmt zugleich auch dir und allen
Der Sonne Kraft, des Gärtners Schutz,
Zu ihrer rechten Zeit zu Nutz.
Es ist an dem, du würdest dich
Zu sicher auf dich selbst verlassen;
Allein verlasse dich auf mich,
Ich kann nicht meine Pflanzen hassen!
Der deine Blätter fallen sah,
Der sorgt für dich, und ist dir nah;
Ich bin es, der dich früh und spat,
Bey Frost und Hitz' im Auge hat.
Deßwegen sieh geduldig zu,
Und schicke dich zur Winter-Ruh.
Du wirst mit neuen Blättern prangen,
Und Früchte werden an dir hangen!"

# XL. Tugend und Unschuld — Heucheley, Laster.

## 279.

## Menalk.

Mit stillen, brünstigen Gebeten
Kam täglich vor Jehovens Thron
Menalk, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für seinen frommen Sohn:
„Er ist, o Gott, mein Trost auf Erden;
Laß ihn dafür so glücklich werden,
Als dein Geschöpf es werden kann.“
So betete der fromme Mann.

Einst sank er zu des Altars Fuße
In himmlischer Begeist'rung hin.
Da trat mit einem holden Gruße
Ein dichter Seraph neben ihn:
„Der Herr,“ — so sprach er, — „der dich höret,
Freund! hat dir deinen Wunsch gewähret,
Und morgen krönet hier der Lohn
Der Tugend dich und deinen Sohn.“

Der Alte wacht in seiner Zelle
Und betet, bis es Morgen war;
Jetzt trat er froh in die Kapelle;
Ein Leichnam lag vor dem Altar.

Es war sein Liebling. Keine Zähre
Entweiht sein Auge; „Gott sey Ehre!“
So ruft er, küßt mit Himmels-Lust
Den Sohn, und stirbt auf seiner Brust.

---

## 280.

## Der sterbende Greis.

In einer Stadt in Deutschland nährte
Sich fromm und still ein alter Greis,
Von dem man wenig sah und hörte,
Durch seinen mühevollen Fleiß.
Ihm ward das Loos der Dürftigkeit beschieden,
Und dennoch lebt' er so beglückt,
So sorgenfrey und so zufrieden,
Von seiner Armuth nicht gedrückt.
Jetzt hatt' er nur noch wenig Schritte
Auf seiner Lebensbahn zu thun,
Er war bereit; oft war's auch seine Bitte,
Um bald im Grabe auszuruh'n.

Als er einstmals die Sonne sinken sahe,
Rief er: „Du, meines Lebens Abendroth!
Ist meine Nacht denn noch nicht nahe?
Wo bleibt mein letzter Freund, der Tod?“
So legt er sich in seiner Hütte nieder
Mit einem Blick auf seinen Lebenslauf;
Um Mitternacht erwacht er wieder,
Ein Fieber-Schauer weckt ihn auf.
„Das ist mein Freund; bedeckt mich sanft, ihr Halme
„Des Frühlings!“ ruft er hoffnungsvoll;

„Mir deucht, ich fühle schon das süsse Weh'n der Palme,
„Die droben mich umschatten soll."

Mit frohem, dankendem Gebete
Erwartet er den nahen Tag.
Der Tag bricht an, die Morgenröthe
Scheint freundlich auf das Lager, wo er lag.
Er führte bisher einen Knaben
Zur Tugend an; der kommt von ungefähr.

„Tritt näher," sprach der Greis,
„Bald wirst du mich begraben,
„Bald hast du deinen Freund nicht mehr;
„Ruf mir den Prediger jetzt her!"

Der Knabe weint, und ohn' ein Wort
Zu sagen, geht er weinend fort.
Der Pfarrer kommt, und sieht auf einem Lager
Von Stroh den armen alten Greis;
Die Wange, todtenbleich und mager,
Befeuchtet schon der kalte Schweiß.
Er faßt ihn bey der Hand, und fragt: „Mein armer Alter,
Verlangt ihr keinen Arzt?" — „Ich bin nun achtzig Jahr," —
Versetzt der Greis, — „und nur der Arzt im Himmel war
Bis diese Stunde mein Erhalter.
Mein Führer führte mich nicht auf den Rosen-Anger,
Auf welchem Mancher Freuden brach;
Mein stilles Leben war ein langer,
Ein heißer, saurer Lebens-Tag.

Doch, wenn ich einen Blick auf jenen Rasen thue,
Der bald die müden Glieder deckt:
Dann fühl' ich auch, wie süß die Ruhe
Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt.
Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
Die schon so lange reifte, ab." —

Dem Prediger rollt Zähr' auf Zähre
Von seinem Angesicht herab.

„Herr Pfarrer!" — fuhr er fort — „mein Leben zittert
Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt;
Ein Faden nur ist, der es hält,
Und der mir noch den Tod verbittert.
Zwar du, Gott! Du wirst fernerhin," —
Seufzt er, die Hände fromm gefalten —
„Die Armen, wenn ich nicht mehr bin,
Auch ohne mich gewiß erhalten;
Für die ich oftmals hier im Stillen
Um manches Erden-Gut Dich bat;
Du sahst es, Gott! wie weh um ihretwillen
Allein mir meine Armuth that.

Nur eine Bitte hab' ich noch
An Sie, Herr Pfarrer, eh' wir scheiden."
„O sagt sie guter Alter! sagt sie doch,
Erfüllen will ich sie mit Freuden!"

„Sie wissen," — sprach der Greis, — „beym Königs-Forst die Weiden.
Nur eine Stunde weit von hier,
Da liegt ein Jäger-Haus." — Jetzt öffnet sich die Thür.

Von nicht ganz nieder'm Stand erscheinet
Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht. —
„Mein Vater!" jammert sie. — Vor Zittern ihrer
Glieder,
Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag.
„Ich kann dir fürder nichts gewähren!"
Seufzt unser Greis. — Sie schweigt, faßt seine
Hand
Und überströmt sie so mit tausend Zähren;
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort' heraus: „Sie ist verschieden!
Ach! meine Mutter, die bisher
Von euch ernährt ward, — ist nicht mehr!" —
„Wohl!" — spricht der Greis, — „wohl ihr, sie
ruh' in Frieden!
Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer;
Ich folg' ihr nach. — Herr Pfarrer, nun
Bedarf es weiter nicht der Bitte:
Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du
Hütte
Des Geistes! O wie sanft will ich im Grabe ruh'n!"

Und zu dem Mädchen sprach er: „Gott wird
für dich sorgen,
Leb' wohl, und sey des Lebens werth!
Wir seh'n uns wieder. Einst an jenem großen
Morgen,

Wenn der Belohner uns verklärt.
Hier nimm noch meinen letzten Segen!“
Er segnet sie: — „Die Ewigkeit
Erwartet mich. — Bleib du auf Gottes Wegen,
Das schöne Ziel dort ist nicht weit!“ —
„Auch ihr verlaßt mich?“ — weint das Mädchen —
„so erbarme
Du dich, o Gott im Himmel, mein!
Ein Vater war't ihr mir, und ach! jetzt soll ich
Arme,
Verwaiste auch von euch verlassen seyn!“ —
Schwach sprach der Greis: „Die Unschuld sey
dein Erbe,
Bewahre sie, groß ist ihr Lohn!
Verlaß' mich nun, ich fühle, daß ich sterbe;
Der Tod ist nah' an meinem Herzen schon.“ —
D'rauf wandt' er sein Gesicht, und athmet' immer
leiser,
Und endlich schloß er still sein Auge zu. —
So still und sanft entschläft ein Weiser,
Und gute Thaten folgen ihm zur Ruh.
Das Mädchen warf sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmal das todtenbleiche
Gesicht, und winkt ihm ihren Dank noch nach.
„Kind!“ — sprach der Pfarrer, — „laß ihn ruh'n;
er ist nun Erbe
Des Lohn's, den er sich hier erwarb.
Gott gebe, daß ich auch des Todes sterbe,
Den dieser fromme Edle starb!

Wie hat er aber diesen Dank erworben?
Ein solcher armer, alter Mann?" —
„Mein Vater," — weint das Mädchen, — „war gestorben,
Da nahm er uns'rer Noth sich an.
Gott lohn' es ihm, was er für uns entbehrte!
Dort lohn' Er's ihm in einer bessern Welt,
Wo, wie er selbst mich lehrte,
Die Tugend ihren Lohn erhält.
Mein Vater war der Pfarrer armer Bauern;
In ihre Hütten trug er Brod,
Und minderte, statt kalt sie zu bedauern,
So viel er konnte, ihre Noth.
Wir sahen ihn zu einer Zeit,
Da er uns nöthig war, erblassen;
Was konnt' er uns bey seiner Dürftigkeit,
Bey seiner Milde hinterlassen!
Von jeder Art der Noth umringet, sah'n wir, ach!
Nicht weit von uns das drohende Verderben.
Ich war noch Kind, und meine Mutter schwach
Und krank; wer sollte Brod erwerben?
Wir suchten Rettung, aber fanden
Kein liebevolles, edles Herz.
Zwey Schwestern uns'rer Mutter standen
Ganz fühllos da bey unsrem Schmerz. —
Nur dieser arme, alte Mann
(Sie küßt' ihn) nahm sich unsrer an.
Er war's, der uns durch sauern Schweiß ernährte,
Er brach sich selbst des Alters Pflege ab;
So daß er selbst das Bett entbehrte,
Und meiner Mutter, als sie kränker ward, es gab.

Sie weigerte sich zwar:" — „„„Sollt' ich die Ruh'
Euch nehmen,
Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt' ich mich
schämen.""

„Allein der gute Alte drang
Unwiderstehlich d'rauf, die Wohlthat anzunehmen."
„„„Ich, — sprach er, — „„„bin gesund, und Sie sind
krank,
Und kann denn der Zufriedne, Frohe, —
Ist seine Seele unbefleckt —
Nicht glücklich ruh'n auf seinem Strohe,
Wenn gleich kein Feder-Bett' ihn deckt?""

„Gott!" rief der Prediger, — „verbände doch
Ein Bruder so des Bruders Wunden!
Solch' einen Glauben hab' ich doch
In Israel noch nicht gefunden.
So fliehst du oftmals aus der Mitte
Der lauten Welt, du stille Tugend! fort,
Und suchst in einer niedern Hütte
Dir einen stillern Zufluchtsort!"

Ihr Jüngling' und ihr Mädchen! wer
Wünscht nicht des Greises Tugend zu er-
reichen,
So fromm zu seyn, so gut wie er?
So geht denn hin und thut desgleichen.

---

## 281.

## Das Testament.

„Sohn!" — fieng der Vater an, indem er
sterben wollte,

„Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen!
Sobald du mich in's Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such' ihn zu erfüllen;
Dann ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben."
Der Vater starb; und kurz darauf
Brach denn der Sohn den letzten Willen auf,
Und las: " Mein Sohn! Du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setzt' ich dir zu deiner Lehre auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen;
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was Nützliches gethan?
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit,
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt' ich mich mit Wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel,
Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?

Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt
zu haben;
D'rum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht' ich, liebster Sohn! so sucht' ich auch zu
leben,
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber
geben.
Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaff'ner Mann zu seyn."

---

## 282.

## Rosen und Vergißmeinnicht.

An dem Silber-Quellchen,
Das durch grünes Moos
Seine muntern Wellchen
Hell und klar ergoß,
Von der Erle Blättchen
Leicht beschattet, ruht'
Einst ein Hirtenmädchen,
Schuldlos, sanft und gut.

Wie im Paradiese
Froh und hochbeglückt,
Hatte auf der Wiese
Blumen sie gepflückt;
Unter Blumen-Träumen
Schlummerte sie ein,
Und auf allen Bäumen
Sangen Vögelein.

Träumend sah voll Freude
Sie gar hold und schön
Im schneeweißen Kleide
Einen Engel steh'n,
Seine Locken kränzen
Rosen hell wie Licht,
In der Rechten glänzen
Ihm Vergißmeinnicht.

„Ich, der Unschuld Engel, —
Sprach er, — „dir gesandt,
Biet' durch's Thal der Mängel
Treulich dir die Hand.
Soll ich nun auf deine
Wege Rosen streu'n
So, du gute Kleine,
So, vergiß nicht mein!"

---

## 283.

## Die Rosen.

In eines Gartens abgeleg'nem Winkel blühte
Ein junges Röschen auf, in grünes Laub verhüllt,
Das kaum hervor noch aus der Knospe glühte,
Und wie es schien, sich mehr zu bergen mühte,
Und kaum es wagt, ihr reitzend Bild
Im nahen Silber-Bach zu spähen;
Mit süßem Wohlgeruch erfüllt
Sie zwar die Lüfte schon, läßt manchen Reiz schon sehen,

Doch mehr verbirgt sie noch, als sie enthüllt,
Und mehr verspricht sie noch. Ein dicht Gebüsch
umschlinget
Von Myrthen und von Buchse sie,
Daß kaum ein Sonnen=Strahl zu ihrem Busen dringet,
Ein Westchen kaum einmal mit Müh'
Um sie den sanften Fittig schwinget,
Kein Blick sie je entdeckt; so lebet einsam sie,
In ihrer Knospe Schooß verschlossen,
Und unbemerkt. — Indeß genoßen
Viel hundert ihrer Schwestern, hier und da
Zerstreut, ein ungleich günstiger's Geschicke;
So schien es wenigstens, bestrahlt von jedem Blicke
Der Sonne standen sie in off'nem Felde da,
Von jeglichem bewundert, der sie sah.
Den Purpur=Busen stolz entfaltend wiegte
Sich jede hoch auf ihrem Dornen=Thron,
Und sah hernieder mit Verachtung und mit Hohn
Auf jede Blume, die zu ihrem Fuß sich schmiegte,
Indeß mit Tages=Anbruch schon
Von Käfern und von Schmetterlingen
Sie ganze Heere schmeichelnd stets umringen.
Nun aber eilete die Mittags=Höh' hinan,
Die Sonne schon mit ihrem feurigen Gespann,
Und ihre Flammen=Strahlen gossen
Nun auf die Rosen, die so prächtig sich entschlossen,
Sich senkrecht nieder, und die Armen fiengen an
Zu schmachten schon von ihren heissen Flammen;
Ihr Purpur fliehet schon; schon schrumpfen sie zu=
sammen,

Und welken kläglich hin, nicht mehr des Gartens Zier,
Nicht mehr geschmeichelt von den falschen Schmetterlingen,
Die ohne Schmerz sie sterben sehen hier.
Indessen eilt auf sanften Schwingen
Zu des bescheid'nen Röschens Aufenthalt,
Wo unbemerkt sie blüht, ein edler Zephir bald;
Erzählet ihr, wie ihren Schwestern es ergangen,
Und tröstet und erquicket sie
In ihrer Einsamkeit, und sieh'!
Das Röschen lächelt jetzt mit frischern Wangen
Dem Himmel Dank, daß ihre Unschuld er
Beschützt, und sie nicht ließ wie ihre Schwestern prangen,
„Sonst," — seufzt sie, — „wär' ich auch nicht mehr."

Du keusches Mädchen, die in stiller Einsamkeit
Noch der Gefahr bisher so glücklich bist entgangen,
Die in der großen Welt stets dräut:
O sollte dich nach dieser je verlangen,
So denke, wie der Rose es ergangen,
Und, wie in ihrer Einsamkeit
Sich das unschuld'ge Röschen so gefreut!

---

## 284.

## Der Hecht.

Ein Klausner, der am Tiber-Strand
Einst fischte, zog in seinem Netze

Den größten Hecht erfreut an's Land.
„Verwegner!“ — rief der Fisch, — „verletze
Nicht meine heilige Person!
Dein Vorfahr' hat mich stets geschont,
Sogar, wenn er mich fieng, mit gutem Fraß be-
lohnet.
Ich trüge — sagt' er mir — die ganze Passion,
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel sammt dem Dornen-Kranze
In meinem Kopf.“ — „Ey, ey! du frommes Thier!“ —
Versetzt der Greis, — „doch darf ich fragen:
Was trägst du denn in deinem Magen?
Der strotzet über die Gebühr.“ —
„Ach, nichts! ein Frühstück nur, ein Nest voll
junger Aale.“ —
„Das dacht' ich wohl, du Kannibale!
Trägst die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben.
Fort, fort mit dir in meinen Topf,
Damit durch dich nicht tausend sterben!“

---

## 285.

## Der Knabe und die Eidechse.

Ein Knabe gieng zur Frühlings-Zeit im Walde
Des neugebornen Lenzes sich zu freuen.
Entzückt beschaut er Schmetterling' und Blumen,
An ihrer Wohlgestalt sein Herz ergötzend;
Da regten sich des Brombeers welke Blätter,
Und sieh'! es schlich geschmückt mit bunten Streifen

Ein glatter Molch hervor aus dürrem Laube;
Der Knab' entwich dem bunten Thier zur Seite.
„Du schautest doch," — begann das Thier zu reden,
„Die Blumen und die bunten Sommer-Vögel
Mit Wohlgefallen; sprich, weßhalb entweichet
Dein scheuer Fuß vor mir? bin ich denn minder
Des Lenzes Kind, geschmückt mit schönen Farben?"
Der Knabe sprach: „die Blumen blüh'n und duften
In stiller Kraft, die Sommer-Vögel schweben;
Du aber wohnst versteckt im Laub und schleichest,
D'rum macht dein bunter Schuppen-Glanz mir bange;
Die Unschuld, meyn' ich, trägt ein anders Wesen." —
„Ich bin so klein, wie könnt' ich dir denn schaden?" —
Antwortete des Thieres schwarze Zunge.
Der Knabe sprach: „Deß müssen wir uns freuen,
Geh, denn du trägst des Krokodils Geberde!"

---

## 286.

## Die Rehe.

„Mein Kind! du wagtest dich
So kühnlich durch den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne;
Ersieht er dich, so bist du kalt." —
So sagt ein Reh zu seinem Sohne, —
„Wohl," — sprach der Rehbock, — „sage mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?
Kenn' ich ihn erst, ich will ihn fliehen wie das Feuer!" —

„O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt! Sein Blitz und Augen-
Licht
Verräth den Mörder schon. Sein Rachen raucht
von Blut,
Das er vergiest. Der Bär ist mir so schrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu
Muthe.“ —
„Gut!“ — unterbrach der Sohn, — „nun kenn' ich
diesen Herrn!“ —
Er gieng hinweg. Sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar, doch er erholte sich,
Und sprach: „das ist er nicht! der Tiger raucht
vom Blute,
Das er vergiest, und ist abscheulich fürchterlich;
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
Zu solchen Tigern halt' ich mich.“ —
Er hatte kaum das Wort gesprochen,
So war ihm das Genick gebrochen.

Man thut zwar wohl, daß man der
Jugend
Des Lasters Häßlichkeit entdeckt;
Allein man warne sie auch vor dem Schein
der Tugend,
Der Larve, hinter die das Laster sich
versteckt,
Damit sie nicht aus Irrthum fehle,
Und eines für das andre wähle!“

## 287.

## Helmuth.

Helmuth war ein Friedens-Störer,
Zankt' und that nie seine Pflicht;
Machte seinem guten Lehrer
Viel Verdruß, und folgte nicht.
Warnte dieser ihn, so dachte
Helmuth: sprich du nur! und lachte.

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts;
Gut' und harte Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indessen größer,
Aber leider nun nicht besser!

Ward vielmehr noch immer schlimmer;
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: „du kommst nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang im Grabe schlafe,
Trifft dich, denke dran! die Strafe.

Jetzt noch, bitt' ich dich mit Thränen:
Helmuth! bess're dich, denn ach!
Schwere Strafen folgen denen,
Die dem Laster frönen, nach." —
Statt erschreckt zurück zu schaudern,
Denkt er: laß den Murrkopf plaudern!

Jahre sind indeß verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr;
Helmuth streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher,
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogel-Nester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch.
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
„Heysa! seht, hier steh' ich, Brüder!" —
Rief er von der Eiche nieder.

„Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmuth! Helmuth! du kommst nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig!
Jetzo brächt' ich ihn zum Schweigen,
Säh' er hier mich auf den Zweigen!

Und befinde mich ganz munter!" —
Als er spottend noch so sprach.
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach,
Einen Todes-Schreck empfanden
Alle, welche unten standen.

## 288.

## Das Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworf'nen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.
Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.
Von ungefähr sah'n sie zurücke,
Es folgte Jemand nach; und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.
„Du hohlst uns dießmal," — schrie der Haufen, —
„Gewiß nicht ein." — Doch diese sprach:
„Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
„Ich komm' oft spät, doch richtig nach!"

---

## 289.

## Der Hamster.

Ein Landmann grub an einem Bau,
Worin ein dieb'scher Hamster wohnte,
Der keines seiner Felder schonte,
Und schwur: den Dieb sammt Kind und Frau
Ohn' alle Gnade umzubringen.
Der Hamster hört den grausen Schwur,
Und bebt vor Angst; denn zum Entspringen

War jetzt kein Schein der Hoffnung nur.
Indessen rückt der Schlag der Haue
Die Vorraths-Kammer in dem Baue
Ganz nah. Der Hamster sinnt auf List,
Wo Flucht und Kampf nicht möglich ist.
Jetzt öffnet sich der dunkle Aufenthalt,
Und freundlich kommt der Hamster bald
Herab von dem Getreide-Haufen
Zu unsrem Gräber hingelaufen,
Und spricht verstellt: „Sieh, lieber Mann,
Was ich zusammen hier getragen,
Das hab' ich, ohne Ruhm zu sagen,
Aus Liebe nur für dich gethan;
Ich that's mit manchem sauren Gange,
Und spart' es ab dem eignen Mund,
Doch that ich's gern für dich. Empfange
Hiemit dein Eigenthum, und brauch es fein gesund!"
Und so wollt' er davon sich schleichen;
Doch unser Hans verstand nicht Spaß,
Verrennt dem Heuchler schnell den Paß,
Und ruft: „Du Gau-Dieb sonder gleichen,
Gebacken ist dir heut' dein Brod!
War's nicht genug, um's Korn mich zu betrügen?
Sollst du mich auch noch obend'rein belügen?
Zweifach verdienst du nun den Tod."

Ein einzig Unrecht nur zu üben,
Mensch! das ist selten und ist schwer;
Denn jedes Laster, das wir lieben,
Erzeugt der andern Laster mehr.

# XLI. Pflicht = Treue und Ver= säumniß.

## 290.

## Die Dogge.

Ein Pudel und ein Dogge kamen
Auf ihrem Weg' von ungefähr zusammen.
Nachdem sie, wie's gewöhnlich ist,
Einander erst bewillkommt und geküßt,
So fieng man an, sich allerhand zu sagen.
Der Pudel nahm das Wort, und mit Posaunen=Ton
Sprach er von seiner eigenen Person.
„Herr Vetter," — fieng er selbstgenügsam an, —
„Du solltest mich nur einmal sehen,
Was ich für Künste machen kann!
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen;
Ich tanze, besser tanzt der große Vestris nicht;
Ich lasse mich zu Tode schiessen,
Und bin flugs wieder auf den Füssen,
Wenn man ein Wort vom Henken spricht.
Noch mehr; ich kann mit ungeheuren Sprüngen
Bald über meinen Stock, bald durch den Reif mich schwingen,
Und — wie? du gähnst?" — hier brach der Redner ab.
Der Dogge sprach: „Soll ich auch mich erheben?

Ich schütze meinem Herrn das Leben,
Und gehe mit ihm bis ins Grab."

---

## 291.

## Die Lerche und der Kuckuck.

Als einst mit lieblichem Gesang
Die Lerche sich der Erd' entschwang,
Rief ihr von einem Ulmen=Baume,
Ein Kuckuck höhnisch lachend zu:
„Welch' albernes Geschöpf bist du!
Stets sieht man dich in Lüften schweben,
Um deine Stimme zu erheben.
Du singst, eh' noch das Morgenroth erwacht,
Und wieder in die späte Nacht!
Singst, wenn bey'm ersten Blick vom Lenzen
Die Fluren noch vom Reife glänzen,
Singst längs dem heißen Sommer hin
Bis zu des Herbstes welkem Grün. —
Und nun warum? die Menschen zu entzücken,
Die dich aufs schändlichste berücken,
Zu deinem Fange Netze stricken.
Dich dann in deinem Blut ersticken,
Und so zu Tausenden als Leichname verschicken,
Damit — o welche Schwelgerey! —
Von deinem Fett ihr Gaum gekützelt sey!
Pfui der Undankbaren! die Muse zu ermorden,
Durch die erst Monden lang ihr Ohr vergnüget worden.
Und nun was soll, was kann ich thun?
Auf deinem Nest im Waitzenfelde ruh'n,

Dich pflegen, mästen, Kinder zeugen
Und — schweigen;
Zwäng' ja ein Drang, zu singen, dich
Noch schlechter singen als wie ich. —
Du siehst, an Eulen, Kauzen, Raben
Wird sich kein Lecker=Gaumen laben,
Doch sängen sie, wie du, so schön,
Bald würd' es ihnen so wie dir ergeh'n."
„Du Thor, du glaubst demnach, daß Singens wegen
Die Menschen mir nur Schlingen legen?
O nein, nach meinem Fleisch geh'n sie bloß auf die
Jagd,
Weil's ihrer Leckerey behagt.
Der Pfau singt schlecht, und sie bepflücken
Die Federn ihm, um sich damit zu schmücken.
Dem Truthahn und der Gans, die ebenfalls
Schlecht singen, kostet es den Hals.
Doch würd' ihr Undank auch mich nie zum Schwei=
gen bringen,
Bey mir ist Singen Pflicht, d'rum muß und will
ich singen.
In der erfüllten Pflicht bin ich genug belohnt,
Wenn auch die Grausamkeit der Menschen mich nicht
schont."
Denn wollte man auf Dank bey jeder
Handlung zählen,
So würd' es bald der Welt an guten Tha=
ten fehlen.

## 292.

## Die Amsel und die Nachtigall.

„Warum singst du so unvergleichlich schön?" —
So sprach die Amsel einst zur Nachtigall, —
„Da doch, ich muß es nur gesteh'n,
Jetzt Keiner hier in diesem Thal
Auf deine Lieder merkt. Des ganzen Waldes Chor
Singt selbst dem Echo Lieder vor,
Und horcht nicht auf dein göttlich Lied.
Sogar der Mensch geht fühllos dich vorüber,
Und hört des Kuckucks Stimme lieber.
Was half es, daß man sich vergebens nur bemüht.
Wär' ich wie du, ich unterließ das Singen,
Um meine Zeit vergnügter zuzubringen." —
„Ich thät es auch, Gevatterin," —
Versetzt die schöne Sängerin —
„Wenn nur die Pflicht nicht süßer wäre,
Als alles Lob und alle Ehre."

---

## 293.

## Der Gärtner.

Als jüngst, bey einem heißen Jahr,
Der Himmel sehr verschlossen war,
So, daß die Gärten lang kein sanfter Regen tränkte,
Und Blüth' und Laub sich traurig senkte,
Stand Gärtner Thomas traurig da.
Indem er hier und dort ein Blumenbeet besah,
Berechnet er, voll Unmuth seiner Seele,

Wie viel ihm nun zu seiner Hoffnung fehle.
Er knurrte, schob sein Mützchen hin und her,
Kratzt sich im Kopf — hier kam sein Herr,
Der lang entfernt ihm zugeseh'n, und fragte:
„Was ihm so sehr am Herzen nagte?"
„Was?" — rief er — „daß ich nicht der liebe Gott jetzt bin!
Da seh'n Sie nur auf unsern Garten hin;
Wie sich die Pflanzen welk zur Erde niederbeugen,
Die Blumen ihre Häupter neigen,
Das Blatt vom Sonnenstrahl versengt
Kaum noch am dürren Zweige hängt:
Würd' ich als Gott so lange passen,
Und nicht in Fülle regnen lassen?
Am Tage müßte Sonnenschein,
Des Nachts ein warmer Regen seyn:
Da sollt' es — hast du nicht geseh'n!
Gar anders hier um unsern Garten steh'n!"
„Er ist ein Narr," — versetzt sein Herr — „zu ihm gesagt!
Er hat nicht unrecht, wenn er klagt;
Allein statt, daß er denkt, was er als Gott thun wollte,
So denk' er, was als Gärtner er thun sollte.
Sein Knurren hebt nicht jene Trockenheit;
Was hilft ihr ab? doch wohl die Feuchtigkeit?
Vermag er nun nicht, jene ganz zu heben,
So kann er doch den Pflanzen diese geben;
Dort ist ein Fluß und hier ein Teich:
Nun schöpf' er Wasser, gieß er gleich
Soviel er kann, des Abends wie den Morgen,

Und für das Uebrige laß er den Himmel sorgen!"
Herr Thomas thta's und fand bald hintenher:
Sein Herr sey klüger als wie er.
Die Pflanzen fiengen an, sich wieder zu beleben,
Und Blüth' und Laub empor zu heben:
Bis bald darauf ein Strom von oben floß
Und reichlicher als Thoms begoß.

Ein kluger Mann thut seine Pflicht,
Besorgt das Seinige, und fordert nicht
Mit aufgesperrtem Mund in seinem Schooß
die Hände,
Daß Gott durch Wunder Hülfe sende.
Der Fleiß bringt immer Brod ins Haus,
Und nie bleibt Gottes Segen aus.

---

## 294.

## Der Diamant und Steinschleifer.

Ein Diamant, der ungestaltet und
Mit Erde ganz bedeckt war, wollte
Durchaus sich nimmer schleifen lassen.
Sobald der Künstler Hand anlegte, ihn
Zu bilden, sprach der rohe Stein:
„Warum willst du mich auf die Marter=Bank
Denn bringen? Oft sagt man, mir hätte
Nur zu viel der Härte die Natur gegeben;
Doch du hast ohne Zweifel eine Seele,
Die noch weit härter ist,
O mach', ich bitte, deiner Grausamkeit
Ein Ende, nimm mich von dem Rade,

Wo ich so arg behandelt werde.“
„Mein Freund, ja ich gesteh' es“ — gab
Der Künstler ihm zur Antwort — „daß
Ich dich nicht sanft behandle; aber
Trüg' meine zu nachsichtige Hand
Nicht Sorge, deine glänzende Substanz
Zu schleifen, bliebst du immer ohne Werth.
D'rum leide, Freund, ein wenig Zwang,
Man muß ja, wie das Sprüchwort sagt,
Stets leiden, wenn man schön seyn will,
Und wird spät oder früh gewiß dafür entschädigt.“
Und auch der Diamant wurd' es,
Denn kaum hatt' ihm das Rad
Die rauhe Kruste weggenommen,
Die seine Strahlen-Stirn verschlei'rte,
So glänzt' er wie das Licht, bezauberte
Durch seine Strahlen jedes Auge,
Er, den man noch vor Kurzem nur
Wie einen Kieselstein ansah.

Vergebens hat die gütige Natur
Die schönsten Gaben uns verliehen,
Wenn wir uns nicht durch Arbeit und
Kultur
Sie zu veredeln uns bemühen.

# Fabeln und Erzählungen.

## Zweite Abtheilung.

# XLII. Weisheit — Thorheit.

## 295.

## Die Blumen.

So heiter, wie im Lenz-Gewand
Die blühende Natur,
Gieng Jettchen an der Mutter Hand
Durch ihre Blumen-Flur.

Es pflückte, duftend, sanft und schön
Der Blumen mancherley
Der lieben Mutter ab im Geh'n,
Und weilte oft dabey.

Doch bald von Ungeduld entglüht
Zog sie die Kleine fort;
„Sieh Mutter, sieh, wie schön sie blüht,
Die Rosen-Hecke dort!

So schön auch all' die Blumen sind, —
O wär' der Garten mein,
Ich pflanzte überall geschwind
Nur Rosen-Hecken d'rein."

„Gut," — sprach die Mutter — „liebes Kind!
Du darfst dich ihrer freu'n,
Die Rosen, die im Garten sind,
Sind alle, alle dein!

Doch nur dieß Einzige verspricht
Mein Jettchen mir dafür,
Sie pflückt mir andere Blumen nicht,
Von allen, die sind hier.“

„Gern!“ rief die Kleine jubelnd aus,
Und hüpfte voller Lust;
Sie pflückte sich so manchen Straus
Nun täglich an die Brust.

Wand manches schöne Kränzchen sich
In's blonde Locken-Haar,
Und dünkte dann sich königlich
Geschmückt. — Allein es war

Bey schwüler Sommer-Hitze Glüh'n,
Nur kurz die Blüthen-Zeit,
Und ihre Freude war dahin;
Die Rosen-Hecke beut

Nur Dornen ihr, indeß so schön
Im nahen Garten-Beet,
So ruhig bey der Stürme Weh'n,
Manch lieblich Blümchen steht.

„Sieh' Kind, der Freude Blumen steh'n
Am Lebens-Wege dir
So mannigfaltig, und so schön,
Wie diese Blumen hier.

Doch, wehe dem, der überrascht
Von Glanz und Schimmer, wählt,
Und gierig nach der Freude hascht,
Der Werth und Dauer fehlt.

Ach, bald verliert er ihre Spur,
Und geht mit trübem Sinn,
Wie Jettchen jetzt durch die Natur,
Durch's ganze Leben hin!

Kind, auf der ächten Freude Spur,
Die Trotz dem Sturme beut,
Auf sie führt Fleiß und Tugend nur,
Und fromme Häuslichkeit.

D'rum, liebe Jette, lerne früh,
Schon gut und edel seyn!
Laß deine stille Tugend nie
Von Eitelkeit entweih'n!

Dann mag des Lebens Rosen-Zeit,
Dir, Liebe! schnell verblüh'n;
Mit ihr wird deine Heiterkeit,
Dein Friede nicht entfliehn!

Doch freu' ich mich der Blumen nicht
Noch ferner mehr allein,
Wenn Jette sich hier Kränze flicht,
Wird sie ja dankbar seyn."

So sprach die Mutter. Jette stand,
Und dankt mit nassem Blick;
Getreu dem weisen Rathe fand
Sie ungetrübtes Glück.

Und von so manchem Kummer frey,
Floß ihr bey frohem Sinn,
So heiter, wie ein Tag im May,
Ihr schönes Leben hin.

## 296.

## Die Eiche und das Bäumchen.

Ein Vater, welcher selbst des Sohnes Lehrer war,
Gieng eines Tages mit dem Knaben
In einen Garten; hier fanden sie
Ein junges Bäumchen, dessen Stamm
Und Wipfel von dem Sturm gebogen war.
Der Vater, der dem lieben Knaben
Bey jeglicher Gelegenheit
Gern eine gute Lehre gab,
Sprach: „Siehst du da, mein Sohn, das Bäumchen?
Es war gerade, nun ist's krumm,
Geh hin, und beug' es wieder g'rade."
„Gern! lieber Vater," — sprach das Kind,
Und gieng, und bracht' es ohne Mühe wieder
In seine vorige Gestalt.
„Recht schön!" — sprach d'rauf der Mentor; „aber
Sieh' doch einmal die Eiche dort,
Die ihre Last zu Boden drückt.
Sie ist zwar schon sehr alt, doch einer kleinen Hülfe
Scheint sie gar sehr mir zu bedürfen.
Geh' hin, mein Sohn, und leist' ihr diesen Dienst."
„Ey, ey, — erwiedert' ihm der Knabe lachend, —
„Mein Vater, welch' ein Werk für mich!
Mein Arm ist dazu gar zu schwach
Und ungeübt: ich hätt' es leicht gethan,
Als dieser Baum noch war in seiner Kindheit;
Doch jetzt ihn wieder g'rade
Zu beugen, ist es nicht mehr Zeit,

Und einem Simson selbst wär' es
Ein ganz unmögliches Beginnen."
„Da hast du recht, mein Sohn!"
— Erwiedert ihm der Vater, — „laß
Dir die Erfahrung stets zur Lehre dienen:
Wie diese Bäume sind auch wir;
Wir haben Fehler — in der Jugend
Sind sie leicht ausgerottet, wird die Tugend
An ihrer Statt leicht angebaut.
Doch sind die Fehler mit uns alt geworden, dann
Ist kein Mensch in der Welt, der sie ablegen kann.

## 297.

## Die ungleichen Kinder.

„Wenn ich hundert Thaler hätte,
So erkauft' ich Kutsch' und Pferd;
O dann hielte mich, ich wette,
Selbst mein Mentor ehrenwerth." —

„Wenn ich schön gekleidet wäre,
Tausend Gulden setzt' ich d'ran:
Dann erhielt ich Ruhm und Ehre,
Und bald einen schönen Mann."

„Wenn ich etwas übrig habe,
Schenk' ich es den Armen gern,
Denn auch die geringste Gabe
Bringt mir Segen von dem Herrn."

„Das, was ich von Geld erspare,
Das behalt' ich gern für mich!
Wenn ich es wohl aufbewahre,
Wer wird reicher einst, als ich?" —

„Wenn ich fromm und weise werde,
Und bey Gott in Gnaden bin:
So ist Ehre mein Gefährte,
Glück und Wonne mein Gewinn!"

---

## 298.

## Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn stand auf dem Mist, und scharrte tief, und fand
Statt eines Gersten-Korns den schönsten Diamant.
„Ey! wärst du, — sprach der Hahn, — ein Gerstenkorn gewesen!"
Und wetzte seinen Ritter-Sporn,
Und warf den schönen Stein weit von sich weg im Zorn!
Die Hausmagd, fegend mit dem Besen,
Sah um sich, sah den Wurf; hob auf den schönen Stein
Und: „schönen Dank, Herr Hahn!" — sprach sie — „Sie sollen leben!

Dafür, daß Sie den Stein mir zum Geschenk ge-
geben,
Will ich, Herr Hahn! einmal zu Ihren Diensten seyn;
Die Köchin, die das Messer schleifen,
Und, eine Mörderin, an Ihnen sich vergreifen
Mit ihrem Messer will, die hat's mit mir zu thun!
Sie, mein Herr Hahn, Sie selbst und auch Ihr lieb-
stes Huhn,
Sie beyde sollen nicht grausamen Todes sterben!
Und sterb' einst ich, dann sollen Sie,
(Sie sind ein gutes Vieh!)
Von mir ein schön Gefäß, gefüllt mit Gerste,
erben!"
Der Hahn hört's Alles, steht auf seinem Misthof,
denkt:
„Das Ding hat sich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem längern
Leben,
Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt'
ich ihn
Der Landes-Mutter zu Berlin
An ihre Krone hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär'!
Allein,
Wer glücklich ist, soll glücklicher zu seyn
Nicht wünschen: soll nichts mehr vom
Schicksal sich erbitten!"
So denkt der weis're Hahn! So handelt und so
spricht,
In Häusern und in Hütten,

Der klüg're Mensch, und sieht sogleich das Große nicht,
Das aus dem Kleinen quillt. An einer Spinne Faden
Hängt der, der Alles hängt,
Und der, der Alles lenkt,
Gold, Krone, Majestät, und Excellenz und Gnaden.

---

## 299.

## Das Buch ohne Buchstaben.

Vor seiner Thür' ein Bäu'rlein saß,
In einem kleinen Büchlein las;
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart war silberweiß.
Doch röthlich noch sein Wangenpaar,
Benetzt mit Thränlein hell und klar.

Schmelfungus auch des Weg's herkam,
Und wahr des armen Bäu'rleins nahm.
Der dicke Herr, gar hochgelehrt,
Das Bäur'lein mit dem Gruß beehrt:
„Was machst du alter Narre da?
Du kennst ja nicht einmal das A!" —

„Herr Doktor, in dem Büchlein steht:
Nicht A noch Z, wie Ihr da seht!
Leer sind die Blättlein allzumal,
Nur ihrer Sechse an der Zahl.
Die Farben sind auch sechserley,
Merkt! was mir die Bedeutung sey:

Das erste Blatt ist himmelblau,
Und sagt: Mensch, oft nach oben schau!
Das andere, wie Rosen roth,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
Das dritte, wie die Lilien weiß,
Spricht: rein zu leben dich befleiß."

Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,
Lehrt: daß ich in die Bahre muß;
Des fünften feuerfarb'ner Schein
Erinnert an der Hölle Pein;
Das sechste Blatt, von Golde ganz,
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz!

Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
Mein Aug' sich netzt, das Herz mir bricht;
Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
D'rum halt' ich's tausendmal mehr werth,
Als eure Folianten all'
In eurem großen Bücher-Stall."

Still gehet der gelehrte Mann:
„Hm!" — denket er, — „es ist was d'ran!
Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
Der kommet nimmer mehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, es aber thut,
Ist noch so weise, froh und gut!"

---

## 300.

## Der kleine Vogelfänger.

Ein Knabe, kaum fünf Sommer alt,
Zog einst, von kindischem Verlangen
Beflügelt, in den nahen Wald,
Ein Vögelchen sich dort zu fangen.
Denn, wie er wähnte, saßen die
Zu Dutzenden auf allen Zweigen,
Und ließen ohne große Müh'
Sogar von Knäbchen sich beschleichen.
Rasch trabt er fort im süßen Traum,
Und fühlt im Geist' schon einen Schwarm
Von kleinen Sängern in der Tasche,
Die von dem ersten besten Baum
Abschüttelte sein zarter Arm.
„Damit ich sich'rer euch erhasche,
Ihr kleinen Närrchen!" — rief das Kind, —
„Verberg' ich mich in diese Hecke;
Sie scheint dazu bestimmt, und strecke
Die Hand hervor. Fliegt eines durch,
Mach' ich sie zu; dann hilft kein Sträuben
Dem kleinen Naseweiß; er muß,
Kostet's ihn auch noch so viel Verdruß,
Von jetzt an mein Gefang'ner bleiben."
Gesagt, gethan! doch aus der Sänger Schaar,
Die dicht an ihm vorüberzogen,
Kam keiner auf die Hand geflogen;
Und schon erstarrt des Knaben Hand.
Betrogen, fängt er an zu weinen,
Kehrt matt und kraftlos zu den Seinen

Zurück, und klagt mit nassem Blick
Dem Aelternpaar sein Mißgeschick.

Die ihr das kindische Beginnen
Des Knaben überklug verlacht,
Sprecht, Klügler: habt ihr wohl bedacht,
Daß ihr's mit fünf gesunden Sinnen
Zuweilen noch weit ärger macht?
Vor eurer Thorheit floh das Glück,
Gesteht es nur, schon oft zurück!

---

## 301.

## Der erste Nachtigallen-Ausflug.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als schon die junge Nachtigall
Im Nest die zarten Flügel schwang,
Und sang mit Freude-Schall:

„Heran, willkommen schöner Tag!
Der endlich mich in's Freye ruft,
Mir endlich, die so lang hier lag,
Zuerst verleihet Luft!

Werd' heut' zuerst die Welt durchweh'n,
Und singen hoch auf freyem Baum;
Viel neuer Art Gespielen seh'n,
Und neuen Wunderraum." —

„Trau' nicht," — sprach Mutter Nachtigall; —
„Trau' nicht, o Kind, dem Wunderraum!
Es gibt auch treulos süßen Schall,
Und Körnchen unter'm Baum,

Die uns ein Volk hinstreuet klug,
Und trüglich singt als Nachtigall;
Streut Körner aus voll List und Trug,
Und lockt mit süßem Schall;

Und macht uns Fuß und Flügel fest,
Und dann uns ein in Kerker schließt;
Der Kerker mehr, als Kluft und Nest,
Als Winter ärger ist.

Bist da in Wüsten, Fels und Stein;
Bist Schwester-, Gatte-, Mutterlos;
Siehst keinen Baum, siehst keinen Hain,
Und Schmuck- und Federlos;

Die Stimme stirbt dir, Lied und Schall,
Schwingst nie die freyen Flügel mehr!" —
„Ach Mutter!" — sprach die Nachtigall, —
„Du zögerst auch zu sehr!

Bin ja kein Kind mehr, bin so klug
Als jede and're Nachtigall.
Beginn' nur, Liebe! deinen Flug!" —
Und schlug mit Freuden-Schall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
Entfern', o Kind, dich nie von mir!" —
Sie flog, die junge Neugier, sie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als schnell schon Wunder an sie zog;
Es sah so bunt, und war ein Netz,
Und lag voll Kornes. Schnell hin flog
Sie ab, hinab in's Netz.

Di: Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödlich, ach! ihr Kind verstrickt!
Sie schwirrt umher; kann, Kind beraubt
Nur jammern, ach! und pflückt,

Pflückt Angstbetäubt am Netze, — zieht
Das Todes-Netz nur fester zu.
Todt sinkt ihr Frühlings-Kind! sie flieht,
Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder, kennten sie
Der Aeltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue, — nie
Vergrämten sie zu Schmerz

Sich selbst — und die 's so wohl gemeint,
Sie mit so vieler Liebe-Müh'
Erzogen! Sieh', die Arme weint,
Und ach! da sinket sie!

---

## 302.

## Der Knabe und die Rose.

Ein holder, munt'rer Knabe pflückte
Im Garten Blumen, da erblickte
Er plötzlich ihre Königin,
Die frisch geöffnet von dem Hauche
Der Luft, am hohen Dornenstrauche
In aller ihrer Pracht erschien.

„O welche wunderschöne Blüthe!"
Rief er, und seine Wange glühte,
Wohl röther als die Rose noch.

Er wirft mit Unmuth auf der Stelle
Sein Sträuschen in die nahe Quelle,
Und seufzt: „Hätt' ich die Blume doch!"

Er macht sich auf, sie abzubrechen,
Er achtet nicht der Dorne Stechen,
Allein umsonst schien seine Müh;
So sehr der Kleine sich auch streckte,
Es ist, als ob die Blum' ihn neckte,
Doch endlich hascht und bricht er sie.

O welche Lust! Er hüpft vor Freude,
Hoch in der Hand die holde Beute;
Doch kaum, daß er die Blume brach,
Konnt' sie ihn schon nicht mehr vergnügen,
Er ließ sie in dem Grase liegen,
Und eilte Schmetterlingen nach.

Sprecht! gleichen wir nicht diesem Knaben,
Ein eingebildet Glück zu haben;
Was geben wir uns nicht für Müh'?
Und wird uns denn dieß Glück zu Theile,
So freuen wir uns eine Weile,
Doch diese Weil' — wie kurz ist sie!

# XLIII. Klugheit — Unklugheit.

## 303.

## Der Gärtner und der Wildling.

Als ungefähr in dem Gehege
Ein Gärtner einen Wildling fand,
Nahm er bald Messer, Beil und Säge,
Sammt Bast und Wachs und Moos zur Hand,
Und faßt den Wildling unverzüglich.
Er sprach: „du sollst sobald als möglich,
Wofern mir Schnitt und Hieb gelingen,
Ganz wunderschöne Früchte bringen.“ —
Der Wildling sprach: „willst du mir Schwachen
Ein so frühzeitig's Ende machen?
Du kannst es wohl noch mehr verschieben,
Mir graut es noch für Schnitt und Hieben.
Nach Ansehn hab' ich kein Verlangen,
Bisher ist's mir noch wohl gegangen;
Den Wohlstand such' ich nicht zu bessern,
Ich werde mich von selbst vergrößern.“
Der Gärtner sprach: „du weißt noch nicht
Der gutgepfropften Bäume Tugend,
Und folglich nicht, was dir gebricht;
Das thut der Unverstand der Jugend.
Dießmal weiß ich für dich nichts bess'res,
Als eine Stümmlung deiner Größe,
Als einer scharfen Säge Stöße,
Und als die Schnitte meines Messers;

Ein Zweig hilft deiner wilden Art,
Dünkt gleich der Handgriff dich zu hart."
Bald that der Gärtner, was er sagte,
Ob sich das Bäumchen gleich beklagte.
Nach wenig Jahren kam er wieder,
Und saß bey diesem Bäumchen nieder.
Er sprach: „Wie bist du schon so groß;
Dir fehlet weder Laub noch Schoß!
Noch mehr, mir scheinen deine Früchte
Mit voller Anmuth ins Gesichte."
Das Bäumchen sprach: „Nun darf ich mich
Nebst deinen Liebsten sehen lassen;
Ich dank' es dir herzinniglich;
Was wär' ich, hätt'st du meinem Willen,
Der Frucht von meinen eiteln Grillen,
Mich jungen Wilden überlassen!"

---

## 304.

## Der Geizhals und sein Freund.

Ein Filz ward arm. Der Niemand stahl
Ihm alles Geld aus seinen Kassen;
Er hätte lieber zwanzigmal
Sich von dem Diebe wippen lassen;
Zum Glück behielt er keine Wahl.
Sein Freund, dieß wird ein Mährchen scheinen,
Allein er hatte wirklich einen,
Verließ ihn nicht in seiner Qual.
Er gab ihm Obdach, Tisch und Kleider,
Wie sie der Geizhals nie sich gab,

Wo lebt noch solch' ein Freund? ach leider!
Schon lange starb die Gattung ab.
Noch mehr; bald lud er edle Gäste,
Bewährte Weise, zu sich ein;
Bald sucht er ihn durch kleine Feste,
Musik und Schauspiel zu zerstreu'n;
Kurz alle Mittel anzuwenden,
Um ihn aus der Verzweiflung Händen,
Was es auch koste, zu befrey'n.
Die Kur war schwer; allein vollkommen.
Die Ruhe, die Zufriedenheit
Und was die Habsucht ihm genommen,
Die Weisheit und Glückseligkeit,
Die sie begleitet, kehrten wieder
In sein veredelt Herz zurück.
„Freund," — sprach er einst mit nassem Blick
Zu seinem Arzte, — „groß und bieder
War dein Betragen gegen mich;
Allein um dich nicht aufzuzehren,
Will ich von meinem Fleiß mich nähren,
Und Morgen schon verlaß ich dich."
„O!" — rief der Freund, — „sey ohne Sorgen!
Du hast von deinem Zins gezehrt." —
„Wie so?" — „Dein Mammon ist geborgen;
Dein Dieb war ich; ganz unversehrt
Sollst du ihn heut' zurückerhalten.
Ich habe nun den wahren Werth
Von deinem Gute dich gelehrt;
Jetzt kannst du selber es verwalten."

## 305.

## Der Eichbaum und das Schilf.

Ein Eichbaum, der beynah' bis zu den Wolken
strebte,
Sah, wie im Teich das Schilf stets schwankte, zit-
ternd bebte,
Und sah es mit Verachtung an.
„Wie leicht," — sprach er, — „wie leicht bist
du zu überwinden!
Der schwächste von den Winden,
Der kaum durch seinen Hauch den Bach bewegen
kann,
Demüthigt dich nach seinem Eigensinn,
Und läuft oft über dich mit leichten Füssen hin.
Gleich ohne Widerstand dem Anfall nachzugeben,
Ist eine Niederträchtigkeit.
Es rüste selbst der Sturm sich wider mich zum Streite:
Ich will mit Unerschrockenheit
Dem starken Streiter widerstreben."
Indem der Eichbaum noch zum Schilf so höhnisch
sprach,
Erhebt ein Nord-Wind sich, der wild die Flur durch-
heulte
Und brausend nach dem Eichbaum eilte.
Das Schilf, das vorhin schwieg, gibt jetzt, sich
bückend, nach,
Und so entrinnt es dem Verderben;
Der Eichbaum trotzt und will den Sieg erwerben; —
Doch stärker tobt der Nord, und weicht nicht, bis er
siegt —
Und sieh, die stolze Eiche liegt,

Ob ihre Wurzeln gleich tief in den Abgrund reichen.
Jetzt spricht das Schilf, das sich aus Klugheit nur
geschmieget:
„O, hättest du gewußt zu weichen!
Denn Weichen ist nicht alle Zeit
Furchtsame Niederträchtigkeit,
Und Widerstand ist nicht stets Tapferkeit;
Nicht selten ist er auch ein Zeichen
Tollkühner Unbesonnenheit.“

---

## 306.

## Die Kröte und die Wasser-Maus.

Von dem Ufer einer See
Krochen noch am Abend späte
Eine Wasser-Maus und Kröte
An den Bergen in die Höh'.
Aber mitten in dem Wandern
Kollert eine mit der andern
Plötzlich in den See hinab;
Und wie sehr die Kröt' auch rang,
Und den Bauch zu schwimmen zwang,
Fand sie doch allhier das Grab;
Also gieng's der guten Kröte.
Ihr Gesell die Wassermaus,
Die sich in den Fluthen drehte,
Machte sich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also sag' ich, es ist gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

---

## 307.

## Das Milch-Weib.

Auf leichten Füßen lief ein artig' Bauer-Weib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens in die Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Maaße süße Milch in einem großen Topfe!
Lief, wollte gar zu gern: „Kauft Milch!" am ersten schrei'n.
„Die erste," — dachte sie — „die erste Milch ist theuer,
Will's Gott, so nehm' ich heut sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes hundert Eier:
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da d'rin wachsen, und sich nähren;
Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür eintauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Klee!

Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine
Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide brin=
gen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Läm=
mer springen!
Hei!" — sagt sie, und springt auf, und von dem
Kopfe fällt
Der Topf: das baare Geld
Und Kalb und Kuh; und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben lie=
gen!
Erschrocken bleibt sie steh'n, und sieht die Scher=
ben an.
„Die schöne weiße Milch," — sagt sie, — „auf
schwarzer Erde!"
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit trauernder Geberde.
„Kind," — sagt der Mann, — „schon gut! Bau
nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagen=Rad,
Als sie verschwinden in dem Wind!
Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!"

## 308.

## Hans.

Auf seinen Spaden hingelehnet,
Rieb Hans die feuchte Stirn' sich ab,
Und sprach: „Du lieber Gott, wie sehnet
Mich's nach der Ruhe in dem Grab!
Denn Tag für Tag sich so zu plagen
Mit Arbeit sonder Ruh' und Rast,
Das ist ein Leben zum Beklagen,
Und macht die Welt mir ganz verhaßt.
Ja wär' ich reich, wie wollt' ich leben,
Wie herrlich, wie vergnügt und froh!
Da sollt' es Wein und Torten geben,
Und Braten, Kuchen — aber so" —
Hier läßt er sich vom Zorn bezwingen,
Und stößt den Spaden tief hinein;
Da hört er etwas dumpf erklingen:
Was Tausend! Was mag das wohl seyn?
Rasch gräbt er nach — o welche Wonne! —
Juchheisa, wie ist Hans beglückt!
Als er bey'm hellen Licht der Sonne
Ein Kästchen voll mit Geld erblickt.
Hoch springt er auf, fällt dann zur Erde,
Und herzt und küßt das liebe Geld
Und wirft mit hastiger Gebärde,
Zuletzt den Spaden weit auf's Feld.
Er läuft, als brennten ihm die Sohlen,
Sich athemlos bis hin zur Stadt;
Läßt gleich sich Wein und Torte hohlen,
Und ißt und trinkt sich täglich satt.

Er kauft sich schöne neue Kleider,
Und ißt und trinkt und spielt und fährt,
So lang' es geht. Doch leider, leider!
Ward so sein Kistchen bald geleert.
Da stand er nun; was sollt' er machen?
Er kratzt sich brummend hinter'm Ohr;
Doch endlich langet er mit Lachen
Die letzten Groschen rasch hervor,
Kauft einen Spaden sich, und eilet
Hinaus auf's Dorf, woher er kam,
Und von dem Gold-Durst ganz geheilet,
Denkt er mit innerlicher Schaam:
Den kann der Reichthum nie beglücken,
Dem Gott nicht auch Vernunft bescheert.

---

## 309.

## Der Esel und der Schooß-Hund.

Ein Esel sah in träger Ruh
Dem muntern Spiel des Hausherrn zu,
Das er mit Möpschen triebe;
Auf einmal aber fiel ihm ein,
Auch so vertraut, wie Mops zu seyn,
Und würdig gleicher Liebe.
Er kommt mit ungewohntem Lauf,
Hüpft freundlich an dem Herrn hinauf
Und stellt sich wie bey'm Tanze;
Er drückt den Eselskopf mit Lust
Wie Möpschen an des Hausherrn Brust,
Und wedelt mit dem Schwanze.

Nachdrücklich hält der Herr dem Thier
Sein ungeschicktes Schmeicheln für,
Und lohnt es ihm mit Schlägen.
Wer etwas unternimmt und wählt,
Wozu ihm Witz und Anstand fehlt,
Der geht auf gleichen Wegen.

---

## 301.

## Die schlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt, zu ihrer Muhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgen-Ruh.
Kaum krähete der Hahn bey frühem Tage,
So rief sie schon: „Steht auf, ihr Mädchen! es ist spät;
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.“
Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
(Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen gibt,
Die nicht den Schlaf und ihren Spiegel liebt)
Sie wandten sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersah'n,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.
Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens ward nun von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.

Die Mädchen thaten fremd, und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.
Allein was half's den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haus-Hahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein, weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte,
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzusteh'n, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszusteh'n;
So würdest du dich nicht so oft genöthigt seh'n,
Die größer'n Uebel zu ertragen.

---

# XLIV. Unwissenheit; Unkenntniß.

## 311.

## Das Stecken-Pferd.

„Galopp! Galopp!" — rief Friederich,
Ein kleiner, munt'rer Knabe.
Er saß auf einem Stabe,

Der doch nicht von der Stelle wich:
Warum? — weil Friedrich selbst nicht lief,
Und nur galopp! zum Pferde rief.
Als nun der Stab nicht folgsam war,
Griff Friedrich nach der Peitsche gar,
Und hieb, bis sich das Peitschen-Band
Rings um das lange Stäbchen wand;
Und dennoch gieng das Pferd nicht fort.
Es stand, und ständ' noch immer dort,
Wenn Joseph nicht gekommen wäre,
Ein kluges End', bey meiner Ehre!
Er sprach: „du quälst dich ja recht sehr,
Mein Fritz! Gib mir die Peitsche her!“ —
Er nahm sie in die Hand, und hieb
Auf Friedrichs Füsse. Seht, da blieb
Der kleine Narr nicht ruhig stehen;
Dann konnte auch das Pferdchen gehen.

Wenn nichts in eurem Köpfchen ist:
So klagt das Köpfchen ja nicht an.
Ihr habet Schuld, wenn ihr nichts wißt,
Weil jedes Kind was lernen kann,
Wenn es sich fleißig selbst antreibt,
Und nicht so müßig stehen bleibt
Wie unser Fritz. Der hatte sich betrogen!

Nur rasch zum Lernen, soll's euch glücken!
Denn glaubet mir, von freyen Stücken
Kommt nichts in euren Kopf geflogen.

## 312.

## Der Putz-Kopf.

Ihr lieben Mädchen! schaut einmal
Den Hauben-Kopf mir an!
Was meint ihr wohl, was solch' ein Klotz
Euch Gutes lehren kann?

Seht, welch' ein schönes Hütchen prangt
Auf seinem kahlen Kopf;
Und doch wie modisch aufgeputzt,
Bleibt er ein leerer Tropf!

Nicht er, der Putz nur, den er trägt,
Kann euer Aug erfreu'n;
Er selbst ist leer und todt und stumm,
Und Niemand achtet sein!

Ihr lieben Mädchen, merkt euch wohl,
Es ist nicht bloßer Scherz!
Was frommt der modisch schöne Putz,
Wenn leer ist Kopf und Herz?

Voll Mitleid schauet man euch an,
Und denkt: O schade d'rum!
Das Mädchen ist so schön geschmückt,
Und ist doch kalt und stumm!

## 313.

## Der Staar.

In meinem Zimmer sprang ein Staar
Umher. Dem kleinen Vogel war
Gelöst das kurze Zungen-Band,
Daß er vermochte nachzuahmen
Die Töne, die sein Ohr empfand,
Wenn sie aus Menschen-Munde kamen.
Er konnte sprechen; doch verstand
Er nichts von dem, was er so sprach,
Und schwatzte nur den Andern nach.
Nun kam — es war zur Mittags-Zeit —
Der kleine Karl zu Musjeh Staar,
Ein Knabe, der nicht gar zu weit
Im Denken vorgeschritten war;
Und weil er eben vor der Hand
Im Zimmer nichts zu spielen fand:
So wollt' er sich das Beste wählen,
Und etwas meinem Staar erzählen.
„Jetzt höre Matz," — so fieng er an, —
„Es war einmal ein reicher Mann,
Doch dieser reiche Mann verfraß sein Geld." —
Der Staarmatz, der dort saß,
Als ob er in der Schule wäre,
Fieng an zu sprechen: „schlecht gemacht!"
Das brachte Matzen große Ehre:
Es klang, als hätt' er nachgedacht;
Doch hatt' er dieß nur aufgefangen.
Wenn ihm die Worte nicht gelangen,
Rief ich ihm: „schlecht gemacht!" oft zu.

Karl aber sprach: „O höreſt du,
Herr Pathe, wohl, wie viel Verſtand
Der Staarmatz hat?“ —
Doch bald verſchwand
Die gute Meinung von dem Staare,
Denn er ſprach plötzlich: „Gott bewahre!
Du dummer Junge, ſchöner Matz.“ —
Da rief mein Karlchen: „Ey ſo ſchwatz
Du und der Kuckuck! das war dumm,
Was du jetzt ſpracheſt.“ —
O wäre ſtumm der unverſtänd'ge Staar geblieben,
Karl hätte ihm Verſtand noch zugeſchrieben.

Wenn auch einmal ein Kind ein Wörtchen ſpricht,
Das And're ſehr verſtändig nennen,
So thue ſich's doch darauf nicht
Zu viel zu Gute. Denn erkennen
Läßt ſich nicht der Verſtand
An zwey, drey Worten;
Zu jeder Zeit, an allen Orten
Muß er ſich zeigen. Oefter fand
Ein Körnchen auch die blinde Henne
Auf abgefegter Tenne.
Doch oft verräth das vierte Wort ſogar
den Staar.

## 315.

## Das Veilchen.

Kaum war des Winters Schnee zerronnen,
Kaum hatte noch der Lenz begonnen,
Und junge Gräser sproßten auf der Flur,
Und neu verjüngt erwachte die Natur;
Da blühte auch am reinen Silber-Quelle,
Der schlängelnd durch die Flur sich goß,
Und dessen kleine leichte Welle
Mit sanftem Plätschern über Kiesel floß,
Ein Veilchen auf. Die junge Morgen-Sonne
Entlockt es freundlich erst der Knospe Grün;
Kein Veilchen konnte schöner blüh'n;
Wer's sah, der jauchzte schier vor Wonne.
Und als der Mittags-Sonne heißer Strahl
Auf's Veilchen brannte, ward es matt,
Und welkend sank es in des Baches Kühle,
Da fühlt es sich erquicket von der Schwüle,
Und hob das Antlitz wieder, und im Thal
Blüht's lieblicher, als noch zuvor es that.
Der Abend kam, die Sonne sank hinab
In's Meer, die Pflüge ruhten auf den Feldern;
Der Vögel Chor verstummte in den Wäldern,
Der Pilger warf zur Seite seinen Stab,
Um auszuruhen von des Tages Last,
Und Alles feyerte in Ruh' und Rast.
Da weht aus Mitternacht ein kalter Wind;
Das Veilchen fror. Es bebt und dachte:
„Was Mittag mir Erfrischung brachte,
Kann ja auch mich jetzt wärmen. Und geschwind

Taucht's nieder in den nahen Bach;
Allein wie täuscht es sich. Denn ach!
Umstarrt von kaltem, eisigem Krystall
Sank's leblos an dem Quelle nieder,
Und seufzte sterbend: „Schwestern, Brüder!
Zur Warnung nützet meinen Fall:
Denn was mir Labung erst gegeben,
Das raubt mir jetzt mein junges Leben."

---

## 314.

## Der Knabe und das Echo.

Ein Knabe, der vom Echo noch nichts wußte,
Und einst in einem Thal die Heerde hüten mußte,
Hört' mit Verwunderung, daß Alles, was er sang,
Vom Berg und Walde her ganz deutlich wiederklang.
Er sah' sich um, und als er Niemand sah,
Rief er: „Antworte! Wer ist da?"
Das Echo wiederhallte, was er sprach.
Er pfiff; das Echo pfiff ihm nach.
„Wer pfeift dort?" — fieng er an zu fragen; —
„Wer pfeift dort?" — hört' er wieder sagen. —
„Ich bins!" — versetzt er d'rauf. — „Ich bins!"
schrie jenes her. —
„Wer?!" — rief er noch einmal; und dort rief's
wieder: „Wer?" —
„Wie heißt du?" — fuhr er fort. — „Wie heißt
du?" — schallt es wieder. —
Die Stimme schien ihm ganz bekannt zu seyn;
Er fieng schon an, sich d'rüber zu erfreu'n,

Und meint, es rief ihm einer seiner Brüder.
„Komm zu mir!“ — rief er hin, — „Komm zu
mir!“ — klang's zurücke
„Ich kann nicht!“ — hieß es hier — „Ich kann
nicht!“ — schallt es dort;
Und so gieng das in einem Stücke
Fast eine Viertel-Stunde fort.
Von ungefähr kam jetzt ein Mann dazu,
Der fragte: „Warum schreiest du?“
„Ach!“ — sprach der Knabe — „kennt ihr nicht
Den Jungen dort, der mit mir spricht“ —
„Der bist du selbst,“ — sprach dieser — „denn
der Schall,
Der dich betrog, war bloß ein Wiederhall.“ —
„Ein Wiederhall?“ — fiel hier der Knabe ein —
„Was ist ein Wiederhall? Wie kann das möglich
seyn?“
Ein jeder Laut, mein Sohn, der hier im Thal er-
schallet,
Stößt dort an jenen Berg, und prallet
Von da zurück. Siehst du's nun ein,
Was hier dein eigner Mund erst sprach,
Das rief der Wiederhall nur nach.“ —
„Ich danke,“ — sprach das Kind, — „nun werd'
ich klüger seyn.“

# XLV. Welt- und Menschen-Kenntniß.

## 316.

## Die Lerche und ihre Jungen.

Selbst ist der Mann! — Ihr Kinder, hört,
Wie schön Aesopus dieß gelehrt!
Zur Zeit, als sich der Waitzen gelbte,
Hat in der Furche dichtem Kraut,
Da wo der Halmen-Dach sich wölbte,
Ein Lerchen-Paar sein Nest gebaut,
Und halb befiedert lag die Brut
Gesichert durch der Mutter Hut.
Einst fliegt sie aus, um einzuhohlen,
Doch eh' sie aus den Halmen schlüpft,
Hat sie den Kindlein dieß befohlen,
Und fest dem Aelt'sten eingeknüpft:
„Verwahrt indeß das Haus auf's beste,
Seyd mäuschenstill in eurem Neste,
Zumal wenn auf dem Acker-Pfad
Der Fußtritt eines Menschen naht!
Merkt fleißig auf, was Jeder spricht,
Und gebt, wenn ich zurücke kehre,
Mir Wort für Wort getreu Bericht,
Lebt wohl! behaltet meine Lehre!"
Sie geht, und als sie Abends kehrt,
Wird freudig sie begrüßt von Allen.
Doch da sie fragt, was vorgefallen,

Und was sie unterdeß gehört,
So flattern insgesammt die Kleinen
Um ihre Mutter laut mit Weinen
Und sprechen: „Unser Glück ist aus!
Kaum hattest du den Weg genommen,
So ist des Ackers Herr gekommen
Mit seinem Sohn. „„„Was meinst du, Klaus"" —
So hörten wir ihn deutlich sagen, —
„„„Zeit ist's, den Waitzen abzuschlagen.
Reis't ich nicht g'rade morgen aus,
So müßten wir nothwendig mähen,
Doch kanns auf and'rem Weg geschehen,
Geh flugs zum Nachbar neben an.
Du weißt, wir dienen gern uns beyden,
Bitt' ihn, mit dir das Korn zu schneiden,
Gleich morgen früh, sobald er kann!""
D'rum Mutter, laß uns eiligst zieh'n,
Damit wir der Gefahr entflieh'n!"
Die gute Mutter lacht und spricht:
„Seyd, lieben Kinder! ohne Sorgen.
Glaubt, keine Seele stört uns morgen,
Der Nachbar übereilt sich nicht!"
Und wirklich läßt sich Niemand sehen,
Kein Nachbar kommt und denkt an's Mähen.
Da fliegt die Alte wieder fort,
Nachdem sie ernstlich dieß empfohlen,
Zu merken, wie vorher, auf jedes Wort,
Um ihr es, kehrt sie heim, zu wiederholen.
Sie kehrt zurück: „Jetzt ist es aus!" —
Ruft ihr der Kleinen Schaar entgegen. —
„Denn kaum verließest du das Haus,

So kam auf den gewohnten Wegen
Der Sohn des Ackerherrn gerannt,
Und da er keinen Nachbar fand,
So schimpft er auf den trägen Mann,
Und sprach: „„Zum Vetter will ich gehen,
Der soll mit mir den Waitzen morgen mähen.““
„D'rum, Mutter, schick zur Flucht dich an!“
Allein die Mutter lacht und spricht:
„Mit unserm Ziehen eilt es nicht.
Denn soll der fremde Vetter mähen,
So wird der Waitzen sicherlich
Noch morgen auf den Halmen stehen,
Kein Vetter übereilet sich!“
Sei flattert aus am dritten Tage,
Und als sie gegen Abend kehrt,
Thut sie den Jungen diese Frage:
„Sagt an, was habt ihr heut gehört?“
Worauf die Kinder dieß erzählen:
„Der Herr mit seinem Sohn kam an,
Und fieng auf seinen Nachbarsmann
Und Vetter gräulich an zu schmählen,
Wobey zuletzt er also sprach:
„„Mein Sohn, wir wollen selber mähen,
Und früh am Morgen, graut der Tag,
Mit Sicheln auf den Acker gehen
Und holen das Versäumte nach!““ —
Sobald die Mutter dieß vernommen,
Ist Furcht ihr selber angekommen.
„Jetzt, Kinder, ist es Zeit zum Geh'n,
Was er gesprochen, wird gescheh'n!“

Flugs treten sie die Wand'rung an,
Der Waitzen ward gemäht. Selbst ist der
Mann!

---

## 317.

## Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er gieng, gehinket hätte;
Denn Beydes hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand,
„Hier" — dacht' er, — „wird man dich im Geh'n
bewundern müssen"
Und gieng einher mit steifen Füssen.
Er gieng, ein Jeder sah ihn an,
Und Alle lachten, die ihn sah'n,
Und Jeder blieb vor Lachen steh'n,
Und schrie: „Lehrt doch den Fremden geh'n!"
Der Fremde hielts für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
„Ihr," — rief er, — „hinkt, ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!"
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht, genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht selbst Fehler schön,
Die wir von Jugend auf geseh'n.

Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß, weil er klüger ist, als wir.

---

## 318.

## Der junge Bauer und sein Vater.

„In einem alten Buch, das ich bey'm Schulzen fand," —
Sprach Fritz, ein Bauer-Sohn, — „hab' ich gelesen,
Es sey einst eine Zeit gewesen,
Die man die gold'ne Zeit genannt.
Das Korn ist da von selbst hervorgekommen.
Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche waren lauter Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen,
O wäre noch die Zeit! denkt Vater! welch' Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!" —
„Ey ja! du würdest viel von allem diesem kriegen!
Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter d'ran.
Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
Jagd; Wiesen, Fischerey maßt' er gewiß sich an:
Was bliebe dann für uns in solchen gold'nen Zeiten?" —
„Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten;

Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war auch gar kein Herr! wir waren Alle gleich!"
„Noch besser! Alle gleich? Ey was für Zank und Streiten
Und Morden möchte da nicht oft entsteh'n!
Wie oft nicht die Gewalt für Recht ergeh'n!
Nein, jetzt kann Jeder doch, was er erwirbt, behalten;
Hat ruhig sein Stück Brod, das Arbeit ihm versüßt,
D'rum geh' mit deiner gold'nen Zeit der Alten,
Und laß die Welt so, wie sie ist!"

---

## 319.

## Die beyden Töpfe.

Es hatt' einmal ein Topf von Eisen
Lust zu reisen,
Und schlug es seinem Nachbar vor,
Dem Topf von Erde.
Doch dieser sprach: „Ich bin kein Thor,
Und weiche nicht von meinem Heerde,
Denn nur ein Stoß, ein Schlag,
Und ach!
Ich bin in tausend Stücken.
Ihr habet einen breiten Rücken
Und eine harte Haut, wer thut
Euch was!" — „Komm, komm in meine Huth;"
(Versetzt der Eisen=Topf) — „ich stelle
Mich zwischen dich und die Gefahr."

Das Anerbieten war
Recht schön. Der irdene Geselle
Nimmt es mit Dank und Freuden an.
„Wenn das ist, will ich euch begleiten;“ —
Spricht er — und stellt sich ihm zur Seiten.
So wackeln sie auf neuer Bahn,
So gut sie können auf drey Füßen,
Topf hin, Topf her. Allein, bey jedem Steinchen
stießen
Sich beyde ziemlich unsanft an:
Beym zehnten Schritte war der irdene zerschlagen,
Und hatt' nicht einmal Recht zu klagen.

Nur der kommt sicher durch die Welt,
Der sich zu seines Gleichen hält.

---

## 320.

## Der Löwe und die Mücke.

„Geh', niedriges Insekt, der Erde Auswurf,
geh'!“ —
So sprach der Löwe zu der Mücke, —
Verachtung thut auch Mücken weh.
Mit stolzem, aufgebrachtem Blicke
Versetzt der kleine Feind: „Glaubst du, ich fürchte
dich?
Ein Stier ist stärker und noch größer,
Als du, und flieht vor meinem Stich.
Hochtrabender! was bist du besser?
Bereite dich zum Kampf mit mir!“

Die Mücke summt sogleich zum Streite,
Fliegt, daß sie Raum gewinne, auf die Seite,
Und schießt dann hoch auf's königliche Thier
Herab, durchsticht ihm Hals und Mähne.
Der Löwe schäumt vor Schmerz und Wuth;
Sein Auge blitzt, er brüllt, zerbeißt die Zähne,
Macht Alles um sich flieh'n, und diese Schauer=
Scene
Ist einer Mücke Werk! — Sie ruht
Mit ihren Stichen nicht, bald auf dem Rücken,
Bald in die Nase, in den Schlund,
Bis sie den Löwen blutig wund
Und völlig rasend macht. Er reißt sich fast in
Stücken,
Schlägt mit dem Schwanz die Hüfte sich,
Holt mit den Klauen aus bey jedem neuen Stich,
Und fällt zuletzt von Mattigkeit und Schwäche
Ohnmächtig hin. Wie im Triumph, daß er
Bewies, wie sehr sich eine Mücke räche,
Fliegt unser Held jetzt summend hin und her,
Besingt die Krieges=Schlacht, verkündet
Der Welt sein Lob, bis er von ungefähr,
Im Spinnen=Netz sein Ende findet.

Was lehrt die Fabel? Zweyerley:
Daß oft der kleinste Feind, der aller=
größte sey,
Und wir nicht selten in Gefahren siegen,
In Kleinigkeiten unterliegen.

## 321.

## Das Kind und der Spiegel.

Ein junger Prinz aus Malabar,
Der unbekannt mit seinem Stand und Namen,
In einer Siedeley von einem weisen Brahmen
Erzogen ward, erschien in seinem achten Jahr'
Auf seines Vaters Schloß. Er staunte mit Entzücken
Den reichen Hausrath an; besonders war
Der Spiegel neu für ihn. Er stellt mit starren Blicken
Sich vor das Zauber-Glas, das bis auf's kleinste Haar
Sein Bild ihm zeigt. Er lächelt ihm entgegen,
Der Nachbar lächelt auch; er wirft ihm Küsse dar,
Das Bild gibt sie zurück, und kurz er mag sich regen
Und wenden wie er will, es thut ihm alles nach.
Doch jede Lust verbraucht sich im Genusse,
Und führet oft zum Ueberdrusse;
So gieng es auch dem kleinen Telemach.
Er gähnet, krümmt den Mund, er rümpft die Nase;
Der Zwillings-Bruder in dem Glase
Macht Zug vor Zug ihm nach; ja wie's dem Knaben schien,
So übertraf im Fratzenspiel der Affe
Noch sein Original. Erboßt bedroht er ihn
Mit der gehalt'nen Faust; allein der kleine Laffe
Bot ihm auch seine dar. — Des Knaben Zorn brach los;
Mit wildem Blick und grinsendem Gesichte
Schlug er so grimmig nach dem Bösewichte,
Daß ihm das Blut von beyden Händen floß.

Sein Lehrer trat jetzt aus der Neben=Stube,
Und hielt den Kämpfer an: „Mein Sohn, was zür=
nest du?
Sprich! thatst du nicht zuerst, was dieser lose Bube,
Wie du ihn nennst, dir that? du warfst ihm Küsse
zu,
Er gab sie dir zurück. Als du ihn neckteſt,
So fieng er auch zu necken an.
Als Du die Faust ihm vor die Nase streckteſt,
Hielt er so auch die Faust dir vor.“ — Hier küßte
der Brahmin
Des Knaben naß geweinte Wangen,
Hielt ihn mit seinem Arm umfangen,
Und stillte liebevoll sein Blut.
„Dieß Bild,“ — so fuhr er fort, — „mahlt
dir des Menschen Leben,
Denn Alles, was er Andern thut,
Gut oder Bös, wird ihm getreu zurück=
gegeben.

## 322.

## Die Lehre der Mutter.

Ein junges Mäuslein gieng auf Reisen,
Kam bald zurück in's Mutter=Haus,
Und sprach: du mußt mich unterweisen,
Denn mein Verstand reicht noch nicht aus.

Ich sahe mancherley Gestalten
Vor meinem Blick vorüberziehn,
Und weiß mich dann nicht zu verhalten,
Soll ich mich nahen oder fliehen?

So hatt' ich heut in einer Scheuer,
Worein ich still geschlichen war,
Ein wunderbares Abentheuer
Voll Schreck und grausender Gefahr.

Ein Ungethümm von rauhen Sitten,
Und feuerroth um's Haupt vor Zorn,
Kam frech und stolz hereingeschritten,
An beyden Füßen einen Sporn.

Es rauschte furchtbar mit den Schwingen,
Und öffnete den Hals dabey,
Als wollt' es mich im Nu verschlingen,
Doch that's nur einen langen Schrey. —

Dagegen sah ich in der Ferne
Ein Wesen ganz der Anmuth Bild,
Die Augen funkelten wie Sterne,
Und waren dennoch fromm und mild.

Sanft, wie auf Rosen kam's gegangen,
Und leckte sich fein säuberlich
Das Bärtchen und die weisen Wangen,
Die es mit zarten Pfötchen strich.

Voll Lieb' und Lust, die mich durchglühten,
Hätt' ich's um Freundschaft gern ersucht,
Allein des Flügelschlägers Wüthen
Erschreckte mich zu schneller Flucht. —

Das dank ihm hoch! — sprach d'rauf die Mut=
ter, —
Denn dich bezauberte, mein Kind,
Die schlaue Katze, deren Futter
Wir arme Mäuse täglich sind.

Doch stört, trotz seiner Flügel=Schläge,
Der Hahn nie unf're Sicherheit.
Geh' nur den Schleichern aus dem Wege;
Die Polterer thun dir kein Leid.

---

## 323.

## Der Dornenstrauch und die Veilchen.

Auf eines öden Felsens Rand
Ein schlecht gekleid'ter Dornstrauch stand;
Der sah, mit neidischem Blick und Verdruß,
Auf die Veilchen herab, an des Berges Fuß.
Und rufte klagend: „O traurig Loos!
Ich stehe hier so zerlumpt und bloß,
Und keine Blätter und keine Blüthen
Sind für die matten Zweige beschieden,
Wenn rauhe Stürme mich umbrausen,
Und ohne Schonung mich wild zerzausen.
Ich muß mich hier so einsam quälen,
Kann Niemand meinen Schmerz erzählen.
Die haben's dort unten besser im Thal!
Scherzen zusammen im Sonnenstrahl,
Blühen so lieblich und duften so schön,
Können im weichen Grase stehn;
Haben sie Durst, erquickt sie der Bach,

Plaudern den lieben, langen Tag
Mit Bienchen und bunten Schmetterlingen,
Und lassen von ihnen ein Liedchen sich singen.
Wissen von Angst nichts und Gefahr,
Indem kam eine Mädchen-Schaar.
Mit munterem Schritt, mit forschenden Blicken,
Wollten sich Veilchen zu Kränzen pflücken.
„Ach seht! dort blüh'n sie zu ganzen Haufen!“
Rief eine. Nun gieng es an ein Laufen,
Und jede wollte die erste seyn,
Um sich der holden Blümchen zu freu'n.
Da wurde gepflückt, da wurde gesungen,
Die Veilchen alle zu Kränzen geschlungen,
Und Sträuschen gebunden mit emsiger Hand,
So lange sich noch ein Veilchen fand.
Auch manches blieb liegen, wie das wohl geschieht,
Wenn man Alles so reichlich vor sich sieht.
Da das der Dornenstrauch erblickte,
Seine Rede sich ganz anders schickte:
„Führwahr! die haben auch ihre Pein,
Mich gelüstet nicht mehr ein Veilchen zu seyn!
Kaum sind sie hervor an's Licht gekrochen,
So werden sie grausam abgebrochen,
Und sind sie verduftet und verblüht,
Niemand weiter nach ihnen sieht.
Da lob' ich mir's auf des Berges Rücken,
Mich wird hier Keiner zu Kränzen pflücken!“

# XLVI. Der Schein trügt.

## 324.

## Das Thau-Tröpflein.

Eine holde Mutter saß
In der Gartenlaube, bey
Ihrer bunten Stickerey;
Ihr zu Füßen in dem Gras
Spielt mit Blumen still ein Kind —
Schön, wie's keine Blumen sind.

Und ein köstlich Perlein fiel
Ungefähr hinab in's Gras.
Ach, das liebe Kind vergaß,
Aengstlich suchend, alles Spiel,
Suchte, suchte — sieh' was blitzt
Perlenhell im Grünen itzt?

Freudig rief die Kleine: „Da!"
Griff darnach mit flinker Hand —
Und die Perl' von Thau verschwand.
Lächelnd sagte die Mamma:
„Menschen, wie oft irren wir,
Gleich dem lieben Kinde hier!"

„Eine ächte Perle scheint
Uns manch' Erden-Glück zu seyn —
Dauernd fest wie Edelstein;

Doch ist's anders, als man meynt!
Ach, das Tröpflein — sieh', versiegt,
Und in leeren Dunst verfliegt!"

---

## 325.

## Der Diamant und der Bergkrystall.

Ein heller Bergkrystall und roher Diamant,
Von einem Reisenden verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.

Der Demant war getrost. (Ich hoffe, daß ich hier,
So dacht' er) nicht veralten werde,
Mein inn'rer Werth verspricht es mir,
Der erste, der vorbey geht, nimmt mich von der Erde.

Allein der Bergkrystall verführet das Gesicht,
Ihn sah' ein Knabe, der ihn zu sich steckte,
Den edlern Nachbar kannt' er nicht,
Den kurz darauf der Sand verdeckte.

Auch unter Menschen wird der Blendling hoch geschätzt,
Der Würdige zurückgesetzt;
Das kleinere Verdienst weiß sich zu zeigen,
Die größte Tugend pflegt zu schweigen.

---

## 326.

## Der Apfel.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträuschen las,
Fand er, welch' Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher;
„Ey wie wunderschön ist er!“ —
Sprach er; — „meinem Magen
Soll er wohlbehagen.“

Voll Begierde biß er zu —
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

„O,“ — sprach er, — „der Wurm ist d'rin!“
Und warf ihn entrüstet hin;
„Wie? durch schöne Lügen
Laß ich mich betrügen?

---

## 327.

## Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst, zu gleicher Zeit, vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fieng an, ihr reizend Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süsse Schall.

„Ach! welcher singt von beyden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich seh'n!"
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein,
„Hier," — spricht er, — „sind sie alle beyde!
Doch, welcher wird der Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?"
Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen;
Schnell weißt er auf den Zeisig hin:
„Der ist's! das seh' ich gleich, so klein ich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
D'rum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht's man gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann."

Das Kind schloß fehl. Doch dessen
Fehl' ist größer,
Der auf der Menschen Werth aus ihren
Kleidern schließt.
Denn, so geputzt ein junger Mensch auch ist,
So ist er d'rum nicht klüger oder besser.

---

## 328.

## Riekchen und die Nelke.

„Sieh nur den garstigen Regenguß" —
Sprach Riekchen zu dem kleinen Kätchen,
„Die Tropfen steh'n auf jedem Blättchen,
Es ist gewiß den Blümchen zum Verdruß."

„Nein!“ — rief die Nelke, die es hörte, —
„Der sanfte Regen hat erquickt.“
So scheint bisweilen das Beschwerde,
Was uns in reichem Maaß beglückt.

---

## 329.

## Das Schein-Holz.

Ein kleines und belebtes Kind,
Dem, wie denn solche Kleinen sind,
Der Abend stets zu zeitig kömmt,
Der seine muntern Spiele hemmt,
Gieng einst, da längst der Tag verglüht,
Nochmal hinaus, den Ort zu seh'n,
Wo seine Kinder-Wagen steh'n.
Wer malt's, wie sehr es staunt! Es sieht,
Es sieht auf alten faulen Trümmern
Ein groß Stück Silber vor ihm schimmern,
Lang traut es seinen Augen kaum.
Doch muthvoll geht es hin zum Orte.
Es hat's, es ist ihm wie ein Traum!
Laut-jubelnd eilt es zu der Pforte:
Ach! seh'n Sie, Vater, was ich fand,
O! seh'n Sie, hier in meiner Hand.
Hier ist's. Es drängte sich zum Lichte.
Doch mit verwandeltem Gesichte
Ward es nun nichts vom Glanz gewahr.
Das Licht enthüllte, was es war:
Ein mürbes Holz, das nur im Dunkeln
Wie helles Silber pflegt zu funkeln.

Der Vater sieht den Knaben weinen,
Und gibt ihm lächelnd die Moral:
Das, was da pflegt als Gold zu scheinen,
Mein Sohn, das ist's nicht allemal.

# XLVII. Nachahmungs-Sucht.

## 330.

## Der Affe.

Ein drollig Eichhorn tanzt' in bunten
Und krausen Sprüngen hin und her
Auf einer Eich', und war bald unten,
Bald oben, hüpfte kreutz und quer,
Und machte Männchen fein und zierlich.

Das sah' ein Aff'. Ein Aeffchen ist,
Wie ihr schon aus der Fiebel wißt,
Vor allen Thieren gar possirlich.
Er sah das Spiel ein Weilchen an;
Schnell klettert er die Eich' hinan,
Den Vorrang in Possirlichkeiten
Dem Eichhorn-Närrchen abzustreiten.

Er that dem Eichhorn alles nach,
Und machte Männchen, sprang behende
Von Zweig zu Zweigen, aber — ach!
Das Spiel nahm ein betrübtes Ende.

Wie konnt' es auch wohl anders seyn?
Der Affe fiel, und brach ein Bein.

Gereitzt durch sein Gewinsel kamen
Die Affen-Brüder allzumal,
Und hörten, wie des Bruders Qual
Die weise Warnung anbefahl:
Nie fremde Thorheit nachzuahmen.

---

## 331.

## Der Affe und die Katze.

Ein Affe hatte oft geseh'n,
Wie sich sein Herr rasirte;
Er fand die glatte Wange schön,
Daher er's auch probirte.

Er nahm sein Trinkgefäß zur Hand,
Es war ein alter Tiegel,
Sah, wo er Seif' und Messer fand,
Und stellt' sich vor den Spiegel.

Er seift sich ein, thut einen Zug —
Der war nun gar nicht sachte,
Daher gelang auch der Versuch
Nicht so, wie er wohl dachte.

Das Messer hielt er gar zu schief,
Der Nase gar zu nahe.
D'rum schnitt er sich so schnell als tief,
Eh' er es sich versahe.

Da hörte man ein groß' Geschrey,
Das unser Affe machte,
Und Alles eilte schnell herbey,
Besahe ihn, und lachte.

So geht's, du armer Affe du!
Rief eine alte Katze
Mit höhnischem Gesicht ihm zu,
Droht schalkhaft mit der Tatze.

So geht's, wenn man geradezu
Wagt, alles nachzumachen;
Man schadet sich dann, so wie du,
Gibt Andern was zu lachen.

## XLVIII. Wirkungen des guten und bösen Umganges.

### 332.

### Lilien und Rosen.

Einen Kranz von Blumen wand
Hannchen mit geschickter Hand,
Und es prangt im bunten Kranze,
Zwischen zweyer Rosen Glanze,
Eine Lilie, hell und rein,
Wie im Ring der Edelstein.

„Mutter," — sprach sie, — „sieh' wie schön
Lilien bey Rosen steh'n!
Sieh', der Schnee der Lilie strahlet
Von der Rosen Gluth bemahlet,
Wie mit rothem Duft behaucht,
Wie in Morgenroth getaucht!" —

„Liebes Kind," — die Mutter sprach, —
„Denk' dem holden Sinnbild nach!
So wird, wenn nur edle Seelen
Zur Gesellschaft wir uns wählen,
Unser Wandel Wiederschein
Ihres schönen Lebens seyn.

---

## 333.

## Der Fink und die Spatzen.

Der fromme Fink, der seine Tage
Bisher noch sonder Angst und Plage,
In reiner Unschuld zugebracht,
War einst auf Schwärmerey bedacht;
Er tauschte Bäume, Feld und Hecken
Um einen nächstgelegenen Flecken,
Und stieß zu einer Spatzen-Schaar,
Die froh und geil und diebisch war.
Er macht' durch seine Freundlichkeit,
Daß ihn die Spatzen gerne litten;
Er aber kam in kurzer Zeit
Um die bisher geübten Sitten.
Er flog mit ihnen jedesmal

In off'ne Scheunen oder Hütten,
Und ſtahl ſo gut, als Keiner ſtahl.
Er dacht' zuletzt: es möchte fehlen,
Ich würde ſchwerlich alt bey'm Stehlen;
Ich merke ſchon an vielen Orten
Allhier Geſchoß und Schleife dorten;
Der beſte Rath iſt, daß ich ſcheide,
Und die verweg'nen Freunde meide!
Die Spatzen munterten ihn auf,
Er ſollte nur ein Herze faſſen,
Und ihre Bande nicht verlaſſen.
Sie ſagten: „Halte ferner mit,
So wirſt du deiner Zagheit quitt!“ —
„Nein,“ — ſprach der Fink', — „ihr guten Freunde,
So ſehr werd' ich mir nicht zum Feinde!
Sollt' ich den Umgang mit euch Dieben
Mehr als mein eigen Leben lieben?
Die Stille mit Zufriedenheit,
Die Dieberey mit Bangigkeit;
Wie beyde die und dieſe waren,
Hab' ich nunmehr genug erfahren;
Und kurz, die geilen Spatzen ſtinken,
Ich gehe wieder zu den Finken.“

## 334.

## Die Pomeranzen.

Ein Mann am Tago hatte einen Sohn,
Den ſeine Sanftheit, ſein Verſtand
Und ſeine liebenswürd'ge Unſchuld, ſeine Schönheit

Zum Phönix seines Alters machten.
Zum Unglück aber gieng er oft
Mit jungen Leuten um, die ihn
Durch Beyspiel und durch Reden, welche nicht
Der Tugend allzu günstig waren,
Gar leicht verderben hätten können.
Man gab dem Vater davon Nachricht;
Er sah es mit Bedauern, daß die Sitten,
Die Unschuld seines Sohnes in so großen
Gefahren schwebten, und gab ihm
Die weisesten, die besten Lehren; schilderte
Die bösen Folgen ganz, die seine Unklugheit
Ihm zuzieh'n könnte, und ermahnte ihn,
Mit seinen Kameraden nicht mehr umzugeh'n.
„Warum, mein Vater, aber soll ich das?
Sie denken gar zu schlecht von ihnen.
Nein, meine Freunde, lieber Vater,
Sind gut und tugendhaft. Und wären sie es nicht,
Mein Umgang würde bald sie dazu machen."
Der Vater, welcher die Gefahr,
Worin des Sohn's Vertrauen in seine Freunde
Ihn stützte, besser kannte, stellet sich
Beruhiget, und spricht kein Wort mehr d'rüber.
Als aber d'rauf der Knabe nicht
Zu Hause war, da nahm der Vater
Ein Körbchen, legte Pomeranzen, die
Er sorgsam ausgesucht, hinein, und that
Zwey oder drey, die angebrochen waren,
Darunter. Als der Knabe nun
Nach Hause kam, macht' ihm der Vater
Mit diesem Körbchen ein Geschenk.

Der kleine Schelm hat eine große Freude
Darüber; aber kaum hat er den Blick
Darauf geworfen, so ruft er: „Mein Vater,
Was haben Sie gethan? Wie? unter schöne,
Gesunde Früchte, angebrochene zu mischen?“ —
„Sey ohne Sorgen, Sohn, und laß mich machen,
Der guten Heil-Kraft wird
Die angebrochenen gar bald verbessern.“ —
„O nein, ich fürchte ganz das Gegentheil,
Die bösen werden ganz gewiß
Die guten alle mit anstecken.“ —
„Sey ohne Sorgen, sag' ich; oder wenigstens
Laß uns erwarten, was geschieht.
Und um zu seh'n, wer von uns beyden
Recht oder Unrecht hat, so wollen wir
Die Früchte so beysammen liegen lassen,
Und dann bemerken, was erfolgt.“
Der Sohn ist es zufrieden, und der Korb
Wird zugedeckt. Fünf Tage, oder sechs darauf
Nimmt man den Deckel wieder ab;
Und ach! man fand nichts, als verfaulte Früchte.
„Ich hab' es wohl gesagt,“ — sprach nun der Knabe —
„Warum, mein Vater, wollten Sie
Nicht thun, wozu ich rieth?“ —
„Und du, mein Sohn,“ — erwiedert ihm der Vater, —
„Warum, ach! wolltest du so lange Zeit
Den Rath nicht hören, den ich dir
So oft schon gab, wenn ich begreiflich dir
Zu machen suchte, daß, wenn du
Mit lasterhaften Menschen umgeh'st,
Du in kurzer Zeit es ebenso

Sehr seyn wirst, als sie selbst.
Die Pomeranzen stellen dir ein Bild
Von diesem Unglück vor.
Die guten wurden angestecket von den faulen.
O möchtest du dadurch doch weiser werden!
O möcht'st du daraus lernen, jeden Umgang,
Der dir die Unschuld deiner Sitten
Zu rauben drohet, immerdar zu flieh'n!" —
Der Sohn benützet nun die Warnung.
Von der Gefahr ganz überzeugt,
Trotzt' er ihr nun nicht mehr, und brach
Auf immer mit den lockern Freunden,
Die ihn früh oder spät
Mit sich gerissen hätten in den Abgrund.
Für euch, ihr Lieben, setzt' ich diese Fabel auf,
Sie dien' in eurem Lebenslauf:
Bey Freundes-Wahlen euch zur Lehre,
Laßt eurem Geiste sie stets gegenwärtig seyn,
Um euch vom bösen Umgang zu befrey'n,
Der stets euch schlechter macht, und eure Fehler größer;
Ein guter aber macht euch selten, selten besser!

---

## 335.

## Der Köhler und der Bleicher.

Ein Köhler sprach den Bleicher an:
„Ich seh', du bist ein wackrer Mann!

D'rum bitt' ich, Freund! zieh' bey mir ein,
Wir wollen Eins in Allem seyn;
Und selbst der Neid soll von uns sagen:
Daß wir wie Brüder uns vertragen!"
Darauf ließ sich der Bleicher hören:
„Freund! unsere Brüderschaft in Ehren,
Den Antrag nehm' ich doch nicht an.
Zög' ich zu dir, was wär' es dann?
Hätt' ich mein Leinen mit Bedacht
Durch Asch' und Seife klar gemacht,
Wohin sollt' ich's zu trocknen hangen?
Wohin, bitt' ich? — An jene Stangen,
Die du beschwerst mit Kohlen-Säcken?
O weh! wie würd' ich's da beflecken,
Mein schönes Leinen nett und rein.
Bis in die Ewigkeit hinein
Hätt' ich zu waschen und zu bleichen,
Und würde nie das Ziel erreichen.
Schlecht würd' es um die Nahrung steh'n,
Am Ende müßt' ich betteln geh'n!"

So ist der Lauf der großen Welt.
Wer zu den Bösen sich gesellt,
Der wird verdorben ganz und gar:
Das macht die kleine Fabel wahr.

# XLIX. Grübeley. Leichtglaubigkeit.

## 336.

### Das Mückchen und der Weise.

Ein Mückchen flog um eines Weisen Licht.
„Bleib von der Sonne!“ — sprach der Weise;
Das Mückchen aber folgte nicht,
Verwegen that's die kühne Reise
Noch einmal um die Sonn', und fiel hinein.

„Hab' ich's dir nicht gesagt, du Schäfer!“ —
sprach der Weise.
„Du sollst uns Menschen Warnung seyn.
Das Wesen eines Lichts,
Das, glaub' ich, wolltest du ergrübeln?
Wir Menschen grübeln auch in Sonnen und in
Büchern.
Wir grübeln, und ergrübeln — nichts!“

## 337.

### Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein selt'nes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste
Den künft'gen Tag die Bürger ein,

Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen
seyn.
Nun gieng das Blatt durch alle Gassen
„In einen Krug? Was? ras't der Mann?
Das soll er mir wohl bleiben lassen.
Mit einem Wort, es geht nicht an,
Der dümmste Kopf muß das verstehen;
Allein acht Groschen wag' ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!"
Kurz einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,
Worin der Kaufmann und der Lord
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandt' ein anderer ein,
Gesetzt, dieß könnte möglich seyn,
So wird doch stets der Kluge fragen,
Wie kommt der Narr denn durch den Hals hinein? —
Doch unser Kutscher schläft ganz ein.
„Fahrt zu, Johann! jetzt wird es neun Uhr schlagen."
Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?"
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich
Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?

Nord oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
Vor seine Bühne drängen können.

Du lachst, doch weißt du auch, daß du durch gröb're List,
So leicht, wohl leichter noch zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hans Nord, versteh'n zum Bücherschmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug schon bey sich hat.
Er will die ganze Welt durch Gold-Tinktur curiren,
Durch einen Schluß dich gut und glücklich demonstriren;
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst zu conversiren,
Er lehrt dich ohne Müh' sinnreich poetisiren,
Dich ohne Kosten Wirthschaft führen,
Erstaun'st und eil'st, und kauf'st und ließt:
Was denn? daß du betrogen bist.

# L. Reue; Besserung.

## 338.

## Das Pferd in der Freyheit.

„Das Leben wird mir doch gar zu schwer,
Nein, länger dien' ich den Menschen nicht mehr!
Für seine Handvoll Hafer und Heu,
Verlangt er zu Vieles; meiner Treu'!
Bald muß ich mich schleppen mit Pflug und Wagen,
Bald auf dem Rücken den Faulen tragen;
Bald todt mich laufen bey Schlitten-Bahn.
Nein, nein! das geht so länger nicht an.
Ein wahrer Kerker, ein Jammer-Ort
Wird täglich der Stall mir mehr; d'rum fort!" —
So sprach das Pferd, und bey nächtlichem Dunkel,
Nur matt erhellt von Sternenfunkel,
Riß sich's von seiner Krippe los,
Und floh hinaus in der Freyheit Schoos.
Mit frohem Sinn durchstreift es die Wälder,
Und suchte die schönsten Wiesen und Felder;
Doch immer mit Angst vor der schweren Hand
Des Eigners, wenn dieser bey'm Schmaus es fand.
Ach, aber bald gab's nichts zu schmausen mehr;
Denn Felder und Wiesen wurden leer,
Und als es nichts fand als welkes Gras,
Da verlor die gold'ne Freyheit schon bas.
Allein auch das war bald nicht mehr zu haben;

Der Winter hatt's tief unter Schnee vergraben.
Nach Willkür konnt' Pferdchen noch hüpfen und ruh'n;
Doch mußt' es auch Tage lang hungern nun.
Da dacht' es mit Reue der vorigen Zeiten;
Denn mußt' es den Menschen auch fahren und reiten,
Von früh bis spät schleppen Karren und Pflug,
So hatt' es doch Obdach und Futter genug.
„Nein, das ist noch weniger auszustehen;
Ich muß wieder heim zu den Menschen gehen!"
So sprach es zuletzt, und langte dann
Ganz mager und kraftlos im Stalle an.
Der Mensch nahm's freundlich an, und nährte
Es wiederum fett, das Abgezehrte;
Zwar mußt' es auch wiederum dienen dem Herrn,
Doch that es nun Alles gar herzlich gern,
Und sehnte vom Pfluge nie nach dem Glück
Der müßigen Freyheit sich wieder zurück.

---

## 339.

## Junker Hans.

Der Junker Hans war flink und rasch,
Und kühn in allen Dingen;
Mit unter auch ein wenig barsch,
Und nicht recht gut zu zwingen.
Er lernte seine Lection,
Und damit, meint' er, wär' er schon
Der weitern Zucht entflogen,
Und that sehr ungezogen.

Die guten Eltern warnten ihn,
Und sagten wohl mit Grämen:
„Hans! läss'st du dich nicht besser zieh'n,
Wird's kein gut Ende nehmen."
Hans hörte kaum mit halbem Ohr,
Nahm seine sechs Vokabeln vor;
D'rauf eine kurze Pause,
Und nun hinaus zum Hause!

Und vor dem Hause lief vorbey
Ein ledigloser Schimmel;
Das war dem Junker Hans so neu,
Ihm deucht', er käm in Himmel.
„Ein ledigloser Gaul? Was kann
Willkommener mir seyn? Wohlan,
Ich will aus freyen Stücken
Erproben seinen Rücken."

Gesagt war allezeit gethan!
Er packt den Gaul bey'm Schopfe;
Der Schimmel stutzt ihn rückwärts an,
Und schüttelt mit dem Kopfe.
Doch schütteln hin und schütteln her!
Mein Hans hinauf, und fort jagt er;
Die Eltern, ach! von weiten
Seh'n ihren Junker reiten.

„Um Gotteswillen! hinter ihm!" —
Die Mutter ruft's mit Schrecken;
Der Vater rennt mit Ungestümm,
Den Knaben zu entdecken.

Doch rings umher kein Gaul zu seh'n,
Die Eltern wollen fast vergeh'n;
Sie schicken, wen sie haben,
Zu forschen nach dem Knaben.

Dieß stieg dem Junker nicht zu Sinn,
Das Herz sprang hoch vor Freuden;
Und mir nichts, dir nichts, ritt er hin
Wohl über Busch und Weiden,
Und schupp, gieng's rasch an einen Stein:
Der Schimmel stürzt', und brach ein Bein;
Mein Hans von seinem Sitze
Versank in eine Pfütze.

Der Schimmel seufzt, der Junker schreit,
Als wollt' ihn wer ermorden;
Kein menschlich Antlitz weit und breit,
Es war schon Nacht geworden.
Die Finsterniß wuchs immer mehr,
Von Ferne bellten Hunde her;
Es winselte der Schimmel,
Der Junker schrie gen Himmel.

Sein Schrei'n drang endlich allgemach
Zu eines Weibleins Ohren
Vom nächsten Dorf, das alt und schwach
Vom Wege sich verloren.
„Ach, lieber Gott!" — sprach sie bey sich,
Und wankte matt und kümmerlich
Herbey an einer Krücke,
Dem Junker Hans zum Glücke.

Und als sie fand das kranke Roß,
Und fand den bangen Knaben,
Da ward ihr schnell das Herz so groß,
Des Wohlthuns Lust zu haben.
„Komm!“ — sprach sie — „armes Kind, mit mir,
Ich will auch sorgen für dein Thier,
Und binden seine Wunden,
Wenn wir nach Haus gefunden.“

„O Frau, das Thier gehört mir nicht,
Ach hätt' ich's nie gesehen!
Errettet nur mich armen Wicht,
Und laßt den Schimmel gehen!“ —
„Ihn gehen lassen, böses Kind?“ —
Sprach's Weiblein zornig und geschwind, —
„Und siehst, daß er die Knochen
Ob deinem Stolz gebrochen?“ —

Da kroch alsbald der kleine Tropf
Behend aus seiner Pfütze;
Sie deckt ihm den beklomm'nen Kopf
Mit ihrer warmen Mütze,
Und nahm den Knaben bey der Hand,
Gieng irrend über manches Land,
Bis an den Laut von Hunden
Sie sich zurecht gefunden.

Da legt sie ihn gar mildiglich
In ihr schneeweißes Bette,
Und fordert einen Mann zu sich,
Daß er den Schimmel rette.

Und puck, puck! klopft es an der Thür.
„Holla! wer ist so spät noch hier? —
Bergt ihr den kleinen Knaben,
Den wir gesuchet haben?“ —

„Den kleinen Knaben berg' ich wohl,
Er liegt im süßen Schlummer.
Sey euer Herz des Trostes voll,
Und lasset allen Kummer!
Den kleinen Knaben geb' ich euch,
Wenn er euch kennen wird, sogleich.“ —
Sie kannten sich; Entzücken
Sprach laut aus allen Blicken.

„O Mutter, daß euch Gott belohn'!
Fahr' hin, mein Kind, mit Freuden!
Die Eltern danken euch den Sohn,
Gott wendet ihre Leiden!
„Lebt wohl! lebt wohl!“ — Sie zogen hin,
Und milder ward des Knaben Sinn;
Er dacht' an seinen Schimmel,
Und seufzte still gen Himmel.

Und als er nun nach Hause kam,
War Alles noch in Jammer;
Den Weg er augenblicklich nahm
Zu seiner Eltern Kammer,
Und stürzt sich ihnen in den Arm,
Da wird das Herz den Eltern warm;
Es fließen Freuden-Zähren
Dem lieben Gott zu Ehren.

Die Eltern brachten Geld und Dank
Der guten alten Mutter;
Der Schimmel kriegte lebenslang
Bequemlichkeit und Futter.
Der Junker Hans ward fromm und gut,
Und beugte seinen raschen Muth;
Und sah in allen Dingen
Es sich nach Wunsch gelingen.

---

## LI. Späte Reue.

### 340.

### Der Knabe und der Fluß.

Ein Knabe saß auf einem Stein
An eines breiten Flusses Rande,
Und sah voll Ungeduld hinein.
Ein fremder Pilger, der am Strande
Vorbeyzog, rief ihm freundlich zu:
„He, guter Freund! was treibest du?“ —
„Herr!“ sagte Hans mit saurem Blicke:
„Ich muß nach jenem Dorfe geh'n,
Das wir am andern Ufer sehn,
Und da der Wald-Strom, ohne Brücke,
Sich durch das lange Thal ergießt,
So will ich hier geduldig harren,
Bis er vorbeygeflossen ist“ —

Du lach'st, o Leser, dieses Narren,
Der doch vielleicht dein Bild dir weis't!
Du tummelst dich in dem Gewühle
Der Welt, die stets dich mit sich reißt;
Und sprichst im peinlichen Gefühle
Der Reue: Morgen sagt mein Geist
Der Sinnlichkeit und ihrem Spiele
Auf ewig ab. Warum nicht heut? —
Erwarteſt du gleich jenen Thoren,
Bis sich der Strom von selbst verloren,
Der dir den Uebergang verbeut? —
Ein jeder Tag schraubt deine Ketten
Dir fester an. Nur frisch hinein!
Wenn es dir Ernst ist, frey zu seyn,
So mußt du dich durch Schwimmen retten.

---

## 341.

## Die Schäfchen bey dem todten Hunde.

Ein Schäfchen sprach zum Hunde,
Den man hier jüngst verscharrt:
„Noch blutet meine Wunde
Um deinen Tod, Allard.

Hast zwar in deinem Leben,
Mit deinem scharfen Zahn,
Uns manchen Biß gegeben,
Und uns oft weh gethan.

Du thatst, was dir befohlen;
Man pfiff, gleich warst du da,
Um uns zurückzuholen,
War'n wir dem Falle nah.

Oft wünschten wir von Herzen,
Dich kalt und steif zu seh'n;
Und ach! zu unsern Schmerzen
Ist's nun um dich gescheh'n;

Gestreckt lieg'st du darnieder,
Und schützest uns nicht mehr;
Ach hätten wir dich wieder,
Wir alle wünschen's sehr!

Mit Gram und banger Reue
Muß jeder jetzt gesteh'n,
Daß dir für deine Treue
Nicht Recht von uns gescheh'n.

Hemm', Schäfchen, deine Klagen,
Allarden hört's doch nicht:
In seinen Lebens-Tagen
Schaltst du ihn Bösewicht.

Und nun empfind'st du Reue,
Daß einst dein Mund dieß that,
Und sprichst von seiner Treue?
Schweig, Schäfchen, 's ist zu spät!

Wie mancher böse Knabe
Sprach, wie dieß Schäfchen sprach,
Bey treuer Lehrer Grabe;
Vergebens war sein Ach!

Mit Klagen und mit Zähren
Und wehmuthsvollem Blick,
Ruft man des Lehrers Lehren
Vom Tode nicht zurück.

## 342.

## Die Henne mit den Küchlein, und der Habicht.

Einstens führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne
Auf das Feld, und sorgenleer,
Lief das Häuflein um sie her;
Und scharret in dem gelben Sand
Voll Freuden, wenn's ein Körnlein fand.
Urplötzlich rief die Henne:
„O ihr Kindlein, kommt zur Tenne!
Hurtig! eilet! denn ich seh'
Dort den Habicht in der Höh!" —
Das Häuflein lief zum Scheuer-Thor
Und schaute in die Luft empor;
O! rief darauf das eine
Zu dem andern: „Ist's das Kleine
Pünkt'chen, das dort oben schwebt!
Und die Mutter d'rum erhebt
Solch' Geschrey! was fällt ihr ein?
Nur ein Käfer scheint's zu seyn!"
Doch auf rauschendem Gefieder
Schwang der Habicht sich hernieder
Auf die kleine bange Schaar;
Nun erst sah'n sie die Gefahr.
Die Mutter gluchzte hier und dort;
Umsonst! er riß zwey Küchlein fort.
D'rum, ihr lieben Kinder, fliehet,
Wenn die Mutter warnt; sie siehet
Heller die Gefahr von fern,
Und ihr sehet sie nicht gern. —
Wenn ihr des Truges Kralle seht,
Ihr Kinder, ach! dann ist's zu spät!

## 343.

## Der Wandersmann.

Ein verirrter Wandersmann
Traf nach langer Müh' und Weile
Endlich eine Wege-Säule
Mitten auf vier Straßen an.
Diese wird von Weg und Meilen,
Denk't er, mir Bericht ertheilen,
Sie ist nicht umsonst gemacht,
Sondern gut hier angebracht.
Froh fängt er zu lesen an,
Und was stand denn nun daran?
„Diesen Weg soll Niemand gehen,
Kehr schnell zurück, Wanderer!"
Diese Aufschrift siehet er
Vierfach an dem Weiser steh'n.
Doch, er will sich nicht bequemen,
Seinen Weg zurückzunehmen.
Nun wähl' ich die beste Bahn:
Fängt der Wanderer an zu sagen;
Dieß Verbot geht mich nichts an,
Da ich nichs verderben kann!
Nein, nur wegen Roß und Wagen
Hat man's an den Weg geschlagen.
Singend geht er in den Wald;
Aber seine frohen Lieder
Unterbrach am Wege bald
Eine neue Warnung wieder.
Ein erhab'ner breiter Stein,
Nimmt des Wand'rers Blick hier ein,
Was mag er zu sagen haben?
Diese Schrift ist d'rauf gegraben:
„Liebst du dein Leben und dein Glücke,
So geh nicht weiter! flieh' zurücke!"

Schüchtern blickt der Wanderer
Voll Gedanken hin und her;
„Sollt' ich nach so vielen Meilen
Wieder erst zurücke eilen?
Nein! dieß ist für mich zu schwer!
Sollt' ich hier Gefahren scheu'n,
Wo die Lust und Anmuth wohnt!
Fort! es sind nur Träumereien! —
Bald wird mein Entschluß belohnt!"
Fern von Sorgen, frey und heiter,
Geht der Reisende nun weiter,
Durch die schönsten Thäler fort,
Und verlacht das Warnungs-Wort.
Endlich will es Abend werden,
Er hat weder Reis'-Gefährten,
Noch den vorgesetzten Ort.
Und nun seufzt er herzlich bange:
„Ach! der Weg währt gar zu lange!
Und wer weiß, wohin er geht!
Sollt' ich nicht zurücke kehren?
Doch dazu ist's viel zu spät!
Morgen greif' ich's klüger an;
Morgen laß ich mich belehren!" — —
Kaum ist dies Gelübd' gethan,
So zerreissen ihn die Bären.

Und was enthält nun dieß Gedichte?
Es ist die kläglichste Geschichte
Von Knaben und von Jünglingen,
Die auf des Lasters Pfaden geh'n,
Und alle Warnungen verschmä'hn.
Die, weil sie selbst ihr Heil nicht lieben,
Die Besserung so lang verschieben,
Bis sie am Rand des Unglücks steh'n,
Und ohne Retter untergeh'n.

# Erklärung fremder Ausdrücke.

Zu Nro. 6. Pfund (Pfund Sterling), eine Englische Rechnungs-Münze im Werthe von etwa 6 Rthlrn. 3 Groschen, oder eilf Gulden Reichswährung.

Zu Nro. 7. Primel, Name einer Frühlings-Blume. — Scheerenthier, statt Krebs. — Schmerlen, eine Gattung Fische.

Zu Nro. 10. Lein, statt Leinwand-Vorrath. — Schrein, statt Schreinwerk oder hölzerne Hausgeräthe.

Zu Nro. 11. Moritz, Barneveld, Tromp, Ruyter, Namen niederländischer (holländischer) Kriegs-Helden. — Delft, Stadt in Holland.

Zu Nro. 12. Elliot, Brittischer General, berühmt durch seine Vertheidigung von Gibraltar. — Dey, Titel des Regenten in den Nord-Afrikanischen Seeräuber-Staaten Algier und Tripolis. — Galeere, ein Ruder-Schiff, auf welchem häufig Sclaven, dasselbe fortzurudern, gebraucht werden. — Barbaren, wilde Völker, wie auch öfters die Einwohner der Nord-Afrikanischen Seeräuber-Staaten genannt zu werden pflegen.

Zu Nro. 13. b. Gestade, das Ufer des Meeres, wo Schiffe stehen und anlanden können.

Zu Nro. 19. Receß, gerichtliche Verhandlung in Prozeß- oder Rechtsstreit-Sachen. — Chikane, Rechts-Verdrehung.

Zu Nro. 23. Rain, ein mit Gras bewachsener grüner Platz.

Zu Nro. 29. Mit durst'gem Geist, figürlich statt: mit dem regsten Bestreben nach Kenntnissen.

Zu Nro 31. Wasserjungfer oder Libelle, Name einer Gattung Fliegen, die sehr künstlich-gebildete Flügel, zum Theil mit prächtigen Farben haben.

Zu Nro. 33. Winzer, Weingärtner. — Beygeschafft statt beerdiget.

Zu Nro. 34. Trillen (richtiger Drillen), im Kreise herumdrehen.

Zu Nro. 37. Kraußen, in düstre Falten ziehen.

Zu Nro. 38. Frommen, statt nutzen.

Zu Nro. 41. Schlummer-Hügel, statt Grab.

Zu Nro. 45. Wälsche Land, statt Italien.

Zu Nro. 47. Plato, ein berühmter griechischer Weltweiser, welcher 400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte.

Zu Nro. 51. Saturn, Mars, Merkur und Jupiter, Namen von Planeten (Wandel-Sternen). — Aether, die reine, blaue Himmels-Luft. — Welten, statt Sterne.

Zu Nro. 52. Kautz, die kleinste Art von Nacht-Eulen. — Assemblee, Gesellschaft von Personen, welche auf Bildung Anspruch machen. — Wicht, ein schlechtes, unnützes Geschöpf. — Minerva, bey den alten Griechen die Göttin der Weisheit, welche, als Sinnbild der Wachsamkeit, mit einer Eule abgebildet zu werden pflegt.

Zu Nro. 53. Krystallfluth, eig. das hellklarströmende Wasser.

Zu Nro. 54. Mops, eine Gattung Hunde von mittlerer Größe mit breiter stumpfen, meist kohlschwarzer Schnautze. — Bärnhäuter, Schimpfwort auf einen Nichtswürdigen.

Zu Nro. 56. Gravität, ernstes, gesetztes Wesen und Aussehen. — Griechen (es ist hier von den alten die Rede), Name eines Volks, welches vor mehr als zwey Jahrtausenden in der Geschichte eine merkwür-

dige Rolle gespielt hat. — Symbol, Sinnbild. — Lenz, dichterischer Name des Frühlinges.

Zu Nro. 57. Webeschiff, ist ein in der Mitte ausgehöhltes, an beyden Enden spitziges Werkzeug, den darin auf der Spule befindlichen Eintrag mit demselben durch die Kotte zu schießen.

Zu Nro. 59. Leu statt Löwe. — Katheder, Lehrstuhl auf öffentlichen Schulen. — Wolkensitz, fig. ein sehr hoher Baum, dessen Gipfel in die Wolken reicht.

Zu Nro. 63. Garamanten, ein vormals mächtiges Volk im Innern von Afrika.

Zu Nro. 65. Thier-Fürst, wird hier der Mensch genannt, als das erste und vorzüglichste Geschöpf im Thierreiche. — Dämon, heißt hier ein böser Geist.

Zu Nro. 66. Eber, ein wildes Schwein männlichen Geschlechts. — Harnisch, ein eisernes, den ganzen Körper bedeckendes Kleid, welches bey Ritterspielen und hauptsächlich im Kriege getragen zu werden pflegte. — Panzer, eine Art Harnisch. — Hannibal, ein berühmter Feldherr des ehemals in Nord-Afrika wohnenden Karthaginensischen Volkes, das lange mit den alten Römern um die Oberherrschaft einen schrecklichen Krieg führte, und mehr als einmal die Römische Republik in die höchste Gefahr brachte. — Nord, der kalte Wind aus Mitternacht. — Hauer, die hervorstehenden Zähne des wilden Schweines.

Zu Nro. 69. Sergeant (Serschant), ein Feldwaibel oder der erste Unter-Offizier einer Compagnie.

Zu Nro. 71. Pleisse, Name eines Flusses im Königreiche Sachsen.

Zu Nro. 76. Karokoliren, Kabriolen machen, Auf- und Seite-Sprünge eines Pferdes. — Renner, ein zum Wettlaufen abgerichtetes Pferd.

Zu Nro. 82. Murner, Kater, die männliche Katze. — Patron, Gönner, Schutzherr. — Pardon, Verzeihung, Erlassung der Strafe.

Zu Nro. 83. Nektar, in der Fabellehre der Göttertrank.

Zu Nro. 87. Arsenikum, Name eines sehr heftig ätzenden Giftes.

Zu Nro. 91. Karfunkel, Name eines hochrothen Edelsteines.

Zu Nro. 94. Viergefüßte, statt vierfüßige Thiere. — Sieben-Sachen, ungereimte, lächerliche, widerliche Dinge.

Zu Nro. 97. Klausner, ein Einsiedler oder Wald-Bruder. — Klause, Wohnung oder Zelle eines Einsiedlers.

Zu Nro. 99. Scheuren-Söller, statt Korn-Boden.

Zu Nro. 101. Pyrenäen, ein großes, hohes Gebirge zwischen Spanien und Frankreich.

Zu Nro. 103. Pilot, Steuermann oder Schiffsoffizier. — Riff, eine lange Sand- oder Felsenbank im Meere. — Zephyr, bey den Dichtern ein kühler, angenehmer Abend-Wind.

Zu Nro. 104. Jemine, ein Schreckens-Ausruf.

Zu Nro. 106. Nixe, ein erdichteter Wassergeist. — Kobold, eine Art Gespenster bey dem abergläubischen Pöbel.

Zu Nro. 109. Linon, eine durchsichtige, sehr feine Leinwand-Gattung. — Planke, ein Latten- oder Bretter-Zaun.

Zu Nro. 113. Ordensmann, ein Priester aus einem Mönchs- oder Kloster-Orden.

Zu Nro. 119. Ost und West, die Gegend gegen Morgen und Abend.

Zu Nro. 128. Chamelåon, ein dem Frosche an Gestalt und Größe ähnliches Thier, das oft schnell seine Farbe ändert.

Zu Nro. 133. Magnaten, reiche und vornehme Edelleute, besonders in Pohlen und Ungarn.

Zu Nro. 137. Reinicke, wird in der Fabel der Fuchs genannt.

Zu Nro. 145. Siedlerin, hier statt Bewohnerin. — Bache, das Weibchen des wilden Schweines.

Zu Nro. 157. Rhinoceros, griechischer Name des Nashorns.

Zu Nro. 161. Lawine, eine hauptsächlich in den Schweizer-Gebirgs-Gegenden sich sammelnde und von den Bergen herabfallende Schnee-Masse, welche zuweilen so stark anwächst, daß ganze Ortschaften verschüttet werden.

Zu Nro. 163. Hypothek, Unterpfand zur Sicherheit für geliehenes Gut. — Falliren, sich im Zustande der Zahlungs-Unfähigkeit seiner Schulden befinden, wodurch die Gläubiger Verlust leiden. — Konkurs, die Vereinigung mehrerer Gläubiger, ihre Forderung von einem Schuldner gerichtlich zu betreiben.

Zu Nro. 165. Horizont, Gesichtskreis am Himmel.

Zu Nro. 169. Delphischer Apoll, ein Götzen-Tempel in der Asiatischen Stadt Delphos, dessen bekanntes Orakel (Götter-Ausspruch) häufig besucht wurde.

Zu Nro. 171. Hain, ein kleiner lichter Wald.

Zu Nro. 173. Race (Rahs'), Geschlecht, Herkunft, Stamm, wird hauptsächlich bey Thieren gebraucht. — Langohr, hier Beyname des Hasen.

Zu Nro. 184. Irrwisch oder Irrlicht, eine lichtförmige Flamme, die von feurigen Dünsten, an sumpfigen Orten entsteht, und von der Luft hin und her getrieben wird.

Zu Nro. 193. Pedant, Jemand der über sein Fach einseitig denkt, und übertrieben davon eingenommen ist; so wie insbesondere Jeder, der mit übertriebener Genauigkeit über Kleinigkeiten hält.

Zu Nro. 208. Compan, statt Compagnon oder Gesellschafter.

Zu Nro. 228. Mikroscopium, Vergrößerungs-Glas.

Zu Nro. 242. Flora, die Göttin des Frühlings und der Blumen.

Zu Nro. 279. Seraph, Name einer höhern Geister- oder Engel-Klasse.

Zu Nro. 284. Tiber, ein Fluß in Italien, an welchem die Stadt Rom liegt. — Kannibal, Ur-Einwohner Amerikanischer Inseln, welche ihre Feinde zu essen pflegen (überhaupt aber ein grausamer Mensch).

Zu Nro. 285. Molch, eine Gattung Eidechsen.

Zu Nro. 294. Substanz, Bestandtheil, Wesen eines Dinges.

Zu Nro. 296. Mentor, Führer, Hofmeister.

Zu Nro. 321. Malabar, ein großes Land in Ostindien, das wegen seines Produkten-Reichthums, besonders an Gewürzen, auch die Pfefferküste genannt wird. — Telemach, heißt hier der belehrende Freund und Führer eines Jünglinges. — Brahmin, ein Mann von dem Götzen-Priester-Geschlechte in Ostindien.

Zu Nro. 322. Ungethüm, wird in einigen Gegenden ein Gespenst genannt.

Zu Nro. 324. Tago, großer Fluß in Portugal und Spanien. — Phönix, eig. ein erdichteter Vogel der Alten, uneig. etwas Höchst-Seltenes, Vortreffliches.

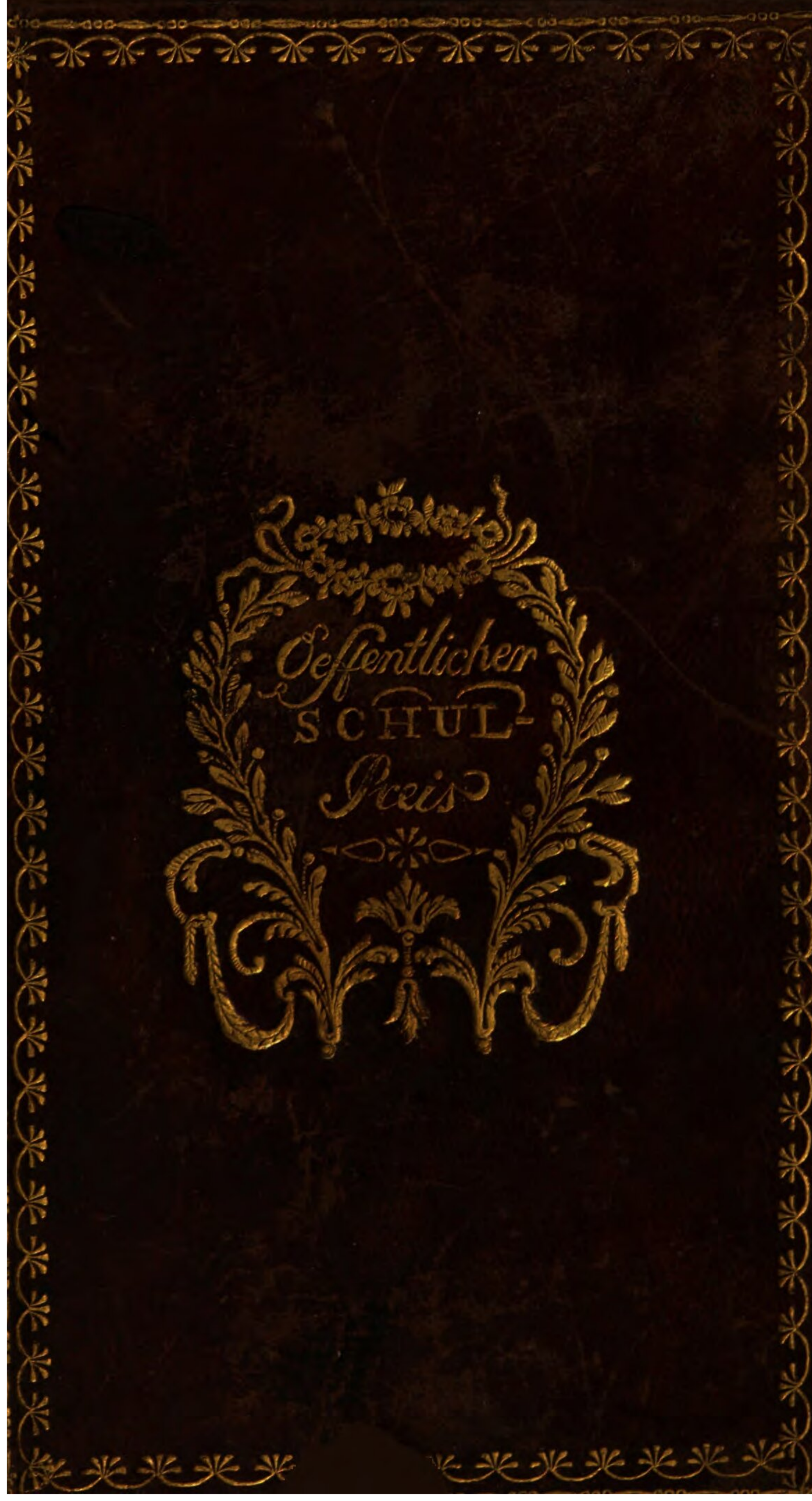
Zu Nro. 335. Köhler, ein Kohlen-Brenner.

Zu Nro. 337. Karossen, Wägen der Vornehmern. — Conversiren, sich in Gesellschaft wohl zu unterhalten (sprechen) wissen.

Zu Nro. 338. Bas (alt deutsch), statt gut.

Staatl. Bibliothek Regensburg

18.


Oeffentlicher
SCHUL-
Preis

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lotter, Tobias Heinrich,

Praktische Sittenlehre für die Jugend in ausgewählten Fabeln und Erzä hlungen ein Lese- und Gedächtnisbuch für den häuslichen und öffentlichen Gebrauch

Stuttgart 1821

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/13.1635
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11298872-6